Path.
552
m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Path
552m

# Gedanken
über
# die Natur und die Ursachen
des
# Weichselzopfes,

zur Berichtigung der Theorie von dem Zusammenhange zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, ihren Metastasen und Krisen.

R

---

Vierte
Einladungsschrift
zu
seinen Vorlesungen im Sommer 1809,
von

D. August Friederich Hecker,

Königl. Preuß. Hofrathe, Professor der Pathologie und Semiotik bei dem Collegio medico - chirurgico, und Beisitzer der Königl. medizinischen Ober-Examinations - Commission.

---

Nebst einigen Zusätzen zu der ersten und zweiten Einladungsschrift, die Lehre von dem Nerven- und Faulfieber betreffend, und einem Nachtrage zu den Bemerkungen über eine Universität in Berlin.

---

Erfurt,
in der Henningschen Buchhandlung.
1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Gedanken
über
die Natur und die Ursachen
des
# Weichselzopfes.

Durch die nothwendig gewordenen Einschränkungen bei der Königl. medicin. chirurg. Pepiniere, und durch die allgemeinen drückenden, den Wissenschaften nicht günstigen Ereignisse, haben wir die Anzahl unserer Studierenden, während des verflossenen halben Jahres, noch immer sehr vermindert gesehen. Daher waren denn zu meinen Vorlesungen nur unterzeichnet:

| | | |
|---|---|---|
| Im Winter 180$\frac{8}{9}$: | Semiotik — — — | 20 |
| | Therapie — — — | 16 |
| | Chirurgia medica — | 16 |
| | Ueber Scheintod und Vergiftungen — — | 14 |

Nur die Aussicht auf eine baldige Erweiterung und Vergrößerung unserer Lehranstalt, auf das neue Leben, das sie durch Errichtung einer Universität in Berlin gewinnen würde, konnte bei einer solchen Gegenwart, unsere Hoffnungen auf eine bessere Zukunft noch aufrecht erhalten. Mit Zuversicht sehen wir der Erfüllung dieser Hoffnungen entgegen: denn es ist der erklärte Wille Sr. Majestät des Königs, daß die Universität bei uns errichtet werde; die Anstalten und Mittel dazu sind vorhanden; und es sind in diesem Augenblicke Männer mit

ihrer Organisation beschäftigt, von welchen Deutschland mit Recht alles erwarten darf, was die Vollkommenheit und Würde einer guten Universität voraussetzt. Möchte die Zeit nicht fern mehr seyn, wo ich mehr über diesen Gegenstand sagen, und in die allgemeine Freude über ein glücklich erreichtes großes Ziel, über einen glänzenden Triumpf des geistigen Emporstrebens über die Zerrüttungen des Zeitgeistes, laut einstimmen darf! Welche Grade diese Zerrüttungen auch erreichen mögen, so wird es doch immer zu den ersten Angelegenheiten der besseren Menschen gehören, geistige Cultur, Wissenschaften und Künste zu befördern. —

Meine Wahl eines Gegenstandes zu dieser Einladungsschrift, ist aus mehreren Gründen auf den Weichselzopf, eine in vieler Hinsicht höchst merkwürdige krankhafte Metamorphose des thierischen Körpers, gefallen, deren seltsame Entstehung und Bildung an den Nägeln, ich selbst während des letzten Winters genau zu beobachten Gelegenheit hatte. Merkwürdig ist der Weichselzopf, einmal seiner endemischen Verhältnisse wegen, die einzig auf das vormalige Polen, auf die Gegenden des Flusses, von welchem er seinen Namen hat, eingeschränkt sind; denn nur hier findet man seit Jahrhunderten den ächten endemischen Weichselzopf, von welchem jeder andere unterschieden werden muß, der durch Ansteckung, Uebertragung, oder auf ir-

gend eine andere Art, in solchen Gegenden entstehet, wo das Uebel nicht allgemeine Volkskrankheit ist. Als solche kömmt es, so viel wir bis jetzt wissen, seit einer langen Periode, ausschließlich nur bei der Polnischen Nation vor. — Merkwürdig ist der Weichselzopf ferner seines großen Einflusses wegen, den er auf die Stärke und auf die physischen Vollkommenheiten dieser Nation gehabt hat; denn wenn es auch einseitig und übertrieben erscheinen mag, wenn neuere Schriftsteller Entvölkerung, Nationalschwäche, und eine ganze Reihe moralischer und physischer Unvollkommenheiten, deren man so gewöhnlich die Polnische Nation beschuldigt, wenn sie die bei ihr so häufigen Schlagflüsse, Gesichts- und Gehörfehler, und eine Menge anderer Krankheiten, einzig von dem allgemein verbreiteten Weichselzopfe hergeleitet haben, und wenn wir auch in dem Zusammentreffen von mancherlei Umständen, noch andere ergiebige Quellen jener Uebel entdecken; so ist es doch unläugbar, daß daran der Weichselzopf, die allgemeine trichomatische Krankheit in ihren mancherlei Formen, einen sehr großen und entschiedenen Antheil hatte. Eine jede endemische Krankheit, die, wie der Weichselzopf, das allgemeine Gesundheitswohl einer Nation, Jahrhunderte lang auf einer niederen, unvollkommenen Stufe hält, die muß jedem Zweige ihres Emporstrebens und ihrer Vervollkommnung, große Hindernisse in den Weg legen!

— Merkwürdig erscheint uns der Weichselzopf, als eine krankhafte thierische Metamorphose, die durchaus einzig in ihrer Art ist, theils in so fern wir hier Theile von der niedrigsten Stufe der animalischen Vegetation, auf welcher die Haare und die Nägel stehen, nicht nur zu einem weit höheren, vollkommneren Grade von Vegetation, sondern selbst bis zu irritablen und sensiblen Organen gesteigert sehen; theils in so fern diese trichomatischen Metamorphosen, in einem sehr genauen Zusammenhange mit anderen allgemeinen und örtlichen krankhaften Zuständen unseres Organismus stehen. — Merkwürdig muß uns endlich der Weichselzopf in unseren Tagen dadurch besonders werden, daß er sich über seine endemischen Gränzen leicht weiter, als es jemals der Fall war, verbreiten, und dadurch eine Quelle großer Uebel für andere Nationen werden kann. Schon in jenen Zeiten, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo Sächsische Regenten Könige von Polen waren, und dadurch sehr viele Berührungspunkte zwischen beiden Ländern statt fanden, war der Weichselzopf in Dresden sehr gewöhnlich. Jetzt ist nicht nur dieselbe innige Gemeinschaft zwischen der Sächsischen und Sarmatischen Nation wieder eingetreten, sondern diese letztere ist auch, bis in die entferntesten Gegenden von Europa, mit Franzosen, Italienern, Spaniern, Portugiesen, Engländern, Holländern rc. in große und vielseitige Berüh-

rung gekommen. Schon spricht man von dem Weichsel=zopfe in Paris. Aus der trichomatischen Krankheit der Weichselgegenden, könnten sich also wohl andere krank=hafte Metamorphosen in Europa entwickeln, die die Pa=thologie künftig als ganz neue, eigenthümliche Formen, in ihre Verzeichnisse eintragen müßte? Aus pestartigen Fiebern, Aussatz im Morgen= und Abendlande, und vielleicht noch aus anderen Krankheiten, bildete sich vor mehr als dreihundert Jahren unsere Lustseuche, als eben der Krieg Nationen der verschiedensten Himmelsgegenden in Italien versammlet hatte; wer mag im voraus be=rechnen, welche physische Uebel auch unsere Kriege und Völkerwanderungen, kommenden Geschlechtern vielleicht bereiten? So weit wir bis jetzt die trichomatische Krank=heit kennen, hat sie alle Eigenschaften, die bei ihrer weiteren Verbreitung, und bei ihrem großen, mannich=faltigen Eingreifen in die thierischen Metamorphosen, solche Erfolge allerdings in einem hohen Grade fürchten lassen. Sahen wir doch auch die endemische Augenent=zündung Egyptens, durch die Truppen nach Frankreich und England übergehen, anderer Beispiele hier nicht zu gedenken, die uns die Geschichte von den Wanderungen der Krankheiten, von ihrem Verschwinden aus manchen Gegenden, und von den Uebergängen und Verwandlun=gen ihrer Formen, im Allgemeinen und Großen, auf=gestellt hat. —

Je wichtiger und merkwürdiger uns der Weichselzopf, aus den angeführten Gründen erscheinen muß, um so mehr ist es zu bedauren, daß unsere Kenntnisse von demselben, nicht nur an sich noch sehr unvollkommen, sondern auch überdem noch durch offenbare Irrthümer, Vorurtheile und widersprechende Meinungen, in einem hohen Grade entstellt sind. Seit Jahrhunderten hat man den Weichselzopf beobachtet, in einer langen Reihe von Schriften hat man ihn in seinen verschiedenen Gestalten abgebildet, beschrieben, und seine Natur aufzuklären gesucht, — und nie hat größere Ungewißheit über seine Ursachen, über seinen Zusammenhang mit anderen Zuständen, über seine Behandlung u. a. hieher gehörige Punkte statt gefunden, als gerade jetzt. Wir sind sogar so weit gekommen, daß wir nicht mehr wissen, ob der Weichselzopf als eine eigene Krankheit angesehen werden müsse; denn wenn wir französischen Aerzten, die in unseren Tagen mit den Armeen nach Polen kamen, glauben sollen, so bedurfte es nur ihrer Ankunft, ihrer absprechenden Entscheidung, um nicht nur die Aerzte, sondern die ganze Polnische Nation aus einem allgemeinen, alten Vorurtheile zu reißen, und die Welt durch ihre große Entdeckung zu belehren: daß der Weichselzopf gar keine Krankheit sey, und daß er also aus unseren Pathologien ausgestrichen werden müsse! — Wenn es irgend nöthig

wäre, eine so flüchtig hingeworfene Meinung zu widerlegen, so würden sich die Gründe einer solchen Widerlegung, in dieser Schrift vollständig entwickelt und die unbezweifelten Beweise zusammengestellt finden, nach welchen der Weichselzopf, oder eigentlich der ganze trichomatische Zustand, als eine höchst merkwürdige Krankheit erscheint. Ich werde die Erscheinungen und die Natur dieser Krankheit so genau bestimmen, als es nach unseren vorhandenen Kenntnissen möglich ist, die von den Schriftstellern angegebenen Ursachen derselben beurtheilen, ihren Zusammenhang mit anderen kranken Zuständen des Organismus und ihr kritisches Verhältniß nachweisen, und endlich den Wirkungskreis vorzeichnen, der der Kunst bei Abwendung und Heilung des Uebels gebührt. Dabei wird sich Gelegenheit finden, die Streitfrage über die Schädlichkeit und Unschädlichkeit des Abschneidens eines Weichselzopfes zu entscheiden und genau zu bestimmen, welche Weichselzöpfe nicht ohne Gefahr abgeschnitten, und welche dagegen ohne allen Nachtheil entfernt werden können? —

An diese Betrachtungen einer einzelnen merkwürdigen Krankheitsform, werde ich einige Ideen über den allgemeinen Zusammenhang zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten anschließen, zu welchen mich die neuesten Streitigkeiten über Metastasen und Krisen veranlaßt haben. Es ist nur wenige Jahre her, als ge-

wisse vermeintlich große Aerzte, welchen die von dem Tone des Tages fortgerissenen Nachbeter, Einsichten und Kenntnisse zuschrieben, die absprechende Behauptung aufstellten: daß die Medicin künftig mit Kochungen, Krisen, Metastasen u. dgl. gar nichts mehr zu schaffen habe *). Seitdem gehörte es zu den Modethorheiten, an welchen das letzte Jahrzehend so überaus fruchtbar war, die Existenz der Krisen, im Sinne der Alten, und der vorbrownischen Aerzte überhaupt, ganz zu läugnen, und die Krisenlehre in die hohlen Formeln von Sthenie, Asthenie, und wie sie sich sonst in den sterilen Erregungstheorien finden mögen, einzukleiden. Der ganze so wichtige Gegenstand, war in widrige, unfruchtbare Wortstreitigkeiten ausgeartet **), als man auf einmal den völligen Untergang und die Vernichtung jener Erregungstheorien laut ankündigte. Nun kamen denn auch wieder die Krisen zu ihrem Ansehen, und wenn man kaum noch in der unwiderlegbaren Sprache gewis-

*) M. A. Weikard: Medicinisch-praktisches Handbuch auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet. Erster und zweiter Theil. Heilbronn und Rotenburg. 1796. 8. S. 28. — Die Schriften von Marcus, Röschlaub, u. a. nebst ihren Beurtheilungen in dem Journal der Erfindungen ꝛc. von dem 15. Stück an.

**) *A. Henke:* Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen, nach den Ansichten der ältern und neuern Aerzte. Nürnberg. 1806. 8. *Dessen* Handbuch der speciellen Pathologie. I. Band. Berlin. 1808. 8. S. 21. f.

ser Brownianer gelehrt hatte, daß ferner keine Krisen statt finden könnten, so änderte sich jetzt der Ton, und es hieß: Wir geben nicht bloſs Criſen zu, und behaupten nicht bloſs, daſs viele Krankheiten Criſen nothwendig haben, ſondern, *daſs es überhaupt gar keine Krankheit gebe, welche nicht ihre Criſe hätte.* Denn ſo gewiſs, als jede ihre Seite des *Erkrankens* und ihre Seite des *Geneſens* hat, und ſo gewiſs als jedes Erkranken Symptome und Phänomene hat, eben ſo gewiſs hat auch jedes Geneſen ſeine Symptome und ſeine Phänomene *).

Wer unter solchen Widersprüchen der Schriftsteller, die richtigen Ansichten, wie die Natur sie darbietet, heraussetzen wollte, der würde bei keiner Krankheit bessere Gelegenheit dazu finden, als bei der trichomatischen. Sie stellt höchst merkwürdige Beispiele von dem Uebergange einer Krankheitsform in die andere, von dem Aufhören der einen nach dem Eintreten der anderen, dar, so daß sie die überzeugendsten Beweise einer wahrhaft kritischen Entscheidung, im Sinne der Alten, giebt; und da hier alles in eigenthümlichen, sehr auffallenden Mischungsveränderungen bestehet, in entschiedenen Mißverhältnissen in dem reproductiven Systeme ganz vorzüglich, aber auch in den irritablen und sensiblen Organen,

*) Dr. *Troxler:* Grundriſs der Theorie der Medicin Wien. 1805. 8. S. 330.

endlich in einer unverkennbaren Ausleerung eines Krankheitsstoffes: so läßt sich leicht zeigen, wie wenig befriedigend in diesem Falle, wie in unzähligen anderen, die Ausdrücke von Sthenie, Asthenie, Vitalität u. dgl. sind. Ich werde es also versuchen, den Zusammenhang zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, und die verschiedenen Verhältnisse desselben, auf eine der Natur gemäßere Art darzustellen, als man es in den Formeln einseitiger Erregungstheorien bis zum größten Ueberdrusse gethan hat.

Nach diesem vorgezeichneten Plane, werde ich die hieher gehörigen Gegenstände, wie ich sie vorläufig angedeutet habe, unter folgenden Abschnitten zusammenstellen:

I. Allgemeine Betrachtung der Haare und der Nägel, im gesunden und kranken Zustande.

II. Uebersicht aller Erscheinungen, die bei der trichomatischen Krankheit vorkommen.

III. Von der Natur der trichomatischen Krankheit, unter ihren verschiedenen Verhältnissen.

IV. Von den Ursachen des Weichselzopfes.

V. Von der Ausrottung, Vorbauung und Heilung der trichomatischen Metamorphosen.

VI. Etwas zur Berichtigung der Theorie von dem Zusammenhange zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, ihren Metastasen und Krisen.

# I.

## Allgemeine Betrachtung der Haare und der Nägel, im gesunden und kranken Zustande.

Bei den Bemühungen neuerer Aerzte, die Verhältnisse unseres Organismus und seiner einzelnen Theile genauer kennen zu lernen, sind die Haare nicht unbeachtet geblieben; vielmehr haben sie einen wichtigen Gegenstand ihrer Untersuchungen ausgemacht. Wir lernten dadurch die Haare als sehr bedeutende Organe kennen, die mit dem Ganzen in genauen Verhältnissen stehen, und deren Daseyn in einem mehr oder weniger vollkommnen Zustande, so wie der davon abhängende Grad ihrer Verrichtungen, von einem sehr entschiedenen Einflusse auf die Gesundheit ist. Da physiologische Gegenstände eigentlich nicht in meinen gegenwärtigen Plan gehören, so verweise ich hier auf das, was andere Schriftsteller, besonders Autenrieth *), Mat-

*) Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie. II. Theil. Tübingen. 1802. 8. S. 331.

thäi *), Schlegel **), Walther ***), Vauquelin u. a. französische Scheidekünstler †), über die Natur der Haare gesagt haben, und erinnere nur hier an solche Punkte vorzüglich, die mit der Lehre von der trichomatischen Krankheit in der engsten Verbindung stehen. Eine Sammlung hieher gehöriger, zum Theil sehr merkwürdiger Thatsachen, aus älteren Schriften, findet sich bei Krünitz ††). —

Wo Haare auf der Oberfläche unseres Körpers sich befinden, da sind sie, gleich Pflanzen, aus einer Fettsubstanz, aus kleinen Talgdrüsen, hervorgewachsen. Sie fangen in einem kleinen Knoten an, den man die Wurzel oder Zwiebel des Haares (Bulbus) nennt, und der seine bestimmte Organisation hat. Diese Wurzel fehlt

*) Ist das Abschneiden des Haupthaares und des Bartes, eine der Mode zu überlassende gleichgültige Sache? In *Hufeland* Journal der prakt. Heilkunde. XVI. Band. 3. St. S. 67.

**) Ueber die Ursachen des Weichselzopfes der Menschen und Thiere. Jena. 1806. S. 26. f.

***) Physiologie des Menschen. I. Band. Landshut. 1807. 8. S. 371.

†) *S. F. Hermbstädt* Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft. I. Band. I. Heft. Berlin. 1809. 8. S. 47.

††) Oekonomische Encyclopädie. 20. Theil. Berlin. 1780. 8. S. 479. f.

fehlt aber jenen Haaren, die nicht selten in Speckgeschwülsten, in kranken angeschwollenen Eierstöcken, auch wohl in anderen krankhaften organischen Gebilden, in verschiedener Menge, von verschiedener Farbe und Dicke, doch gewöhnlich mit den Haaren auf der Oberfläche übereinstimmend, oft in seltsamen Verwickelungen, angetroffen werden. Diese Haare ließ man aber auch nicht auf eine natürliche Art, sondern lediglich durch Zauberei, wohl gar durch Einfluß des Teufels entstehen *). Immer bleiben sie höchst merkwürdige Beweise von der Eigenschaft der thierischen Materie, unter gewissen Umständen, bestimmte Formen anzunehmen **). — Aus

*) Noch 1775 sahe es sogar ein berühmter, in anderen Hinsichten höchst achtungswürdiger Arzt, als ein Kennzeichen von Magie an, wenn von einem Menschen Haare abgiengen! *Ant. de Haen*, de Magia liber. Venet. 1775. 8.

**) Einer unserer ersten Physiologen, nannte vormals diese Eigenschaft der Materie in der organischen Natur, und zum Theil selbst in der unorganischen, den Bildungstrieb (*J. F. Blumenbach* über den Bildungstrieb. Götting. 1791. 8.) Man hat sich an das Wort gestoßen, viel scholastische Weisheit darüber vorgebracht, endlich dasselbe in den Formeln der Erregungstheorie ganz untergehen lassen, — ohne über die Sache selbst, die es bezeichnen sollte, ein helleres Licht zu verbreiten; ja es hat nie eine mangelhaftere Kenntniß von den Mischungen der thierischen Materie und von ihren organischen Gebilden gegeben, als eben in jener Erregungstheorie. Nach ihrem baldigen Untergange, stehen nun die Worte: Synthese, Meta-

seiner Wurzel hervorgewachsen, besteht jedes Haar aus einer doppelten Substanz; aus einer äußeren hornartigen, die ganz mit der Epidermis übereinkömmt, und aus einem inneren sehr gefäßreichen Gewebe, das die Organe merkwürdiger chemischer Prozesse, die sich in der Ernährung, Exhalation und Inhalation der Haare deutlich zeigen, in ein Ganzes vereinigt einschließt. —

Die Bestandtheile der Haare des Menschen, sind verschieden, nach der Verschiedenheit ihrer Farbe. Die schwarzen Haare bestehen, nach Vauquelin's Untersuchungen, aus neun verschiedenen Materien: 1) einer animalischen Substanz, welche von der Beschaffenheit des Mucus oder Nasenschleimes ist, und die den reichlichsten Bestandtheil darin ausmacht; 2) einem weißen gerinnbaren Oel; 3) einem graugrünen Oel in

morphose, Vegetation, Reproduction, u. dgl. oben an, die alle auch nichts weiter bezeichnen, als die bekannte Thatsache: daß in dem thierischen Körper große Mischungsveränderungen, wichtige chemische Prozesse, vorgehen, und daß seine Materien die unläugbare Eigenschaft haben, bestimmte Formen anzunehmen, und sich in eigenthümlichen Gebilden darzustellen. Den Grund dieser Erscheinung, klären sie so wenig befriedigend auf, als es das Wort Bildungstrieb thun sollte. Es ist also hier, wie so oft in den Naturwissenschaften, ein bloßer Wechsel der Worte, — nicht, wie es doch so sehr zu wünschen wäre, ein Tausch vormaliger Unkunde, gegen neue wahre, vollkommnere und bessere Einsichten! —

größerer Menge; 4) aus Eisen, von welchem es noch unentschieden ist, ob solches regulinisch oder oxydirt in den Haaren vorhanden liegt; 5) aus Manganesiumoxyd; 6) aus phosphorsaurem Kalk; 7) kohlensaurem Kalk; 8) einer bedeutenden Menge Schwefel; und 9) sehr weniger Kieselerde. — Die schwarze Farbe der Haare, ist von dem gedachten dunkelgefärbten Oel, von bituminöser Beschaffenheit, unter Mitwirkung des Schwefels und des Eisens abhängig. Die rothe und blonde Farbe, ist eine Folge des darin enthaltenen rothen oder gelben Oels. Die weißen Haare verdanken endlich ihre Farbe der Abwesenheit des dunkeln Oels und des geschwefelten Eisens. Alle jene Bestandtheile, sind nach dem Verhältniß des Klima, der Völkerstämme, der Constitution, des Temperamentes, der vorherrschenden Leidenschaften, der Grade der Gesundheit, u. s. w. sehr wechselnd, und in einem sehr verschiedenen Verhältnisse gegen einander, vorhanden. Bekanntlich hängt auch die Structur der Haare, ihre Länge, ihre Elasticität, ihre feine wollige oder borstige Beschaffenheit, u. s. w. von jenen Umständen, vorzüglich von den klimatischen Einflüssen und von dem Eigenthümlichen der Menschenraçen, ab *).

In Hinsicht ihres Lebens, stehen die Haare des gesunden Menschen, auf der Stufe der Vegetabilien. In



*) C. F. Ludwig Naturgeschichte der Menschenspezies. Leipzig. 1796. 8. S. 96.

eine Fettsubstanz eingewurzelt, wie die Pflanze in ihren Boden, die Parasiten in die Oberflächen der Bäume und Pflanzen, leben sie wie diese, ein blos vegetabilisches Leben, das sich nur in der Reproduction äußert. Diese dauert noch eine Zeit lang fort, in dem Haar des abgestorbenen und in Fäulniß übergehenden Organismus, so wie in dem ausgerissenen Haar, das man in Wasser gestellt hat. — Von Reizbarkeit äußern die Haare, im gesunden Zustande, kaum eine Spur; doch kann sie ihnen nicht ganz fehlen, da sie Gefäße haben und chemische Processe, von Lebensthätigkeiten abhängig, in ihnen vorgehen. — Empfindlichkeit aber haben gesunde Haare so wenig, als man jemals Nervensubstanz darin angetroffen hat. —

Die Haare sind wichtige Ausleerungsorgane. Es ist entschieden, daß riechbare, gas- und dunstförmige Stoffe, electrische Materie, ein öliges die Haare glänzend machendes Wesen, und vielleicht noch andere Dinge, in ihnen abgeschieden und durch sie ausgeleert werden. Das geschiehet nach klimatischen und eigenthümlichen Verhältnissen, nach der Farbe der Haare, nach den Graden der Gesundheit, u. s. w. auf sehr verschiedene Art und in verschiedener Proportion. Bei manchen Personen geben die Haare einen phosphorischen oder electrischen Schein, bei anderen sind sie beständig wie mit einem Oel angefeuchtet, dünsten einen besonderen

Geruch aus, u. dgl. Dieses ganze Ausleerungsgeschäft, stimmt im Allgemeinen mit den Verrichtungen der Haut und ihrer Ausdünstung überein, und so wie einzelne Menschen einen riechenden Schweiß an den Füßen u. a. besondere Ausleerungen durch die Haut haben, so finden solche gleichmäßig in einzelnen Fällen auch durch die Haare statt. Das beweisen mehrere krankhafte Erscheinungen, von welchen ich in der Folge sprechen werde.

Wie bei den chemischen Prozessen in dem Hautorgan, dem Körper gewisse Stoffe aus der Atmosphäre zugeführt werden, so scheinen auch die Haare zu einer solchen Aufnahme bestimmt zu seyn. Bei dem Oxydations- und bei dem electrischen Prozesse, der beständig auf der Oberfläche vorgehet, haben sie, nach aller Analogie zu schließen, ihr bestimmtes Geschäft, wechseln ausdünstende Stoffe mit inhalirten, und versorgen auch an ihrem Theile den Körper mit Sauerstoff, electrischer Materie, und vielleicht mit noch anderen Dingen, die die Atmosphäre darbietet. Selbst das Licht hat auf sie eben den sichtbaren Einfluß, den es auf jede Pflanze hat; denn Haare, die beständig unter festen Kopfbedeckungen in Dunkel verhüllt waren, nehmen bald eine andere Farbe an, wenn sie nachher dem Lichte, besonders den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden, und wer einige Zeit in einem beständig finsteren Gefängniß zubrin-

gen muß, dessen Haare werden immer bald genug anfangen, sich zu verfärben. —

Die Haare stehen in der innigsten Verbindung mit dem Temperament und mit den Zuständen des Gemüthes. Schon in den ältesten Zeiten hat man bemerkt, wie Stärke, Farbe, Dicke, weiche oder borstige Beschaffenheit u. a. Verhältnisse der Haare, auf das Temperament und auf vorherrschende Leidenschaften hindeuten, so daß man eben so gut eine Physiognomik der Haare aufstellen könnte, wie man eine Physiognomik der Gesichtszüge und der Schädelknochen aufgestellt hat. Plötzliche, heftige Leidenschaften machen, daß die Haare sich sträuben, daß sie stärker absondern und feucht werden, daß sie verwelken und vertrocknen, daß sie schneller oder langsamer ihre Farbe verändern, u. s. w. Alles Beweise eines sehr genauen Zusammenhanges der Haare und ihrer Verrichtungen, mit den Zuständen des irritablen und sensiblen Systems! — Vor mehreren Jahren spottete man über Lavaters Erzählung, daß seine Haare, in den Zeiten überspannter Phantasie und heiliger Entzückung, ein Oel ausschwitzten. Die Sache selbst kann ihre völlige Richtigkeit haben und sehr natürlich zugehen; nur ist jenes Oel nicht ein Oel göttlicher Salbung, das einen ganz besonders Geweiheten auszeichnet, wie Lavater bescheiden zu verstehen gab, son-

dern gewiß eben so profan, als es seine übrigen Auslee=rungen gewesen sind. —

Noch weit auffallender und merkwürdiger ist der Zusammenhang der Haare mit den Geschlechtsthei=len und ihren verschiedenen Verhältnissen. Unbezweifelte Beweise dieses Zusammenhanges sind: das Hervorwach=sen starker, reichlich absondernder, einen besonderen Ge=ruch verbreitender Haare an den Geschlechtstheilen, am Kinn, in den Achselhölen, auf der Brust ꝛc. mit dem Eintritt der Pubertät; der Mangel, oder doch die ge=ringe Menge dieser Haare, wo die Geschlechtstheile feh=len, oder wo der Geschlechtstrieb und die Kräfte ihn zu befriedigen, schwach und unvollkommen sind; der starke, kräftige Haarwuchs, unter den entgegengesetzten Ver=hältnissen; das Ausfallen der Haare nach ausschweifen=der Befriedigung des Geschlechtstriebes, bei Krankheiten der Zeugungstheile ꝛc. Nach diesen und den vorhin an=gezeigten Umständen, und nach einer Menge sprechender Thatsachen, die uns die Beobachtung der Menschen dar=bietet, muß uns also die alte Behauptung als vollkom=men richtig erscheinen: daß sowohl in körperlichen als geistigen Verhältnissen, Stärke, Kraft, Muth, Kühn=heit, kurz alle dahin gehörenden Vollkommenheiten, im=mer mit einem starken, vollkommenen Haarwuchs ge=paart sind! Schwächlinge an Körper und Geist, zeich=nen sich fast immer durch das Gegentheil aus. —

Die Haare nehmen an den Krankheiten des übrigen Körpers einen großen Antheil, und umgekehrt, Veränderungen, die mit den Haaren vorgehen, sind oft von einem entschiedenen Einflusse auf den Körper. Zu den Zerrüttungen, die plötzliche und heftige Leidenschaften hervorbringen, gehört oft schnelle Entfärbung oder Verlust der Haare. Beides kann der Erfolg weniger Stunden, einer einzigen Nacht seyn. Man hat Haare am Morgen ganz weiß gesehen, die den Abend vorher noch schwarz waren. Die Beispiele, daß in Krankheiten die Haare des ganzen Körpers, oder einzelner Theile ausfielen, und nachher gar nicht, oder von einer ganz anderen Farbe, wieder wuchsen, kommen bei den Beobachtern nicht selten vor *). Heftige Fieber, Abzehrungen, Lustseuche, Quecksilbermißbrauch, ziehen immer Verlust der Haare nach sich. Sie nehmen Theil an mancherlei Genesungsprozessen, die nach Krankheiten eintreten, und scheinen dann Stoffe von besonderer Art auszuleeren **). Ein Gichtkranker

*) Nova Acta Natur. Curiosor. Tom. I. Norimb. 1757. 4. pag. 103. Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft ꝛc. III. Band. Berlin. 1771. 8. S. 272.

**) Einige Bemerkungen über die gefährlichen Folgen des Haarabschneidens während der Genesung von hitzigen Krankheiten, von Lanoix, in C. G. Kühn phys. medicin. Journal ꝛc. Zweiter Jahrgang. Leipzig. 1801.

litt zu Zeiten die fürchterlichsten Kopfschmerzen; so oft er diesen Anfall hatte, fiengen seine Haare an sich zu kräuseln, zu verwirren, und nach oben zusammenzuziehen, so daß oft in einer Nacht seine zum Theil herabhängenden und einen Zopf bildenden Haare, sich nach oben herauf gezogen hatten und einen verwirrten Wulst formirten. In diesem Zustande war es fast unmöglich, sie auszukämmen und in Ordnung zu bringen. Sobald aber der Gichtparoxysmus nachließ, verloren sie eben so schnell diesen gekräuselten und verworrenen Zustand. Merkwürdig war dabei, daß sie nicht ausgiengen *). Bei Hautausschlägen leiden sehr gewöhnlich auch die Haare, und bei dem bösartigsten Kopfgrinde, der Tinea, finden wir ihre Wurzeln offenbar in einem kranken, geschwollenen Zustande. Bei den oben angeführten Schriftstellern, sind noch manche andere krankhafte Verhältnisse der Haare beschrieben, die ich übergehe, weil sie nicht zunächst in meinen Plan gehören. — Zu den Veränderungen der Haare, die einen Einfluß auf den ganzen Organismus haben, oder auch auf einzelne Theile und Systeme, gehört besonders das Abschneiden derselben.

8. S. 791. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche prakt. Aerzte. 20. Band. Leipzig. 1801. 8. S. 247. —

*) *C. W. Hufeland*, Journal der prakt. Heilkunde. IV. Band. Jena, 1797. 8. S. 151.

Wie, nach der Erfahrung, manche Uebel verschwinden, oder eine andere, günstige Wendung nehmen, wenn man die Haare abschneidet, so hat man im Gegentheil andere auf unvorsichtiges Abnehmen der Kopf- oder der Barthaare entstehen sehen: Schwindel, Kopfschmerzen, apoplectische Zufälle, Augenübel, Zahnschmerzen, Brustkrankheiten, allgemeine Schwäche und Cachexie, Verminderung des Zeugungsvermögens, u. a. m. Man hat gesehen, daß sich Krankheiten dieser Art wieder verloren, sobald nur die Haare wuchsen und eine gewisse Länge erreichten. Man wende nicht ein, daß ganze Nationen, wenigstens auf dem Kopfe und im Gesichte, keine Haare aufkommen lassen, und doch gesund blieben; denn einestheils sind das auch Nationen, die sich durch allgemeine Schwäche und häufige Krankheiten auszeichnen, anderntheils können bei Einzelnen die Haare an den Geschlechtstheilen und auf der ganzen Oberfläche des Körpers, den Verlust der Kopf- und Barthaare einigermaßen ersetzen. Man wende ferner nicht ein, daß so mancher Einzelne den Verlust dieser Haare ohne allen Nachtheil erträgt; denn die Gewohnheit kann mehr als einen Verlust in der Anzahl und Ausdehnung der vitalen Systeme und Organe weniger schädlich machen, und vielleicht würde auch mancher noch weit gesünder, stärker und kraftvoller seyn, wenn seine Haare immer ihr freies, ungehindertes Wachsthum gehabt hätten. Auch

sind die angegebenen Verrichtungen der Haare, in Beziehung auf die gesammte thierische Oekonomie, gewiß nicht immer und bei jedem einzelnen Menschen von gleicher Wichtigkeit, und ihre Verletzung von einem gleich wichtigen und schnellen Einflusse. Wir sehen dasselbe bei den Verrichtungen des Hautorgans bestätigt. Wenn ein Mensch, nach seiner Gewohnheit, und nach seiner eigenthümlichen Gesundheit, jede Abwechselung in der Temperatur, jede Vermehrung und Verminderung der Ausleerungen durch die Haut, ohne allen Nachtheil erträgt, so werden dagegen hundert andere das nicht können, sondern unter jenen Verhältnissen in gefahrvolle Zustände gerathen. Viele Menschen haben immer trockene, nicht sehr warme Füße, und es schadet manchem nicht, wenn er sie der Kälte und der Feuchtigkeit aussetzt; bei vielen anderen ist beständig ein sehr warmer, reichlicher, übelriechender Schweiß an den Füßen, sie bleiben dabei gesund, verfallen aber sogleich in schwere Krankheiten, wenn jener Schweiß aus irgend einer Ursache verschwindet. So findet auch oft eine reichliche, oft gar keine Absonderung des Nasenschleimes statt. In gleicher Art, werden dann auch manche Menschen der Verrichtungen ihrer Haare leichter, andere hingegen ihrer weniger leicht und vielleicht nicht ohne große Gefahr, entbehren können. Wo nach eigenthümlichen Verhältnissen, wie an schwitzenden Füßen, eine reichliche Ausleerung

durch die Haare vorgehet, wo sie vielleicht gerade das Organ der Absonderung und Ausleerung eines Krankheitsstoffes sind, oder wo sie sich sonst in engerer Verbindung mit der allgemeinen Reproduction, Irritabilität und Sensibilität befinden, da kann ihr Abschneiden nicht ohne den größten Einfluß auf das Ganze, nicht ohne bedeutende Folgen seyn. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, werden die Fälle leicht begreiflich, wo das Abschneiden der Kopfhaare, oder das Abnehmen eines starken, lange getragenen Bartes, auf der Stelle gefährliche Folgen nach sich ziehen konnte. —

Ueberhaupt kann der Verlust der Haare, als wichtiger Organe, die einen Theil des Ganzen ausmachen, nie gleichgültig seyn; was Matthäi, Schlegel u. a. über diesen Gegenstand in diätetischer Hinsicht gesagt haben, ist vollkommen gegründet, und verdient alle Aufmerksamkeit der Erzieher und der medicinischen Gesetzgebung überhaupt. Nur muß man daraus nicht, wie Schlegel, einseitige Folgerungen ziehen, von welchen ich unten im vierten Abschnitte sprechen werde, und noch weniger in lächerliche, der Erfahrung widersprechende Uebertreibungen des Schadens verfallen, der von jedem Haarabschneiden entstehen soll, wie es einem gewissen Harcke begegnet ist *). — Wer von früher Jugend an,

*) *C. W. Hufeland*, Journal der prakt. Heilkunde. XXV. Band. 2. St. S. 55.

der Haare wiederholt völlig beraubt wird, wer durch immerwährendes Abnehmen derselben, ihr immerwährendes neues Hervorwachsen erzwingt, und die Kräfte des Körpers auf diesen Zweig seiner Vegetation vorzüglich leitet, der kann dadurch leicht den Grund zu einem unvollkommenen Wachsthum, zu Schwäche und zu mancherlei Krankheiten legen. Wie wichtig dieser Punkt in Beziehung auf den Soldatenstand sey, lehren bekanntlich die Erfahrungen aller Jahrhunderte, bis auf die neuesten herab. In der Reihe der Ereignisse, die seit zwanzig Jahren den vormaligen Nationalcharakter der französischen Nation, besonders aber ihre ganze Militärverfassung umgeschaffen haben, wollen wir die Pflege eines allgemeinen, starken Haarwuchses nicht übersehen. Wenn es auch der weibliche Theil dieser Nation, durch die Bains epilatoires *) endlich dahin bringen sollte, am ganzen Körper jedes Haar durchaus auszurotten, und den höchsten Grad von Nacktheit und Glätte der Haut zu erzwingen, so stehet doch bestimmt zu hoffen, daß der männliche auf eine solche Thorheit nicht eingehen werde. Eine Nation, die ihre Haare vertilgen wollte, würde damit zugleich auf alle körperliche und geistige Vollkommenheiten Verzicht leisten! —

*) S. G. Vogel, Neue Annalen des Seebades zu Doberan. III. Heft. Nebst einem Anhange über die Bäder in Paris. Rostock. 1806. 8. S. 95.

Was ich in dem vorhergehenden von den Haaren behauptet habe, das gilt im Ganzen auch von den Nägeln an den Händen und Füßen. Auch sie machen einen Theil der Haut aus, und unterscheiden sich davon nur durch ihre hornartige Substanz und durch ihre eigenthümliche Structur. Sie stehen ebenfalls auf der Stufe der Reproduction, und wachsen, Pflanzen gleich, aus den Spitzen der Finger und Zehen hervor; doch haben sie sehr reizbare Gefäße, sind daher leicht einer Entzündung unterworfen, und zahlreiche Nerven an ihrer Wurzel und an ihrer unteren Fläche, theilen ihnen hier einen hohen Grad von Empfindlichkeit mit. Durch ihr beständiges Fortwachsen, werden sie gewissermaßen auch Ausleerungsorgane, entziehen dem Körper Stoffe, die wir, zu einer hornartigen Substanz gebildet, von Zeit zu Zeit abschneiden, die vornehmen Chinesen hingegen als zierliche Auswüchse mit Sorgfalt pflegen. Wie die Haare, so nehmen auch die Nägel an Krankheiten des übrigen Körpers einen großen Antheil; sie werden entzündet, ändern ihre Farbe und Structur, verwandeln sich in monströse hornartige Massen von verschiedener Größe und Form, fallen ab, gehen in mancherlei Verderbnisse über, werden neu erzeugt, u. s. w.

Unter allen Krankheiten, an welchen die Haare und Nägel Antheil nehmen, ist aber jene bei weitem die

wichtigste und merkwürdigste, die wir die trichomatische (Trichoma. Morbus trichomaticus) nennen, wo wir sowohl die Organisation, als auch die Lebensthätigkeiten jener Theile auf eine höchst sonderbare Art abgeändert sehen, und wo ein sehr inniges Verhältniß dieser Abänderungen zu anderen krankhaften Zuständen des ganzen Körpers, oder doch einzelner Systeme und Organe, offenbar statt findet. Ich werde zuerst alle Erscheinungen, so wie den verschiedenen Verlauf, dieser merkwürdigen Krankheit beschreiben, und nachher zu Betrachtungen über ihre Natur und ihre Ursachen übergehen. —

# II.

## Uebersicht aller Erscheinungen, die bei der trichomatischen Krankheit vorkommen.

Die trichomatische Krankheit zeigt sich zwar am auffallendsten in bestimmten krankhaften Metamorphosen der Haare, die man ausschließlich den Weichselzopf (Plica polonica) nennt, und der Nägel, aber diese Metamorphosen sind so wenig auf jene Organe allein beschränkt, daß sie vielmehr als ein Theil einer allgemeinen Krankheit angesehen werden müssen, bei welcher wir große Veränderungen in dem reproductiven System überhaupt, aber auch in der Irritabilität und Sensibilität, antreffen. Sie ist daher, unter den verschiedenen Verhältnissen der Kranken, mit sehr verschiedenen Erscheinungen verbunden, in ihrem Verlaufe und Ausgängen unbestimmt, und mehr oder weniger gefahrlos.

Die

Die Haare, in welchen sich ein Weichselzopf entwickelt, was auf dem Kopfe, und zwar am gewöhnlichsten, aber auch am Kinn, in den Achselhölen, auf der Brust, an den Geschlechtstheilen, seltner auf der übrigen Oberfläche des Körpers, die nur kurze Haare hat, geschehen kann, bekommen angeschwollene Wurzeln *), aus welchen sich eine schleimige, fettige, bisweilen blutige Materie ausdrücken läßt; sie selbst werden ihrer ganzen Länge nach dicker, kräuseln und verwirren sich in einander, und sind mit einer klebrigen, öligen Materie, die einen höchst widrigen, bisweilen ganz unerträglichen Geruch verbreitet, angefeuchtet. So wachsen sie, ohne sich auf irgend eine Art trennen zu lassen, in dichte Massen zusammen, die nach der Menge und dem Umfange der kranken Haare, mancherlei Gestalten annehmen, und sich bald in dicke monströse Wülste, bald in einzelne oder zahlreiche Zöpfe von verschiedener, oft großer Länge und Größe ausbilden. Solche zum Theil seltsame Gestalten, haben La Fontaine, Schlegel, Alibert u. a. abbilden lassen, und man hat darauf in älteren und neueren Zeiten besondere Eintheilungen gegründet. So nannte man den Weichsel-

*) *F. L. de la Fontaine* chirurg. medic. Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Polen betreffend. Breslau und Leipzig. 1792. 8. S. 22. *J. E. Gilibert* Adversaria medico-practica. Lugdun. 1791. 8. pag. 295. Obs. 37. —

zopf sonst einen männlichen, wenn die kranken Haare Zöpfe, einen weiblichen, wenn sie mehr in die Breite ausgedehnte unförmliche Wülste bildeten (Plica polonica masculina, feminina), und Alibert hat neuerlich die mannichfaltigen Gestalten jener krankhaften Metamorphose mit den Beiworten: Plica polonica Caput Medusae, longicauda, cespitosa, laciniata, scirrhata, lateralis, falciformis, clavaeformis, globiformis, etc. bezeichnet *). Alle diese Eintheilungen haben nur einen sehr geringen Werth, da sie sich nicht auf die Natur des neugebildeten krankhaften Organs, sondern auf seine zufällige Gestaltung beziehen, die von der Länge der Haare, von ihrer Menge, die an der Krankheit Theil nimmt, von der Größe der Grundfläche, die die Haut dem Weichselzopfe giebt, von der Art die Haare zu tragen und den Kopf zu bedecken, u. dgl. Nebenumständen abhängt.

Wenn der Weichselzopf ausbricht, und so lange er wächst, findet sich immer, und nach der einstimmigen Versicherung aller Beobachter, eine schmierige, ölige, fettige, oft eiterartige, blutige Materie, an und zwischen den verworrenen, in eine dichte Masse vereinigten Haaren, die einen mehr oder weniger widrigen Ge-

*) Description des Maladies de la Peau, observées à l'hôpital Saint - Louis. Par *J. L. Alibert*. Avec figur. color. à Paris. 1806. fol.

ruch verbreitet, und die an der Luft zu Schorfen vertrocknet, welche nachher in den Haaren hängen. Gleich im Anfange, und ehe sich noch die Haare zu einem völligen Weichselzopf gebildet haben, schwitzt an der Stelle, wo er entstehen will, jene Materie, als ein klebriger, übelriechender Schweiß aus. Diese Materie ist von ganz eigener Art, und wird durch einen krankhaften Absonderungsprozeß an der Stelle des Weichselzopfes, und in seiner Substanz selbst, in den kranken Haaren, erzeugt. Wenn daher Steinkopf *) sagt: Ich habe bei erst-entstandenen Weichselzöpfen *nie* bemerkt, daſs dieselben fettig und klebrig anzufühlen wären, wie mehrere Schriftsteller vom Weichselzopf behaupten, und deshalb glauben, daſs eine fremdartige Materie hier kritisch abgesetzt würde; wohl aber sind alle Weichselzöpfe fettig und klebrig, welches ich hier der Unmöglichkeit, die Haare zu reinigen, zuschreibe: — so beruhet dieser Widerspruch offenbar auf einer falschen, flüchtigen Beobachtung. Der klebrige, übelriechende Schweiß und die ölige Beschaffenheit der Haare, gehört zu den ersten Erscheinungen, auch bei den reinlichsten Personen, und wo noch an gar keine Unmöglichkeit, die Haare zu reinigen, zu denken ist; nur wird jener klebrige Stoff bei einigen Kranken in größe-

C 2

*) *S. F. Hermbſtädt*, a. a. O. II. Band. II. Heft. S. 148.

rer, bei anderen in geringerer Menge erzeugt. Wie er von bloßer Unreinlichkeit entstehen sollte, ist nicht abzusehen, auch beweist seine ganze Beschaffenheit, sein besonderer Geruch, sein offenbar kritisches Verhältniß, seine ansteckende Eigenschaft ꝛc. einen eigenthümlichen Ursprung, von welchem unten im dritten Abschnitte die Rede seyn wird. —

Zu einer gewissen, bisweilen nur kurzen, Zeit des Wachsthums eines Weichselzopfes, und bei einem hohen Grade desselben, bluten nicht nur einzelne kranke Haare, sondern die ganze trichomatische Masse giebt eine blutige Materie von sich, auch bluten einzelne Haare nicht etwa blos aus ihrer Wurzel, sondern in ihrer ganzen Länge, und von ihrem Ursprunge entfernt, quillt ein Tropfen Blut hervor, wenn man sie abschneidet. Wenn mehrere der neuesten Schriftsteller über unseren Gegenstand, dieser merkwürdigen Erscheinung gar nicht erwähnen, oder wenn sie, wie La Fontaine *), sie geradezu läugnen, so läßt sich das nicht anders erklären, als daß es Weichselzöpfe von schwächerem Wachsthum giebt, wo die Haare nicht merklich bluten, oder daß jene Beobachter ihre Untersuchungen zu einer Zeit angestellt haben, wo die Periode des lebhaftesten Wachs-

*) A. a. O. S. 19. — *F. B. de Sauvages* Nosologia method. ed. *C. F. Daniel.* Tom. V. Lipſ. 1797. 8 pag. 287.

thums noch nicht eingetreten, oder schon vorübergegangen, und der Weichselzopf abgestorben und ausgetrocknet war. Möglich, daß sich jene Blutung nur auf wenige Tage, auf eine kurze Periode der Entzündung des Weichselzopfes, erstreckt. Uebrigens erwähnen nicht nur ältere Beobachter jenes Bluten der Haare *), sondern auch viele neuere, und zwar aus eigener Ansicht, deren Zeugnisse, da in meiner Darstellung sehr vieles auf diesen Punkt ankömmt, ich unten zusammengestellt habe **).

*) *J. A. a. Gehema*, de morbo vulgo dicto Plica polonica, litterulae ad *D. Corn. Bontekoe* etc. Hage Com. 1683. 8. Der Verf. urtheilt aus eigener Erfahrung: exoriuntur — plicae, quae dissectae, non tantum *sanguinem effundunt* etc. pag. 16.

Breslauer Sammlung von Natur- und Medicin-Geschichten ꝛc. VI. Versuch. Breslau. 1719. 4. S. 1756.

Dictionnaire universel de Medecine etc. Traduit de l'Anglois de *Mr. James*, par M. *Diderot*, *Eidous* et *Toussaint* etc. Tom. V. à Paris. 1748. fol. pag. 660. Lorsqu'on les — (cheveux) — coupe, ou qu'ils se rompent, ils *repandent du sang* etc.

*Vicat* Memoires sur la Plique polonoise. Lausann. 1775. 8. und im Auszuge in der Onomatologia medico-practica. Nürnberg. 1785. 8. III. Band. S. 1795. Zu Zeiten träten in die erweiterten Haargefäße selbst Blutkugeln ein, so daß manchmal die Haare beim Abschneiden bluteten. —

**) V. A. Brera's Bemerkungen über den Weichselzopf; in der Sammlung auserlesener Abhandl. für prakt. Aerzte. XX. Band. Leipzig. 1801. 8. S. 269. Endlich darf man nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die

Die trichomatischen Massen, die sich in den kranken Haaren bilden, sind nicht ohne Empfindung, ja man hat die heftigsten Schmerzen in denselben beobachtet *). Diese Schmerzen sind aber, wie das Bluten, gewöhnlich auch nur auf eine kurze Zeit der Entzündung

Verdickung der Haare oft so beträchtlich ist, daß während dem Abschneiden das Blut in Menge hervordringt, und daß die Wurzeln der abgeschnittenen Haare, den blutenden Durchmesser ihrer Gefäße sehen lassen. —

Dufour von einem in Paris entstandenen Weichselzopf; Ebendaselbst, XXIV. Band. Leipzig. 1807. 8. S. 443 Ein sehr merkwürdiger Fall! — Schnitt oder zerriß man die zusammengeflochtenen Haare, so spritzte Blut aus ihnen heraus. Es ereignete sich dieses vorzüglich während der Anfälle oder Verdoppelungen des Fiebers, weil die Kranke um diese Zeit weit unruhiger wurde, und den Kopf heftiger bewegte.

*P. F. Walther* a. a. O. S. 374. Die Wichtigkeit der Haare ist — besonders aus der Entzündung des im Innern der Haarröhre befindlichen Capillargefässenetzes, bei dem Weichselzopfe, wobei die Haare empfindlich werden, *bluten*, und durch puriforme Lymphe unter sich verkleben, zu erkennen.

*) Sauvages, Brera, Walther, Alibert ꝛc. a. a. O. Die Schmerzen sind in den kranken, in eine dichte Masse verworrenen Haaren selbst, nicht blos in der Haut, oder in dem Theile, auf welchem sie sich befinden. Alibert sagt S. 32. §. LXXXVII: Dans plusieurs cas, il est absolument impossible, de toucher à l'épaisseur de ces touffes villeuses, sans provoqueur des douleurs vives. Ein anderes Beispiel von großer Empfindlichkeit der trichomatischen Haare, erzählt er S. 48. §. CLI.

eines Weichselzopfes beschränkt, und es darf daher nicht befremden, wenn die Beobachter von durchaus unempfindlichen Weichselzöpfen sprechen, die man ohne alle Schmerzen abschneiden konnte. In den entgegengesetzten Fällen, hat man die trichomatischen Metamorphosen der Haare so schmerzhaft gefunden, daß die Kranken keine Berührung vertragen konnten, ohne davon Convulsionen zu bekommen. Augenzeugen versichern mich, daß jeder Kranke Schmerzen, oder doch wenigstens einige Empfindung davon hat, wenn man seine trichomatischen Haare, zur Zeit ihres erhöheten Lebens, zwischen den Fingern reibt. —

In einem noch wachsenden, stark entzündeten Weichselzopfe, kann sich ein förmlicher Absceß bilden, aus welchem sich bei der Oeffnung eine große Menge Eiter ergießt. Man kann in die trichomatische Masse, im Umfange eines solchen Abscesses, Einschnitte machen, die sich bald wieder schließen und durch ordentliche Narben vereinigt werden *).

*) Alibert a. a. O. S. 33. §. LXXXVIII. Hier findet sich eine neuere Beobachtung von La Fontaine, vom Jahre 1800, wo die Entzündung eines Weichselzopfs zu einer solchen Höhe stieg, daß sie in einen Absceß überging. Eine Plique en masse, war nach langen, vielen und großen Leiden, endlich in den Kopfhaaren einer Frau ausgebrochen, nach einem heftigen Kopfschmerz auf einer Stelle, die man, ohne Convulsionen zu erregen, nicht anrühren durfte, nach unerträglich

Die bis hieher beschriebene trichomatische Metamorphose der Haare kann angeboren seyn, so daß die Kinder völlig gebildete Weichselzöpfe mit auf die Welt bringen. Das versichert La Fontaine, und Alibert hat von dem Kopfe eines solchen Kindes, auf welchem eine ganze Reihe von Weichselzöpfen gewachsen ist, eine schöne Abbildung geliefert.

Die Haare können sich, bei völlig gesunden Menschen, ohne alle Vorboten, sehr schnell in Weichselzöpfe umbilden. Man hat gesehen, daß dieses in wenigen Stunden, in einer einzigen Nacht, oder in dem Verlaufe einiger Tage geschehen ist. An einer kleinern oder größeren behaarten Stelle, bricht in einem solchen Falle ein übelriechender, klebriger Schweiß aus, die Haare rollen sich in einander, werden fettig, verwirren sich, und es kömmt zu der Ausbildung der beschriebenen Massen, gewöhnlich unter fieberhaften Erscheinungen. Ein solcher bei voller Gesundheit und ohne Vorboten entstehender Weichselzopf, scheint seltner mit inneren und allgemeinen krankhaften Verhältnissen in Verbindung zu stehen, sondern gewöhnlich von einer äußeren, ansteckenden Ursache abzuhängen. Indessen kann

stinkenden Schweißen über den ganzen Körper, nach einem Ausschlage, u. dgl. Nach solchen Vorboten, gieng denn die trichomatische Umbildung der Haare in einem solchen Grade vor sich, daß die Entzündung die gedachte Höhe erreichte. —

er auch in diesem Falle nachher einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit haben, wie ich in dem Folgenden angeben werde.

In den allermeisten Fällen ist aber die trichomatische Krankheit schon vorher, wohl Monate und Jahre lang, in dem Körper vorhanden, ehe es zu den beschriebenen krankhaften Vegetationen der Haare und der Nägel kömmt. Ihre Erscheinungen sind verschieden, und bald in diesem, bald in jenem System, in diesem oder jenem Organ hervorstechender. Man nennt sie gewöhnlich die Vorboten des Weichselzopfs, oder auch die Krankheit, von welcher dieser die Krise ist; denn man setzte voraus, eine spezifische Krankheitsmaterie befinde sich in dem Körper, und werde von der Natur kritisch auf die Haut, die Haare und die Nägel herausgeworfen, weil man sahe, daß die Erscheinungen der allgemeinen trichomatischen Krankheit aufhörten, wenn der Weichselzopf zu Stande kam, und daß sie dagegen gleich wieder eintraten, wenn dieser in seiner Ausbildung und in seinem Wachsthum unterbrochen wurde. Ich werde mich über dieses kritische Verhältniß unten näher erklären. Jene Vorboten des Weichselzopfes, zu welchen man nach den Schriftstellern beinahe alle nur mögliche Formen des Uebelbefindens rechnen könnte, sind vorzüglich: catarrhalische Affectionen und Gliederschmerzen, den rheumatischen, gichtischen und veneri-

schen ähnlich; Blässe und cachectisches, scrofulöses Ansehen; Ausschläge, Anschwellungen der Gelenke und der Drüsen, Eiterungen, Geschwüre u. a. krankhafte Erscheinungen in dem lymphatischen und Drüsensystem; Knochenkrankheiten von mancherlei Art, Verdickungen, Anschwellungen, große Zerbrechlichkeit, Beinfraß; übelriechende, klebrige Schweiße; Schwäche und Lähmung; heftige Kopfschmerzen, Schwindel, apoplectische Zufälle, Krämpfe und Convulsionen aller Art, Irrereden, Appetit zu ungewöhnlichen Dingen und wirkliche Geisteszerrüttungen; Schlaflosigkeit und soporöse Zustände; wirklicher Schlagfluß und dessen Folgen; Schmerzen unter dem Brustbein, pleuritische Schmerzen, Engbrüstigkeit, Bluthusten, Eiterauswurf und alle Grade der Lungenschwindsucht *); Erscheinungen von sogenannten schwarzgalligen Stockungen im Unterleibe, Hämorrhoidalzustände, Unordnungen der Menstruation; fast alle

*) Alibert, a. a. O. S. 33. §. LXXXVIII. erzählt einen merkwürdigen Fall, in welchem das Verhältniß zwischen kranken Lungen und einer trichomatischen Metamorphose der Haare, sich in einem sehr hervorstechenden Grade zeigte: Ce qu'il y a de remarquable, c'eſt que lorsque cette grande maſſe villeuſe étoit *humide*, la poitrine étoit ſingulièrement ſoulagée. Dans le cas contraire, quand l'humeur viſqueuſe ſe *deſéchoit*, il ſe declaroit des anxiétés nouvelles dans les organes de la reſpiration. Les crachats devenoient ſanguinolens. Die Kranke starb endlich an der Lungenschwindsucht. —

Krankheiten der Sinnorgane, Entzündung der Augen, Thränenfisteln, Verdunkelungen der Hornhaut, grauer und schwarzer Staar, Täuschungen des Gehörs, Schwerhörigkeit, Taubheit, cariöse Zerstörungen der Nasenhöle, Fieber von den verschiedensten Graden, Formen und Zusammensetzungen. — Da die trichomatische Krankheit in Polen endemisch ist, so erscheinen die Angaben dortiger Beobachter sehr gegründet, daß Blinde, Lahme, Contracte, Paralytische, Taube, Stumme, vom Schlage gerührte ꝛc. nirgends so häufig vorkommen, als in jenem Lande.

Wenn solche Vorboten, in größerer oder geringerer Anzahl, in einem leichteren oder schwereren Grade, kurz unter mannichfaltigen Umständen sich zeigen, so setzt der allgemeine Volksglaube in Polen voraus, daß die Materie des Weichselzopfes in dem Körper liege, daß dieser auf dem Wege sey, sich zu bilden, daß sein Ausbruch allen jenen Leiden auf ein Mal ein Ende machen werde, und daß man diesem also ja kein Hinderniß in den Weg legen dürfe. Wirklich bildet sich denn auch die trichomatische Metamorphose in den Haaren gewöhnlich, unter febrilischen Erscheinungen, und unter leichteren oder schwerern Zufällen, und jene Vorboten verschwinden, nehmen wenigstens eine andere Gestalt an.

In dem nachherigen Verlaufe eines ausgebroche-

nen Weichselzopfes, muß man zwei Zeiträume sorgfältig unterscheiden:

Im ersten Zeitraume, dem Zeitraume des Wachsens, bildet sich die trichomatische Metamorphose zu mancherlei Gestalten aus, die verworrenen Haarmassen werden größer, die Zöpfe länger, es sondert sich die gedachte ölige übelriechende Feuchtigkeit darin ab, die kranken Haare bluten, sind empfindlich, schmerzhaft, entzünden sich, kurz zeigen alle Eigenschaften eines lebendigen Organs. Dieser Zustand kann von verschiedener, bisweilen nur kurzer Dauer seyn, auch sehr verschiedene Grade erreichen.

Ist das Wachsthum eines Weichselzopfes geendigt, hat er seine Reife erreicht, dann fängt der zweite Zeitraum, der Zeitraum des Austrocknens und Absterbens an. Die trichomatische Masse verliert die Eigenschaften eines lebendigen Organs, die Absonderung, das Bluten, die Empfindlichkeit ꝛc. hören auf, sie sondert sich von der Haut ab, auf welcher sie bisher saß, aus dieser wachsen neue, gesunde Haare hervor, und an diesen kann der völlig ausgetrocknete, jetzt dem Organismus fremde Körper, viele Jahre lang hängen bleiben, aber auch bald von selbst abfallen. Die allgemeine trichomatische Krankheit hat dann oft ganz aufgehört, und vollkommen gesunde tragen sich dann, aus Vorurtheil, ihre ganze Lebenszeit mit dem abgestorbenen

Weichselzopfe; sie kann aber auch fortdauren, zunehmen, und neue krankhafte Vegetationen in den Haaren erzeugen.

Wollte man bloße Verwirrungen gesunder Haare, die aus Unreinlichkeit und Nachlässigkeit entstehen, und die in Polen auch oft genug vorkommen mögen, die aber mit der trichomatischen Krankheit gar nichts zu thun haben, falsche Weichselzöpfe, die vorhin beschriebenen aber wahre nennen, so würde sich dann folgende, in der Natur der Sache gegründete Eintheilung ergeben:

A. Der falsche Weichselzopf (Plica polonica ſpuria, ex ſimplici capillorum neglectorum ſpurcitie.)

B. Der wahre Weichselzopf im Zeitraume seines Lebens und Wachsens (Plica trichomatica ſ. vera viva, creſcens, critica, etc.)

C. Der wahre Weichselzopf im Zeitraume seines Absterbens und Austrocknens (Plica trichomatica ſ. vera mortua, exſiccata, etc.)

Diese Eintheilung ist wichtiger, als jede andere, weil sich darauf die richtige Behandlung des Uebels, besonders die Entscheidung der Streitfrage gründet: ob ein Weichselzopf ohne Schaden abgeschnitten werden könne,

oder nicht? Ich werde davon unten, im fünften Abschnitte, sprechen. —

Die trichomatische Metamorphose der Nägel, kömmt im Allgemeinen mit jener der Haare überein; sie ist entweder mit derselben verbunden, so daß unter den angegebenen Vorboten, auch wohl ohne dieselben, Haare und Nägel zugleich krank werden, oder sie ist allein, bei völlig gesund bleibenden Haaren vorhanden, wie ich es selbst gesehen habe. Die krankhafte Vegetation eines Nagels, gewöhnlich mehrerer zugleich, fängt damit an, daß der Nagel auf seiner Oberfläche, besonders nach hinten, wo er aus der Haut hervorkömmt, mit einer weißen, talgartigen Materie, wohl einer Linie dick, bedeckt wird. Er siehet gerade so aus, als ob man weiches Talg von einem Lichte darauf gestrichen hätte. Man kann diese Materie abwischen, sie erzeugt sich aber immer wieder, in wenigen Stunden, in größerer oder geringerer Menge. Ein Mensch kann sich Abends mit gesunden Nägeln niederlegen, und sie am Morgen mit jenem Talg bedeckt finden. Hat diese Erscheinung einige Tage gedauert, so entzündet sich die Spitze der Finger oder Zehen in einem mäßigen Grade, der kranke Nagel verändert seine Farbe, wird roth, bleifarbig, braun, schmerzt heftig, besonders bei jeder Berührung, schwillt an und bekömmt eine unebene, rauhe Oberfläche. Von jetzt an, bildet er sich zu einer mon-

strösen Masse, die aus knorpelartigen Lamellen bestehet, und nimmt die Gestalt einer unförmlichen Kralle, eines kleinen Horns, u. dgl. an. Was man abschneidet, wächst bald wieder nach. So kann sich ein Kranker Monate, selbst Jahre lang, mit diesen unförmlichen Nägeln tragen. Wo endlich ein solcher abfällt, da wächst ein gesunder Nagel nach, der aber gewöhnlich die gehörige Glätte, Form und Festigkeit nicht hat. — Auch bei der trichomatischen Verunstaltung der Nägel, kann man eine Periode ihres Wachsens, der erhöheten Lebensthätigkeit, und der krankhaften Absonderung einer talgartigen Materie, so wie eine Periode des Absterbens und des Nachbleibens eines verunstalteten Nagels, unterscheiden.

Bekanntlich giebt es in Polen auch einen Weichselzopf in den Haaren der Thiere, der Pferde, Hunde, u. a., so wie eine Verunstaltung ihrer Klauen, Hufe oder Hörner, die mit der eben beschriebenen Krankheit der Nägel bei Menschen übereinkömmt. Es läßt sich darauf im Ganzen alles das anwenden, was ich in dieser Schrift von dem Weichselzopfe der Menschen gesagt habe, und was die genannten Schriftsteller davon anführen, unter welchen La Fontaine und Schlegel auch Abbildungen von Thieren, die an jener Krankheit litten, geliefert haben. In langen Haaren der Thiere, z. B. in den Mähnen der Pferde, die in der Wildniß herumlaufen, und auf die man keine Sorgfalt

verwendet, bilden sich leicht Weichselzöpfe aus Nachlässigkeit und Unreinigkeiten, die sich in die Haare setzen; diese bestehen in einer bloßen Verwirrung der Haare, haben mit dem übrigen Zustande des Körpers nichts zu thun, und müssen also als falsche angesehen werden. Aber jene Thiere sind auch unbezweifelt der allgemeinen trichomatischen Krankheit, gleich dem Menschen, unterworfen, die sich in mancherlei Zufällen äußert, welche mit den Vorboten des Weichselzopfes bei Menschen übereinstimmen, und die ebenfalls krankhafte Metamorphosen der Haare, Klauen, Hufe, Hörner rc. erzeugt. Diese haben denn auch eine Periode ihres Lebens und Wachsens, so wie ihres Absterbens und Austrocknens, in welchen sich dieselben Verhältnisse darbieten, die wir bei den trichomatischen Metamorphosen des menschlichen Organismus antreffen, und die ich in dem Vorhergehenden beschrieben habe. —

---

# III.

## Von der Natur der trichomatischen Krankheit, unter ihren verschiedenen Verhältnissen.

Wenn ich hier Betrachtungen über die Natur einer Krankheit anzustellen gedenke, die noch in so mancher Hinsicht unbekannt ist, so bleibe ich einzig und allein bei den vorhandenen Thatsachen stehen, die unbefangene Beobachtungen derselben darbieten. Ich werde aus diesen Thatsachen keine anderen Folgerungen ziehen, als die sich auf eine ungezwungene und evidente Weise daraus herleiten lassen. Von der spezifischen trichomatischen Schärfe in den Säften des Körpers, in dem Sinne einseitiger vormaliger Humoralpathologie, werde ich also nichts zu sagen wissen. Ich werde auch nicht untersuchen, wie es noch vor wenigen Jahren der Gebrauch war, ob das hier vorkommende Fieber, ein sthenisches, hypersthenisches oder asthenisches sey? Auch werde ich mich wohl hüten, zu bestimmen, ob die trichomatische

Krankheit das Ergriffenseyn des magnetischen, des electrischen, oder des chemischen Moments in den Dimensionen ist? Endlich will ich auch nicht ergründen, ob man, um den Weichselzopf zu heilen, die Haare in den Haaren, die Lunge in den Haaren, die Leber in den Haaren, das Gehirn in den Haaren ꝛc. hervorrufen, oder ob man dagegen solche Mittel gebrauchen müsse, die bei gesunden Menschen im Stande sind, einen Weichselzopf zu machen? Alle solche Weisheit oder Thorheit, möge hier ganz unbeachtet bleiben! —

Was wir von der Natur des *wahren* Weichselzopfes, — denn von dem *falschen*, der gar nicht zu den Krankheiten gehört, ist hier weiter nicht die Rede, — besonders in der Periode seines Wachsens und Lebens, mit Gewißheit behaupten dürfen, ist folgendes:

Die gesammte trichomatische Krankheit, ist offenbar eine *Krankheit der Reproduction*, an welcher indessen das irritable und sensible System einen mehr oder weniger hervorstechenden Antheil nimmt, nach den Verhältnissen, die ich im Allgemeinen in meiner Zweiten Einladungsschrift aus einander gesetzt habe. Diese Behauptung wird bestätigt: durch die allgemeinen Erscheinungen der trichomatischen Krankheit, die man die Vorboten des Weichselzopfes nennt; — durch die trichomatischen Metamorphosen in den Haaren und den

Någeln selbst; — endlich durch die Folgen derselben, wenn sie sich nicht vollständig ausbilden oder sonst in ihrem Verlaufe gestört werden. Bei den oben beschriebenen Vorboten, sehen wir ganz vorzüglich das reproductive System verletzt, Fehler der Eßlust, der Verdauung, der Ernährung und der Absonderungen, offenbare Mischungsveränderungen in dem dermatischen, lymphatischen und Drüsensystem, Entzündungen, Ausschläge, Drüsengeschwülste, Eiterungen rc. große Verletzungen der Mischung und Structur in den Gelenken und in den Knochen, mannichfaltige Desorganisationen in den Eingeweiden und den Sinnorganen, u. s. f. Daß die trichomatischen Verunstaltungen der Haare und der Någel, offenbar auf einer fehlerhaften Vegetation beruhen, bedarf wohl keines weiteren Beweises; wir sehen hier die neuentstandenen organischen Gebilde vor uns, und beobachten von Zeit zu Zeit ihr zunehmendes Wachsthum und ihre veränderte Gestalt. Was endlich die so oft eintretenden Folgen derselben betrifft, so bestehen sie in denselben krankhaften Metamorphosen, die ich unter den Vorboten genannt habe, in Verdunkelungen der Krystalllinse und der Hornhaut, in staphylomatösen Metamorphosen, in Auswüchsen an weichen und harten Theilen, in Balggeschwülsten, u. s. f. Sehr merkwürdig ist die Entstehung einer ungeheuren Speck-

geschwulst auf dem Rücken, nach dem Abfallen eines viele Jahre lang getragenen Weichselzopfes. *) —

Die trichomatische Metamorphose bildet in den Haaren und Nägeln ein lebendiges Organ. Alle Erscheinungen, die wir an demselben wahrnehmen, beweisen ohne allen Widerspruch sein organisches, sowohl vegetabilisches als animalisches Leben. Als ein solches, tritt es mit den übrigen Systemen und Organen des Körpers in neue und in noch weit genauere Verbindungen, als die sind, in welchen sie mit gesunden Haaren stehen, besonders mit dem ganzen dermatischen, lymphatischen und Drüsensystem, mit den Knochen, mit den Augen und Ohren, mit dem Gehirn, mit den Lungen, mit den Eingeweiden des Unterleibes, vielleicht auch mit den Nieren **), u. a. m. Zwischen allen diesen

*) Ephemer. Natur. Curiof. Decur. II. Ann. X. Obf. XIX. pag. 40. fq.

**) Ueber diese muthmaßlichen Verbindungen, werden vielleicht künftige chemische Versuche mit lebendigen und absondernden trichomatischen Massen, Licht verbreiten. Die gesunden Haare enthalten phosphorsauren Kalk, und scheinen mit zur Ausleerung desselben, so wie anderer Stoffe, die auch mit dem Urin abgehen, von der Natur bestimmt zu seyn. Wenn die verhältnißmäßige Ausleerung des phosphorsauren Kalks und des harnsauren Natrums durch die Nieren aufhört, so ist davon die Gicht die Folge, bei welcher wir nachher jene Stoffe in anderen Ausleerungen, und als Gichtknoten um die

Organen, und den noch lebenden und wachsenden trichomatischen Gebilden in den Haaren, sehen wir den

Gelenke, angesammlet finden (Fourcroy, im Journal der Erfindungen ꝛc. 40. St. S. 61.). Die Aehnlichkeit zwischen der arthritischen und der trichomatischen Krankheit, ist unverkennbar; Vorboten, Anfälle und Folgen, besonders in sofern sie das reproductive System betreffen, kommen bei beiden sehr überein. Es wäre also wohl möglich, daß auch bei der letzteren ein Mißverhältniß der Ausleerung des phosphorsauren Kalks durch die Nieren und die Haare, einen wichtigen Antheil hätte. Ein französischer Arzt, Boullon, der dieselbe Vermuthung hegt, fordert daher, um sie zu bestätigen, außer der Untersuchung der Weichselzopfmaterie, daß man die Resultate der Analyse des Urins von Personen, die mit dem Weichselzopfe befallen sind, mit dem der Podagristen vergleiche, und in diese Vergleichung auch den Urin der Pferde und anderer Thiere mit aufnehme, bei denen die Haare und die Hörner, in Ansehung der Aussonderung der Phosphorsäure, eben das Geschäft zu haben scheinen, als die Urinwerkzeuge des Menschen (Auserlesene Beobachtungen der medicinischen wetteifernden Gesellschaft zu Paris. Aus dem Französ. I. Band. Leipzig. 1802. 8. S. 221.). Alle jene Forderungen sind bis jetzt unerfüllt geblieben. Nicht einmal eine genaue chemische Analyse eines noch frischen absondernden Weichselzopfes besitzen wir, denn die eines trockenen, möchte nur wenig belehrend seyn. Das Wenige, was Alibert über diesen Punkt sagt (a. a. O. S. 46. §. CXLIII.) ist unbefriedigend. Nach seiner Behauptung, sollen die Bestandtheile einer trichomatischen Masse dieselben seyn, wie in gesunden Haaren, aber alle in einer ge-

innigsten Zusammenhang, und mannichfaltige Wechselwirkungen, von welchen ich oben schon Beispiele gegeben habe, und auf welchen die ganze kritische und metastatische Ansicht unserer Krankheit beruhet. —

Das trichomatische, lebendige Organ in den Haaren und Nägeln, ist ein Absonderungsorgan. Zu einem jeden Absonderungsorgan wird erfordert, daß es eine bestimmte Structur habe, daß besondere Lebensthätigkeiten in demselben wirksam sind, und daß unter dem Einflusse dieser, eigenthümliche chemische Prozesse darinn vorgehen. Auf diesen drei wesentlichen Bedingungen, beruhet die Erzeugung jeder abgesonderten Flüssigkeit, und ihre spezifische Mischung. Da es nun erwiesen ist, daß in den lebendigen trichomatischen Massen selbst *) eine krankhafte Absonderung vorgehet, durch welche eine klebrige, ölige, übelriechende Feuchtigkeit erzeugt wird, und da die Stärke und das Aufhören dieser Absonderung, mit dem Zustande des übrigen Or-

ringeren Menge. — Hr. D. Brinsky aus Warschau, dem ich, als aufmerksamen Beobachter des Weichselzopfes, so manche Belehrung über dieses Uebel verdanke, versichert mich: daß die trichomatischen Haare weit lebhafter und mit einer größeren blauen Flamme brennen, als gesunde Haare, was denn eine größere Menge eines brennbaren Stoffes in denselben voraussetzt. —

*) Alibert, a. a. O. S. 36. §. XCVII.

ganismus und einzelner Theile in unbezweifelter Verbindung stehet: so folgt daraus, daß die Haare, die im gesunden Zustande schon gewisse Stoffe absondern und ausleeren, in ein krankhaftes Absonderungs- und Ausleerungsorgan umgeschaffen sind, sobald sie in das trichomatische Gebilde übergehen, und daß sie ein solches Organ bleiben, so lange dieses Gebilde lebt und wächst. Aehnliche krankhafte Absonderungsorgane, erzeugen den stinkenden Schweiß an den Füßen, den stinkenden Athem, die Produkte habitueller Ausschläge und Geschwüre, die mit anderen Krankheiten in Verbindung stehen, u. dgl. Wie ein entzündeter Theil, wenn er in Eiterung übergehet, in ein Absonderungsorgan umgeschaffen wird, das den Eiter abscheidet, so verwandeln sich die trichomatisch vegetirenden Haare in das Absonderungsorgan der trichomatischen Materie, die indessen nicht bei allen Kranken immer von gleicher Beschaffenheit zu seyn scheint. Wenigstens zeigen sich manche Verschiedenheiten in der Menge, dem Geruch, u. a. m. Ihre Berührung bei manchen Personen, und in der Periode der lebhaftesten Absonderung, erregt eine juckende, stechende Empfindung in den Fingern, wie La Fontaine erfahren hat. —

In den lebenden trichomatischen Gebilden entwickelt sich ein Blutumlauf, folglich ein System von Blutgefäßen, und wo Blutgefäße sind, da ist

auch Irritabilität. Wir sehen also hier die blos auf der Stufe der Vegetation stehenden gesunden Haare, durch ihre krankhafte Metamorphose, bis zu einem reizbaren Organ, also auf eine höhere Stufe des Lebens gesteigert, auf welcher sie so lange stehen bleiben, bis die trichomatische Masse abstirbt und austrocknet. Die Blutgefäße scheinen hier nach denselben Gesetzen zu entstehen, wie bei jeder adhäsiven oder productiven Entzündung; und so, wie wir hier jedesmal einen Bestandtheil des Blutes, die gerinnbare Lymphe, in reizbare Organe von bestimmter Structur verwandelt sehen, so stehet es gewiß mit den Gesetzen des organischen Lebens in keinem Widerspruche, daß unter den angegebenen Umständen, die sonst nur vegetirenden Haare, die nächste höhere Stufe der Vitalität, die Reizbarkeit ersteigen.

Sie bleiben aber hier nicht stehen! Bei einer recht vollkommenen trichomatischen Vegetation, erreichen sie die höchste Stufe, die Empfindlichkeit. Wenn Sehnen, Knochen, Zähne, wenn neuentstandene organische Gebilde, z. B. Balggeschwülste und polypöse Auswüchse, empfindlich werden, und unter Umständen heftig schmerzen können, — warum nicht auch die Haare? Wir wissen es ja, daß die thierische Materie, aus einem flüssigen Zustande, und von der untersten Stufe des vegetativen Lebens, bis zu empfindlichen Organen gesteigert werden kann; aus ihr sind ja alle diese Organe

entstanden. Was übrigens in den kranken Haaren empfindet, ist schwer zu bestimmen. Gesunde Haare haben nichts von Nervensubstanz. Ob sich nun Nerven aus der Haut in die trichomatischen Gebilde der Haare verlängern, oder ob sie nur ihre empfindliche Atmosphäre bis in diese Gebilde verbreiten, oder auf welche Art das Sensorium sonst seine Gemeinschaft mit den kranken Haaren bekommen mag, — das bleibt unentschieden, eben so unentschieden, als bei polypösen Auswüchsen, bei großen schwammigen Massen, die Pilzen gleich aus Krebsgeschwüren oder aus cariösen Knochen hervorwachsen, und die oft sehr empfindlich schmerzen. Genug wir sehen in dem Weichselzopfe eine höchst merkwürdige krankhafte Metamorphose, durch die ein sonst blos vegetirendes Organ, eine aus der Oberfläche des Körpers hervorgetriebene Pflanze, zu einem reizbaren und zu einem empfindlichen Organ gesteigert wird.

Als ein solches Organ, dem alle Stufen des niederen und höheren animalischen Lebens zukommen, ist jedes trichomatische Gebilde einer Entzündung fähig, die, wie oben schon bemerkt wurde, in Eiterung übergehen kann, und in der sich, nach gemachten Verletzungen, wirkliche Narben bilden. In allen diesen Hinsichten, kömmt der Weichselzopf mit anderen Auswüchsen, Balggeschwülsten u. a. Erzeugnissen einer krankhaften Vegetation überein. — Die productive Thätig-

keit in lebenden trichomatischen Gebilden ist so groß, daß man Stücke davon abschneiden, und so wie abgehauene häutige und fleischige Theile, wie Tagliacoti die abgeschnittenen Nasen, wieder anheilen kann, so daß sie sich an der Stelle des Schnittes, durch eine förmliche Narbe, durch eine Art Callus, verbinden. Es ist sonderbar, sagt La Fontaine, und scheint beinahe unglaublich zu seyn, daß der Weichselzopf nach einem, zwei, drei und mehreren Tagen, sich doch noch an dem Kopfe wieder fest ansetzt, wieder wie zuvor fest anklebt, und gleichsam wie bei Beinbrüchen, eine Art Callus macht. Er beruft sich auf unzählige Erfahrungen, die diesen merkwürdigen Vorgang bestätigen. —

Wenn die Schriftsteller bestimmen wollten, was der Weichselzopf sey, so fehlte es ihnen zum Theil ganz an vollständiger Kenntniß dieses Gegenstandes, ja manche kannten weiter gar nichts, als den falschen Weichselzopf, und in Beziehung auf diesen hatten sie ganz recht, wenn sie ihn aus der Reihe wirklicher Krankheiten vertilgten, und nichts weiter, als Reinlichkeit, Kämme und Scheeren, dagegen zu rathen wußten; — ein anderer Theil mischte seine unerwiesenen Meinungen in die angeblichen Definitionen, z. B. von einer Unreinigkeit in den Säften, von einer spezifischen trichomatischen Krankheitsmaterie, die die Natur kritisch durch die Haare und Nägel ausstieße, von einer unterdrückten Ausdün-

stungsmaterie, die durch die Haare herauswollte, u. dgl. Von diesen verschiedenen Ansichten, werde ich in dem folgenden Abschnitte handeln.

Wollen wir, nach den vorliegenden Thatsachen, und ohne alles Einmischen einer theoretischen Vorstellungsart, die Natur unserer Krankheit bestimmen, so können wir nichts mehr sagen: als daß sie in einer krankhaften Metamorphose der Haare und der Nägel bestehe, bei welcher diese an sich blos vegetativen Organe, durch eine eigenthümliche Vegetation der thierischen Materie, zu reizbaren und zu empfindlichen Organen gesteigert sind, zu neuen Absonderungsorganen, die eine besondere Materie abscheiden, und die mit anderen Systemen und Organen des Körpers, in neue Verbindungen und Wechselwirkungen treten. — Es ist mir ganz gleichgültig, ob man das als eine Definition gelten lassen will, oder nicht; ich behaupte nur, daß darin nichts enthalten sey, was wir von der Natur der Krankheit nicht mit völliger Gewißheit wissen. Ich muß dabei aber noch auf folgenden großen Unterschied aufmerksam machen, den die hieher gehörigen Schriftsteller fast ganz vernachlässigt haben:

Die trichomatischen Gebilde in den Haaren und Nägeln, sind nämlich entweder Folgen einer inneren Krankheit, der trichomatischen, oder sie entste-

hen bei gesunden Menschen von gewissen äußeren schädlichen Einflüssen, die einen unmittelbaren Eindruck auf jene Theile machen, wodurch ihre Vegetation umgestimmt wird. Beide Entstehungsarten, sind durch die Erfahrung bestätigt.

Im ersten Falle, wenn der ganze Organismus an der trichomatischen Krankheit leidet, gehet dem Weichselzopfe das oben beschriebene Uebelbefinden voraus, seine sogenannten Vorboten. Mit dieser Krankheit sind wir noch ganz unbekannt, und wir haben gar keine Beweise, daß sie von einer bestimmten Schärfe in den Säften, von einer spezifischen trichomatischen Materie, abhängt. Eine solche Schärfe kennen wir so wenig, als eine rheumatische, gichtische, scrofulöse, scorbutische, u. dgl. Wir wissen nur, daß jene Krankheit das reproductive System vorzugsweise betrifft, daß sie sich durch mannichfaltige Veränderungen der Structur und der Mischungen, vorzüglich in dem dermatischen, lymphatischen und Drüsensystem, in den Sinnorganen und in den Knochen auszeichnet, und daß in diesen Metamorphosen, das reizbare und empfindliche System oft einen sehr großen Antheil nimmt. In allen diesen Puncten, findet sich denn allerdings eine sehr große Uebereinstimmung zwischen der trichomatischen Krankheit u. a. Cachexien, besonders der arthritischen, scrofulösen und venerischen, die auch oft in mancherlei Verbindungen mit

ihr vorkommen mögen. Sie hat indessen gewiß ihr Eigenthümliches, vorzüglich in jenen Gegenden, wo der ächte endemische, Polnische Weichselzopf herrscht. Sind nun die krankhaften Gebilde in den Haaren und Nägeln, wirkliche Folgen eines inneren trichomatischen Uebels, so stehen sie mit dem übrigen Organismus in einer um so genaueren Verbindung, und die Wechselwirkungen zwischen beiden, nebst den daraus hervorgehenden kritischen Verhältnissen, zeigen sich auf die entschiedenste, evidenteste Art. —

Im zweiten Falle ist die Krankheit der Haare und der Nägel im Anfange durchaus nur örtlich, und der übrige Körper nimmt daran keinen Theil. Vielleicht giebt es, außer der Ansteckung, noch andere äußere Schädlichkeiten, die trichomatische Gebilde in den Haaren oder Nägeln, unter gewissen Umständen, veranlassen können, von welchen ich im nächsten Abschnitte sprechen werde. Ein solcher Weichselzopf bleibt nun bisweilen während seines ganzen Verlaufes örtlich, seine Einflüsse erstrecken sich nicht weiter, als auf die Haare oder Nägel, erzeugen wenigstens keine bedeutende allgemeine Krankheit, die krankhaften Gebilde hören sehr bald auf zu leben und zu wachsen, lassen sich mit Vorsicht ohne Nachtheil entfernen, fallen auch bald von selbst ab, und wir sehen darauf keine nachtheiligen Folgen entstehen. Auf eben die Art läßt sich ein Fontanell,

das in einem übrigens gesunden Körper ein einfaches örtliches Uebel ausmacht, ohne alle Gefahr zuheilen. — Ein anfangs blos örtlicher Weichselzopf, kann aber bei gewissen Graden verletzter Gesundheit, oder durch seine längere Dauer, zu einem habituellen, gewohnten pathologischen Absonderungsorgan werden, das mit anderweitigen Zuständen des Körpers in Verbindung getreten ist, und das also so wenig ohne bedenkliche Folgen entfernt werden kann, als wir ein gewohntes Fontanell oder Geschwür ohne alle weitere Rücksicht zuheilen dürfen. — Ferner kann ein im Anfange blos örtlicher, von einer äußeren Ursache abhängender Weichselzopf, wenn er einen vorher schon kranken, cachectischen, an dem allgemeinen trichomatischen Uebel leidenden Körper befällt, sehr bald mit diesen Krankheiten in Verbindung treten, und nachher einen Theil derselben ausmachen, — wie eine Wunde an dem Körper eines an der Lustseuche Kranken, sehr leicht und bald zu einem venerischen Geschwüre wird. Dieses Verhältniß mag in Polen häufig genug eintreten, wo sich Menschen, die früher schon ungesund, cachectisch, trichomatisch waren, durch Ansteckung noch einen Weichselzopf zuziehen. — Endlich kann denn auch ein aus äußeren Ursachen entstandener Weichselzopf, einen vorher gesunden Menschen nach und nach ungesund machen, durch Vernachlässigung und falsche Behandlung, durch Resorption der krankhaft ab-

gesonderten Materie, die sehr verschiedener Grade von Verderbniß fähig ist, u. a. m. gerade so, wie auch Geschwüre unter gewissen Umständen die Gesundheit zerrütten können. —

So viel von der Natur der trichomatischen Krankheit und des Weichselzopfes! —

---

# IV.

## Von den Ursachen des Weichselzopfes.

Ueber die Ursachen des Weichselzopfes und der tricho- matischen Krankheit überhaupt, über die entfernten ur- sachlichen Momente, die mehr oder weniger zu ihrer Entstehung und Ausbildung beitragen, herrscht bei den Schriftstellern noch sehr viel Ungewißheit und Wider- spruch. Selbst da, wo die Krankheit endemisch ist, in Polen, wo sich alle Gelegenheit darbietet, Untersu- chungen darüber anzustellen, ist man noch zu keiner ent- schiedenen Gewißheit gelangt, sondern hält sich zum Theil noch an die seltsamsten Meinungen. —

Ein Grund dieser Ungewißheit und dieser Wider- sprüche, scheint wohl darin zu liegen, daß nach der all- gemeinen Klage Polnischer Aerzte, in der Regel jene Krankheitsform nur selten vor das Forum der Aerzte kömmt, und weil der gemeine Mann, den sie beinahe

aus-

ausschließlich, mit wenigen Ausnahmen, befällt, den
Aberglauben damit in Verbindung setzt, und den Weich-
selzopf der Zauberei oder Hexerei zuschreibt. In diesem
schädlichen Wahne, wird er zum Theil von den Geist-
lichen bestärkt, von denen einige sich mit dem sogenannten
Besprechen oder Einsegnen der Krankheit abgeben, wo-
hin denn ganze Schaaren der mit Weichselzöpfen Behaf-
teten strömen. Oder sie gehen zu Hirten und alten Wei-
bern, welche, wenn der Kranke über irgend ein Uebel
klagt, den Kopf einsalben und verbinden, auch wohl et-
was eingeben, bis endlich der Kopf mit zusammenge-
filzten Haarmassen sich bedeckt. Daher mag es kom-
men, daß die meisten Aerzte den Weichselzopf noch so
wenig kennen, und daß ihm manche gar den Namen ei-
ner Krankheit streitig machen, auf welchen er, nach dem
vorhergehenden, doch nur zu gegründete Ansprüche hat. —

Ein anderer Grund liegt in der Voraussetzung man-
cher Aerzte, daß es eine spezifische trichomatische Krank-
heitsmaterie gebe, und in jedem Falle geben müsse, wo
ein Weichselzopf erscheint. In dieser Voraussetzung
überlassen sie sich denn Spekulationen, und suchen Ur-
sachen zusammenzustellen, aus welchen sich, nach ihren
pathologischen, zum Theil nicht wenig schiefen Ansich-
ten, eine Schärfe in den Säften herleiten läßt, die
nachher die Natur nur durch die Haare oder Nägel her-
auszuwerfen braucht.

Endlich haben sich einige die Aetiologie unserer Krankheit so leicht gemacht, daß sie ohne Umstände, nach ihrer Meinung irgend eine Ursache voraussetzen, z. B. Unreinlichkeit, mancherlei Diätfehler, Erkältung, Abschneiden der Haare, venerisches Contagium ꝛc., und nun die vorhandenen Thatsachen so zusammenstellen, oder so deuten, daß ihre Meinung einen Schein von Wahrscheinlichkeit erhält. Bei einer noch sehr unbekannten Krankheit, die mit manchen anderen cachectischen Formen Aehnlichkeit hat, und die also jeder Schultheorie einen weiten Spielraum darbietet, ist ein solches Verfahren zwar sehr leicht, aber sehr wenig aufklärend und nützlich. —

Die entfernten Veranlassungen, welchen man die Entstehung des Weichselzopfes, ganz oder zum Theil, mit mehrerem oder wenigerem Rechte, zugeschrieben hat, sind folgende:

A. Unreinlichkeit und Vernachlässigung der Haare.

B. Mannichfaltige Diätfehler; gewisse angeblich schädliche Speisen und Getränke.

C. Schädliche klimatische Einflüsse; Erkältung.

D. Das Abschneiden und Abrasiren der Haare; die Polnische Nationaltonsur.

E. Das venerische Contagium; gewisse Grade der Lustseuche.

F. Ein spezifischer ansteckender Stoff, auch wohl andere äußere Schädlichkeiten.

Ich werde über alle diese Punkte einige Betrachtungen anstellen, und zuletzt meine eigene auf Thatsachen gegründete Vorstellungsart von der Entstehung des Weichselzopfes beifügen. —

A. Fast alle Schriftsteller über unsere Krankheit, rechnen einmüthig einen sehr hohen Grad von Unreinlichkeit und Vernachlässigung der Haare, zu den Ursachen des Weichselzopfes; sie sehen diesen blos als eine Verwirrung der Haare an, die bei den niederen Volksklassen in Polen blos darum erfolgt, weil sie die Haare niemals kämmen, sondern sie beständig unter sehr warmen und unreinen Mützen zusammengefilzt tragen. Schon in älteren Zeiten gab es daher Aerzte, die den Weichselzopf aus der Reihe der Krankheiten ausgestrichen haben wollten *), und ihre Meinung hat nachher hin und wieder Vertheidiger gefunden. In unseren Tagen glaubte ein Französischer Feldarzt, Boyer **), der im Hos-



*) *J. J. Manget* Biblioth. Chirurg. Tom. III. Genev. 1721. fol. pag. 499. — Auch finden sich hier mehrere Zeugnisse aus früheren Zeiten, für das Bluten und Schmerzen trichomatischer Haare.

**) *Hermbstädt* a. a. O. I. Band. I. Heft. S. 43. Wie wenig auch manche deutsche Schriftsteller wissen, wie sie mit unserer Krankheit daran sind, davon findet sich

pital zu Posen fünf am Weichselzopf Kranke gesehen hatte, die Welt belehren zu müssen, daß alles, was man bisher von diesem Uebel, als einer wahren Krankheit, gelehrt hätte, falsch sey, daß es nicht länger als eine eigene Krankheit angesehen werden dürfe, daß es vielmehr in das Gebiet der Medicinalpolizei und Hygieine gehöre, und daß es aufhören werde, sich zu zeigen, sobald man sich gewöhnen wird, Ordnung und Reinlichkeit an die Stelle des Schmutzes treten zu lassen.

Daß aus jenen Ursachen falsche Weichselzöpfe entstehen können, wer wollte daran zweifeln; nicht nur in Polen, sondern in allen Weltgegenden, verwirren sich die Haare, bei Menschen und Thieren, wenn sie von Unreinigkeiten voll sind, und niemals ausgekämmt werden. Das hat uns Vogler von den Menschen und

in eben dieser Zeitschrift, II. B. 2. H. S. 148. ein auffallender Beweis. Steinkopf, der doch die Krankheit selbst beobachtet hat, sagt hier: Vollkommen stimme ich *Mursinna* bei, dass der Weichselzopf an und für sich *keine eigentliche Krankheit sey*. Er erzählt dann aber sogleich, daß dem Weichselzopfe gefährliche Zufälle vorhergehen, daß manche daran sterben, daß auf das Abschneiden oft die schrecklichsten Zufälle entstehen, u. dgl. Dann heißt es: Es ist, man mag auch sagen was man will, dieses Uebel eine *ganz eigene Krankheit der Haare selbst.* Also ist auf einer und derselben Seite, der Weichselzopf keine eigentliche Krankheit, und dann auch wieder eine ganz eigene Krankheit! —

Pferden in Niedersachsen gelehrt, die in den Sommernächten auf der bloßen Wiese schlafen; denn sein Sellentost ist doch wohl nichts weiter, als ein falscher Weichselzopf aus verworrenen Haaren gebildet? *) — Ganz etwas anderes ist aber der wahre endemische Weichselzopf in Polen, der in anderen Gegenden gewiß sehr selten vorkömmt. Alle oben angeführte Erscheinungen desselben, oder vielmehr der gesammten trichomatischen Krankheit, setzen es außer allen Zweifel, daß sie aus bloßer Unreinlichkeit nicht entstehen können. Es giebt ganze Nationen und überall einzelne Menschen, die in Unreinlichkeit und Vernachlässigung ihrer Haare, den gemeinen Polen nichts nachgeben, und doch kennt man bei ihnen nichts von einem wahren trichomatischen Uebel; umgekehrt sind auch die reinlichsten Personen in Polen von demselben nicht frei. Und wie will man es, so vieler anderen Erscheinungen nicht zu gedenken, die auf eine krankhafte Metamorphose hindeuten, erklären, daß die trichomatischen Zöpfe in mancherlei Gestalten, und oft zu einer Länge von mehreren Ellen, auswachsen? Das thun doch sonst unreine und verworrene Haare nicht!

Aller Antheil, den wir den angegebenen Ursachen an Erzeugung wahrer Weichselzöpfe zugestehen können,

*) *C. W. Hufeland* Journal der prakt. Heilkunde. XI. Band. I. St. S. 40.

ist folgender: Haben nachlässige Menschen verworrene Haare, und es kömmt von außen die ansteckende trichomatische Materie an dieselben, so bildet sich in ihnen dann um so leichter und gewisser der wahre Weichselzopf. Sind ferner Menschen mit der allgemeinen, inneren trichomatischen Krankheit behaftet, und tragen sie dabei ihre verworrenen Haare beständig in dem Dunstbade warmer und schmutziger Kopfbedeckungen, und schmieren sie solche dabei wohl noch überdem mit mancherlei reizenden Dingen ein, so werden sie dann um so leichter und gewisser an dem allgemeinen Uebel Theil nehmen, — was vielleicht bei unzähligen Kranken, Reinlichkeit verhütet hätte. Ich werde diesen Umstand unten ausführlicher erörtern. Es ist hier dasselbe Verhältniß, wie bei Pocken u. a. Hautausschlägen. Von äußerer Wärme oder von Senfumschlägen, entstehen gewiß keine Pocken, aber an besonders warm gehaltenen Stellen, oder wo vor kurzem Senfumschläge gelegen haben, da kommen sie sehr reichlich zum Vorschein, wenn die übrigen nothwendigen Bedingungen dazu vorhanden sind. —

B. Die Beantwortung der Frage: ob mannichfaltige Diätfehler, ob gewisse bestimmte schädliche Speisen und Getränke den Weichselzopf hervorbringen, — führt uns in ein Chaos von fabelhaften, lächerlichen, unerwiesenen Behauptungen, das hier um-

ständlich zu sichten, ganz überflüssig wäre. Die alten Sagen, nach welchen man den Weichselzopf von dem Wasser, das die Tartarn mit vergifteten Menschenherzen verdorben hatten, von Pferdefleisch, u. dgl. herleitete, sind kaum einer Erwähnung werth. Zu den Zeiten einseitiger Humoralpathologie, und einer Diätetik, die willkührlich fast aus allen genießbaren Dingen Schärfen u. a. Krankheitsmaterien entstehen ließ, wurde fast alles, was man in Polen zu essen und zu trinken pflegt, als eine Quelle der Weichselzopfmaterie angesehen. Diese oder jene Speise, erzeugt dicke, ölige, ranzige, salzige, oder sonst scharfe Säfte; wenn diese schlechten Säfte lange genug Unruhen in dem Körper, die Vorboten des Weichselzopfes, hervorgebracht haben, und der Kranke nicht unterliegt, so wird von der guten Natur die Materia peccans gekocht, und endlich so zur Ausleerung geschickt gemacht, aus dem Körper heraus auf die Haare geworfen; damit ist denn die Krise fertig, und dem Kranken ist durch seine gute, vorsichtige Natur geholfen. Mit einem solchen Raisonnement, kam man noch vor zwanzig Jahren überall durch; und konnte man es noch mit einigen Stellen aus dem Hippokrates und seinen Auslegern, von den Krisen, und aus Borhaave und Gaubius, von den Schärfen, belegen, so sagten die damaligen Recensenten, man sey ein wahrhaft gelehrter, hippokratischer Arzt, und habe die Ur-

sachen des Weichselzopfes schön dargestellt. Die Zeiten sind jetzt vorbei! Indessen drehen sich die Untersuchungen und Urtheile, die noch vor zehen Jahren unsere Medicinalbehörde über den Weichselzopf bekannt machte *), um jene Ansichten, und Aerzte an Ort und Stelle, wußten nichts weiter zu sagen, als z. B. Küster: Der Pole trinkt sehr vielen Branntwein; der beste Leckerbissen für den Polen ist Hering von der gemeinsten Sorte, den er wohl manchmal zu halben Dutzenden verspeisst; der Pole wird endlich durch seine Religion gezwungen, in den vielen Fasten seine Speisen mit Oel zuzurichten. Durch eine solche Lebensart (Erkältung und Unreinlichkeit mit eingeschlossen), bringen es denn die Polen, mehr wie andere Völker, dahin, dass ihre Säfte einer grössern Verderbniss unterworfen und mehr nach dem Kopfe getrieben werden müssen etc. Ein anderer Arzt, Schulze, siehet Leinöl und Branntwein sogar als die nächste Ursache zur Erzeugung des Weichselzopfes an; wie leicht, sagt er, kann nicht aus dem Leinöl im Körper eine eigene scharfe, klebrige Materie generirt werden, welche endlich von der Natur in die Haare kritisch abgesetzt wird. Auf solche Angaben gestützt, entschied denn zu jener Zeit das Ober-Collegium me-

*) *L. Formey* medicinische Ephemeriden von Berlin. IV. Heft. Berlin. 1800. 8. S. 35 — 81.

dicum, wie folgt: Die ausserordentliche Unreinigkeit der Polen, die sich ihre Haare nie auskämmen, die elende Lebensart vieler derselben, vermöge welcher sie, vornehmlich bei den vielen Fasttagen, Heringe von der schlechtesten Gattung, zu Dutzenden geniessen, ihre Speisen mit Leinöl bereiten, und ihr ganzes Leben hindurch Branntwein in Uebermaasse zu sich nehmen, sind *ohnstreitig* die Ursachen, wodurch ihr Körper zur Erzeugung dieses Krankheitsstoffes geneigt, und zu dessen Aufnahme empfänglich gemacht wird.

Gegen diese Behauptung, lassen sich aber noch große Zweifel aufstellen. In Polen bekommen sehr viele Menschen, selbst aus höheren Ständen, den Weichselzopf, die jene Diät durchaus nicht führen, und die, wie Protestanten und Juden, mit Fastenspeisen nichts zu thun haben, nicht zu gedenken der Polnischen Pferde und Hunde, die ganz ohne Branntwein, Oel und Heringe, dem Weichselzopf so sehr unterworfen sind. — Dagegen führen andere Nationen und einzelne Menschen, dieselbe, und wohl eine noch schlechtere Diät, ohne daß sie den Weichselzopf bekommen. Und was von Seiten der Theorie das wichtigste ist, wir wissen nichts von einer Schärfe, die in unseren Säften von Branntwein, Heringen und Oel entstehet, und haben besonders von einer in dem Körper aus jenen Dingen erzeug-

ten spezifischen Weichselzopfmaterie, gar keine Kenntniß. Mithin beruhet hier alles auf einem willkührlichen pathologischen Glauben, der besonders in unseren Tagen sehr weit davon entfernt ist, eine Ueberzeugung zu gewähren. Uebrigens mögen allerdings schädliche diätetische Einflüsse, auf eine uns unbekannte Art, das ihrige zur Entwickelung und Vergrößerung der trichomatischen Krankheit beitragen. —

C. Unter den schädlichen klimatischen Einflüssen, die Antheil an der Hervorbringung des Weichselzopfes haben sollten, nahm man besonders auf schlechtes Wasser sumpfiger Gegenden, und auf Erkältung in einer feuchten, oft wechselnden Atmosphäre, Rücksicht. Wie das Wasser in manchen Gegenden Kröpfe erzeugen soll, so läßt man das Polnische Wasser Weichselzöpfe heraustreiben. Diese Zöpfe läßt man wie Schnupfen und Husten entstehen, und entwickelt mit großer pathologischer Weisheit, wie sich die rheumatische oder arthritische Schärfe, auf die Haare und Nägel absetze. Einige Schriftsteller haben sich alle Mühe gegeben, zu zeigen, wie sich die Polnischen Hunde und Pferde auch erkälteten, und sich also, gleich den Menschen, Catarrhe, Rheumatismen und Weichselzöpfe zuzögen; freilich haben sie dabei vergessen, daß sich in weit kälteren Gegenden, jene Thiere nicht, oder doch nicht mit gleichem Erfolge, erkälten, und daß die Hunde, mit welchen

man in Siberien auf den Schlitten fährt, vor lauter Erkältung ganz zu Weichselzöpfen werden müßten.

Diese ganze Aetiologie, ist wohl keiner ernsthaften Widerlegung werth. Zwischen einem angeblich schädlichen Wasser und dem Weichselzopfe, hat noch niemand ein ursachliches Verhältniß nachgewiesen, und es mag eben keinen glänzenden Beweis von unseren pathologischen Einsichten geben, wenn ein Theil der Aerzte eine Krankheit von Wasser entstehen läßt, zu der ein anderer Theil Branntwein, Oel und Heringe braucht. Erkältung, was man so nennt, ohne immer einen bestimmten Begriff damit zu verbinden, ziehen sich Tausende zu, Tausende haben Catarrhe, Rheumatismen und Gicht, in allen nur möglichen Graden, — aber kein einziger bekömmt davon die trichomatische Krankheit, oder einen Weichselzopf. Warum soll denn nur in Polen die rheumatische Materie, von der wir übrigens gar nichts wissen, zu Weichselzöpfen auswachsen? —

D. Aus dieser Erkältungslehre und dem Abschneiden und Abrasiren der Kopfhaare, der alten Polnischen Nationaltonsur, hat neuerlich Schlegel, in seiner oben genannten Schrift, eine Aetiologie des Weichselzopfes zusammengesetzt, die sich durch ihre Seltsamkeit, und durch die damit verbundenen unerweislichen, zum Theil offenbar falschen Behauptungen auszeichnet. Da seine Hauptsätze irrig

sind, und in den vorhergehenden Thatsachen sogleich ihre Widerlegung finden, so ist es unnöthig, in das aufgestellte weitläuftige Detail einzugehen, und eine hier auch auf Thiere ausgedehnte veraltete Erkältungslehre zu prüfen, die aus unseren gereinigten Pathologien längst verschwunden ist. Schlegel stützt sich auf die oben dargestellte Wichtigkeit der Haare im menschlichen Organismus, besonders auf ihr Ausleerungsgeschäft; nach dem Verlust der Haare, bleibt der Ausdünstungsstoff, den sie wegschaffen sollten, in dem Körper zurück, und dieser ist es, der nachher an den noch übrigen Haaren in Weichselzöpfen herauswächst. Also Weichselzöpfe aus einem Stoffe, den niemand in solcher Art kennt, aus zurückgehaltener Ausdünstungsmaterie! Was hat die nicht schon, nach vormaligen Meinungen, thun müssen! Die wahre endemische Plica der Polen und Polnischen Juden, entstehet nach Schlegel auf folgende Art: Ist der, durch öfters wiederholtes (bis auf einen kleinen übrig bleibenden Theil der Wirbel- oder Lockenhaare) Abrasiren eines Theils der Kopfhaare, und den Eindruck der äufsern kalten Luft *unterbrochene*, wieder in den ganzen Körper *zurückgeworfene*, während der dadurch bewirkten krankhaften Reaction in *vielfachen Krankheitsformen erscheinende*, nachdem aber unter günstigen Umständen bei warmen Verhalten in die noch übrig

gebliebenen Kopfhaare *kritiſch abgeſetzte Ausdünſtungsſtoff*, der bei den Polen männlichen Geſchlechts die übrig bleibenden Wirbelhaare, bei den Polniſchen Juden aber die übrig gebliebenen Locken- und Barthaare, oder wie es bisweilen beiden Nationen geſchieht, wenn er ſich dahin wegen den zu äuſserſt wenig übrig gebliebenen Haaren, nur unvollkommen, oder gar nicht dahin abſetzen kann, nach Umſtänden die Haare unter den Achſeln, der Bruſt, der Geburtstheile, am After, oder, da mit den Haaren die Nägel der Hände und Füſse in Verbindung ſtehen, dieſe einnimmt, und eben deswegen den Polen und Polniſchen Juden eine eigene Krankheit geblieben iſt, weil keine einzige Nation eines nördlichen Himmelsſtrichs ihre Haare auf eine ſolche Art abraſirt, wie dieſe beiden, und keine dieſe Modetonſur ſo feſt hält, wie dieſe beiden. Die Urſache dieſer Erſcheinung bei dieſen beiden Nationen, liegt alſo einzig in der verſchiedenen Art von *Abraſirung der Kopfhaare;* in der *Entblöſsung der Haarwurzeln* des Kopfs in einem nördlichen Klima, bei *leichter* abwechſelnder Bedeckung des Kopfs; in der wichtigen *unterdrückten* Verdünſtung eines flüchtigen Weſens, das nur durch Haarröhrchen zu verdünſten beſtimmt war, wenn es aber Hinderniſſe fand, nach vielen tumultuariſchen Auftrit-

ten im Körper, sich nach den noch übrigen Haaren, als seinem natürlichen Wege concentrirt, kritisch absetzt, und dadurch auf einige Zeit mit allen vorausgegangenen Krankheiten verschwindet. — Nach diesen Behauptungen, können nur solche Menschen, die in einem nördlichen Klima, und bei leichter Kopfbedeckung, die eigene Polnische Nationaltonsur haben, und sich die Köpfe erkälten, den wahren Weichselzopf bekommen. Erscheint er bei Frauenspersonen, oder sonst bei Menschen, die sich den Kopf nicht scheeren, so ist er nur in seltenen Fällen eine Folge der Erkältung, sondern gewöhnlich einer äußeren Ansteckung. Wenn Pferde und Hunde, die die Polnische Nationaltonsur auch nicht haben, den Weichselzopf bekommen, so kann das nicht anders geschehen, — als daß sie sich erkälten, worauf sich die zurückgehaltene Ausdünstungsmaterie auf ihre langen Haare absetzt. — So weit die von Schlegel aufgestellten Vorstellungsarten. Zuerst muß es wohl auffallen, und für die Beobachter an Ort und Stelle eben kein gutes Vorurtheil erregen, daß sie nicht einmal über die Art der Kopfbedeckungen ihrer Landsleute einig sind. Die meisten lassen den Weichselzopf unter warmen Pelzmützen, die die Polen nie ablegen, in den darunter gestopften verworrenen Haaren entstehen, und schreiben diesem heißen Dunstbade einen Hauptantheil zu; — Schlegel giebt dagegen den Polen eine

leichte Kopfbedeckung, keine Haare darunter, und läßt sie sich erkälten! Aus dieser Erkältung, von jener Nationaltonsur abhängend, leitet er mit seltsamer, mühevoller Einseitigkeit, außer dem Weichselzopfe, fast alles Unglück und Elend her, das die Sarmatische Nation von je her betroffen hat. Man darf sich aber nur so mancher Nationen, der Mönchsorden, und einzelner Menschen erinnern, welche sich noch weit mehr Haare abschneiden, als es die Polnische Tonsur erfordert, die nur einen Theil der Kopfhaare wegnimmt, aber dagegen den Bart wachsen läßt, man darf sich nur erinnern, daß alle diese vom Weichselzopfe, in andern noch kälteren Weltgegenden frei bleiben, um das Willkührliche in jenen Behauptungen einzusehen. Warum erkälteten sich denn in den Zeiten der allgemeinen Mode der Perücken, wo man am ganzen Kopfe und im Gesichte kein Haar aufkommen ließ, also eine weit stärkere Tonsur, oft schon von früher Jugend an, bis ins höchste Alter, vornahm, als es in Polen Gebrauch war, warum erkältete sich denn damals kein Mensch so sehr, daß er einen Weichselzopf bekam? Und warum sehen wir in der ganzen Welt oft große Folgen einer sogenannten Erkältung, d. h. gestörter Hautfunctionen, von einem schnellen, ungewohnten Uebergange aus einer entgegengesetzten Temperatur in die andere, ohne daß es jemals davon zu einem Weichselzopfe kömmt? Von dem wun-

derlichen Einfalle, nur in den Weichselgegenden die Thiere sich so erkälten zu lassen, daß sie Weichselzöpfe bekommen, habe ich schon vorhin gesprochen, und die ganze Fabel von einer unterdrückten Ausdünstungsmaterie, wovon die Säfte scharf werden sollen, darf ich wohl in unserer gereinigten Pathologie als solche allgemein anerkannt voraussetzen. Wer kann sich nur eine erträgliche Vorstellung davon machen, wie zurückgehaltene scharfe Ausdünstungsmaterie, die gleich einem Proteus, sonst Schnupfen, Husten, Gliederreißen, Entzündungen, Fieber, kurz ein Heer der verschiedensten Krankheiten erzeugen mußte, wenn sie sich auf diesen oder jenen Theil warf, — wie eben diese Ausdünstungsmaterie, nur bei den Sarmaten, in trichomatische Gebilde der Haare und Nägel auswachsen soll? Und wie kann man dieselben Gebilde und ihre Folgen, die jene eigenthümliche Entstehungsart haben sollen, auch wieder von einer ansteckenden Materie entstehen lassen? —

Doch Schlegel beruft sich noch auf eine Thatsache. Einem dreizehenjährigen gesunden Knaben, ließ er die Polnische Tonsur machen, und die nachwachsenden Haare von Zeit zu Zeit abnehmen. Die Drüsen am Halse schwollen an, und schon 12 Tage nach dem ersten Abschneiden der Haare, war der Mensch völlig scrofulös. Er bekam dann entzündete, eiternde Augen, Ohrenschmerzen, Rheumatismen, Fieber, und 9 Monate

nale nachher, unter dem Gebrauche von mancherlei Mitteln, in den noch übrigen Kopfhaaren, Weichselzöpfe, welche, nach Verschwindung aller Zufälle, nach einigen Wochen unbemerkt abfielen. — Dieser Versuch beweist gar zu viel, folglich nichts! Wie vielen jungen Leuten werden die Haare noch weit stärker abgeschnitten, ohne daß sie deswegen Weichselzöpfe bekommen. In dem erzählten Falle, wenn er einiger Aufmerksamkeit werth seyn sollte, müßte evident gezeigt werden, daß der Mensch aus keinen anderen Ursachen krank wurde, und daß er seine unbedeutenden Weichselzöpfe von keiner Ansteckung bekam, die man in Polen wohl glaubwürdiger voraussetzen darf, als seine Entstehung aus Erkältung nach abgeschnittenen Haaren. —

E. Die venerische Krankheit, hat man schon in früheren Zeiten verschiedentlich zu den Ursachen des Weichselzopfes gerechnet, und diesen unter die in Polen gewöhnlichen Symptome derselben gezählt. So offenbar grundlos diese Meinung auch ist, so hat sie doch neuerlich an Wolfram einen Vertheidiger gefunden *). Nach ihm ist der Weichselzopf nichts anderes, als eine kritische Absetzung des im Körper vorhandenen venerischen Miasma, welches durch die Länge der Zeit, durch

*) J. G. Wolfram, Versuch über die höchstwahrscheinlichen Ursachen und Entstehung des Weichselzopfes, nebst einer sicheren Heilart desselben ꝛc. Breslau. 1804. 8.

erbliche Fortpflanzung zu diesem Grade gemildert worden, um von dem immer thätigen Naturbestreben auf diese Art als Krisis ausgestoßen werden zu können. Man habe in Polen sich wenig um die herrschenden Krankheiten bekümmert, das venerische Uebel hätte also sich ungestört modificiren und ausbreiten können, selbst auf Thiere, auf die zum Theil das venerische Gift wirke. Der Weichselzopf müsse also ganz wie die Lustseuche behandelt werden, und hauptsächlich mit Quecksilber, wenn die Krise nicht gehörig zu Stande kömmt. — Diesen Behauptungen läßt sich eine ganze Reihe unwiderlegbarer Zweifel entgegenstellen, so leicht es auch seyn mag, einige Aehnlichkeiten zwischen der trichomatischen und venerischen Krankheit aufzufinden. Nirgends in der Welt, wo man doch in so manchen Gegenden sich auch wenig genug um das venerische Uebel bekümmert hat, und wo es unter Tausenden alle Grade und Modificationen durchlaufen konnte, hat sich in einer Zeit von mehr als 300 Jahren, dabei etwas dem Weichselzopfe Aehnliches gezeigt; warum sollte das nur einzig in den Weichselgegenden geschehen seyn? Die krankhaften Metamorphosen, welche die Lustseuche in ihrem Gefolge hat, sind von den trichomatischen völlig verschieden. In Polen gab es schon Jahrhunderte lang Weichselzöpfe, als erst am Ende des funfzehenten Jahrhunderts die Lustseuche ausbrach. Von den Thieren, die

dort am Weichselzopfe leiden, wissen wir nicht, daß sie gegen die venerische Ansteckung empfänglich sind. Der Verlauf der Lustseuche, welche Form sie auch annehmen mag, weicht von jenem der trichomatischen Krankheit wesentlich ab, wir wissen durchaus nichts von einem Stoffe, der hier kritisch ausgestoßen werden könnte, und wo die Natur allein Hülfe schaffte, und alles, was man von Modificationen, Ausartungen und Milderungen spezifischer Krankheitsstoffe gesagt hat, läuft auf unerwiesene, vage Meinungen hinaus, die zwar geglaubt, aber nicht erwiesen werden können. Von einer spezifischen oder überhaupt nur heilsamen Wirkung des Quecksilbers gegen das trichomatische Uebel, ist nichts mit einiger Gewißheit bekannt; mehrere Beobachter läugnen sie geradezu, und sehen es als ein eigenthümliches Kennzeichen desselben an, daß das Quecksilber nichts dagegen vermag. Schlimm genug ist es übrigens, daß auch darüber die Beobachter an Ort und Stelle noch im Widerspruche sind; denn das müßte sich doch wohl bald genug ausmitteln lassen, ob man trichomatische Krankheiten mit Quecksilber heilen kann, oder nicht? —

F. Daß sich aus einem lebenden, wachsenden und absondernden Weichselzopfe, ein ansteckender Stoff entwickele, der mit gesunden Haaren in Berührung gebracht, krankhafte trichomatische Gebilde darinn erzeuge, ist unläugbarer Erfahrung gemäß, also ausgemacht,

daß der Weichselzopf eine ansteckende Krankheit sey. Die ansteckende Materie ist auch hier, wie in anderen Fällen, das Erzeugniß einer eigenthümlichen pathologischen Secretion in den trichomatischen Gebilden; sie steckt gesunde Haare nur bei unmittelbarer Berührung an. Jede Gemeinschaft mit Kranken, besonders mit ihren Kopfbedeckungen, Kleidern, Betten ꝛc. ist also gefährlich. Uebrigens wissen wir von jener ansteckenden Materie nichts weiter mit Gewißheit zu sagen, als daß sie durch ihren Eindruck auf gesunde Haare, darinn dieselbe krankhafte Vegetation erwecken kann, deren Produkt sie ist. Ihre Natur kennen wir nicht. Sollte die Vermuthung gegründet seyn *), daß alle betrügerische Charlatans, welche sich in Polen mit Besprechung des Weichselzopfes, oder eigentlich seiner vermeintlichen Vorboten, abgeben, äußerlich oder innerlich von der ausgeschwitzten Materie der Haare eines Weichselzopfkranken, denjenigen absichtlich etwas beibringen, bei welchen sie durch ihre Künste den Weichselzopf hervorbringen wollen; — so würde in dieser geflissentlichen Verbreitung und Unterhaltung des Contagiums, eine Hauptquelle der häufigen Erscheinung des Weichselzopfes in Polen gefunden seyn. Dieses sollte man

*) *Frank* in *Hufeland* Journal der prakt. Heilkunde. XXIV. Band. 4. St. S. 142.

also mit aller Sorgfalt nachspüren, wenn man das Uebel seltner machen, oder ganz ausrotten will! —

Leidet jemand an der allgemeinen trichomatischen Krankheit, ohne örtliche Verunstaltung seiner Haare oder Nägel, auch ohne krankhafte Absonderungen in der Haut, so scheint es nicht, daß er sein Uebel durch Ansteckung weiter verbreiten könne; wenigstens haben wir dafür keinen Beweis.

Wohl aber ist es mehr als wahrscheinlich, daß man durch mancherlei äußere Dinge, die man auf die Haare anwendet, in ihnen künstliche trichomatische Gebilde, wahre Weichselzöpfe, hervorbringen kann, besonders da, wo der Körper überhaupt schon an der allgemeinen trichomatischen Krankheit leidet. Wie ein Senfumschlag, den man bei einem Faulfieber, oder bei einer chronischen Cachexie legt, eine oft lange daurende Eiterung in der Haut nach sich ziehet, so mögen bei allgemeiner trichomatischer Constitution, gewisse Reizmittel auf die Haare angebracht, daselbst die trichomatischen Metamorphosen erzeugen können. Warum sollten Reizmittel nicht auf die Vitalität der Haare auch wirken und ihre Vegetationen umstimmen? Wenn in Polen Menschen aus den niederen Volksklassen an mancherlei Formen des Uebelbefindens leiden, so läßt sie der allgemeine Volksglaube, der selbst in höheren Ständen und unter Aerzten nicht fehlt, einen bevorstehenden

Weichselzopf erwarten; sie hoffen von seinem Ausbruche Befreiung von allen ihren Leiden, und suchen ihn also zu befördern. Um diesen Zweck zu erreichen, bietet man ihnen mancherlei Mittel an, unter welchen die absichtliche Ansteckung vielleicht bisweilen eins der sichersten seyn mag, wie ich vorhin bemerkte. Außerdem hat man mancherlei Abkochungen von Kräutern, mit welchen die Haare fleißig gebähet werden, mancherlei reizende, wohl gewöhnlich ranzige Oele, Fette und Salben, womit man sie, unter warmen Kopfbedeckungen, und gänzlicher Untersagung des Kammes, einschmiert, und man wird dabei in der Erwartung eines bald sich bildenden Weichselzopfes gewöhnlich nicht betrogen. Schon von älteren Zeiten her, setzte man das größte Zutrauen auf eine starke Abkochung des Lycopodium, der Branca ursina, u. a. Kräuter, die man mit Sauerteig zu einer sauren Flüssigkeit gähren ließ, welche dann, fleißig auf den Kopf gelegt, die Krise in den Haaren bald zu Stande brachte. Von Salben, die Lycopodium enthielten, rühmte man denselben Erfolg *); dadurch ist

*) *Bernhard. a Berniz* in Ephemer. Natur. Curios. Decur. I. Ann. II. Jen. 1671. 4. pag. 93. Obs. LII. Er giebt mehrere damals in Polen berühmte Zusammensetzungen an, und fährt dann so fort: Exterius cum illo Decocto (Lycopodii) prius calefacto et aliquando ad majorem potentiam sive virtutem secunda vice, cum recente Musco incocto, instar Lixivii et ob-

diese Pflanze in die Reihe der Heilmittel wider den Weichselzopf gekommen, und sie gehört zu den Arkanen

ſcuri rubei coloris, lavant caput bis in ſeptimana, nullo amplius adhibito pectine, donec crines ſeſe complicare incipiant, unde neceſſario progreſſu temporis ita ſeſe intricare ſolent, ut tunc quaſi ſerpentes penduli circa caput pendeant, inſtar Gorgonei, aſpectu horrendo, et ſic credunt Plicam jam perfectam in crinibus. Leopoli quidam Presbyter Graecus et Plicatus affirmabat mihi quaſi juramento, ſe mediante hoc Decocto, plus quam centum perſonas utriusque ſexus dicto modo curaſſe (das heißt, er hatte ihnen künstliche Weichselzöpfe erzwungen). Narrabat mihi etiam (vir erat alias doctus), quod omnes plantae, quae ſcandunt, in forma Convolvuli, et ſignaturam quaſi capillorum habent (uti ſunt Vitis, Hedera, Bryonia, etc.), huic morbo proſint. Eines so genialen Gedankens wegen, muß Bernitz und sein Priester in die Reihe unserer Naturphilosophen gestellt werden, die auch etwas auf die Signatur der Arzneimittel halten; denn gewiß, die höchste Idee offenbart sich gleichmäßig im Weichselzopfe, wie in dem Weinstock, dem Epheu und der Zaunrübe! —

*C. H. Erndtel*, Warſavia phyſice illuſtrata, etc. Dresdae. 1730. 4. pag. 210. Omnia quae in Plica curanda cum ratione agimus, maximam partem effectum et conſectaria Plicae in corpore humano, vix ac ne vix quidem ipſum fermentificum miasma concernunt. Ita e. g. bene disponimus in latente adhuc malo, *organum ſecretionis adaequatum*, caput et crines puta, ad expellendam materiam noxiam, per emollientia et abſtergentia, inter quae

der Polnischen Charlatans, die in dem Rufe stehen, daß sie Weichselzöpfe zum Ausbruche bringen können. Ein neuerer Augenzeuge erzählt uns Folgendes *): Man hegt in Polen bei entstehendem Kopfschmerz den Aberglauben, dass ein Weichselzopf im Körper vorhanden liege, der entweder durch böse Menschen herbeigeführt, oder auch durch andere physische Ursachen erzeugt worden sey. Man glaubt in diesem Falle, dass der versteckt vorhanden liegende Weichselzopf, aus dem Körper herauswolle, aber nicht könne, und dass solcher daher den Kopfschmerz veranlasse. Um seiner Entwickelung durch äussere Mittel zu Hülfe zu kommen, kauft der abergläubige Pohle in dem ersten besten Materialladen *geweihetes Oel* und *geweiheten Wein*, mengt solche untereinander, bildet eine Salbe daraus, womit der Kopf eingeschmiert, hierauf mit einem Tuche verbunden,

unicum fere prae omnibus aliis appropriatum et securum, vegetabile regnum nobis suppeditat, remedium Lycopodium, cujus ex aqua vel cerevisia paratum simplicissimum Decoctum, capiti bis vel ter de die calidum, vel tepidum potius applicatur mediantibus linteis hoc ipso imbutis; fotu enim hoc dolores et spasmi sopiuntur, cutis arida et rigida emollitur, pori ac meatus obstructi et constricti referantur, etc.

*) *Hermbstädt* a. a. O. I. Band. IV. Heft. S. 316.

eine Mütze darüber gesetzt, und so vier bis sechs und mehrere Tage in Ruhe gelassen wird. Findet sich nach dem Einschmieren eine Spur von Zusammenkleben der Haare, so ist der Weichselzopf entwickelt, und nun darf von Stunde an nicht mehr das Haar gekämmt werden, weil nun der Zweck erreicht ist. Das geweihete Oel bestehet übrigens bloss in gemeinem Baumöl, so wie der Wein in einem jungen, meistentheils sauren Franzwein zu bestehen pflegt. Nach den Erfahrungen des Hrn. D. Brinsky, gehört auch heiße Asche zu den Mitteln, wodurch man Weichselzöpfe erzwingt. Wenn der gemeine Pole einen Weichselzopf erwartet, so nimmt er Asche, am liebsten von Eichenholz, macht sie heiß, streuet sie in Menge in die Haare, und verbindet den Kopf. Dieses Verfahren reizt nicht nur die Haare, sondern die Asche bildet auch mit den Abkochungen und Salben, die man zugleich anwendet, so wie mit der Feuchtigkeit, die aus den trichomatischen Haaren dringt, Unreinigkeiten, wodurch das Entstehen falscher Weichselzöpfe gewiß, wahrer in manchen Fällen, unstreitig befördert wird. — Alle diese Zeugnisse aus älteren und neueren Zeiten, bestätigen es, daß es, außer der Ansteckung, auch noch andere äußere Schädlichkeiten giebt, die durch ihren unmittelbaren Eindruck auf die Haare, die Entstehung trichomatischer Gebilde begünstigen, besonders wenn solche

in dem allgemeinen Zustande des Körpers schon vorher bedingt sind. Bei sehr vielen Menschen, würden wahrscheinlich, bei einer übrigens zweckmäßigen Behandlung, jene Gebilde gar nicht zu Stande kommen, wenn man nicht gewohnt wäre, sie durch die angezeigten Verfahrungsarten zu befördern, und gleichsam zu erzwingen. —

Aus dieser ganzen Uebersicht dessen, was man von den Ursachen des Weichselzopfes und der trichomatischen Krankheit behauptet hat, ergiebt sich, wie unbekannt wir noch damit sind, und in welche irrigen, widersprechenden Behauptungen sich die Aerzte, selbst an Ort und Stelle, verwickelt haben. Ich will es jetzt versuchen, einen Weg anzudeuten, auf welchem wahrscheinlich die Aetiologie jener Krankheit, durch aufmerksame Beobachtungen und Untersuchungen, in Zukunft berichtigt werden könnte. Auf diesem Wege müssen wir aber vor allen Dingen die alte Vorstellungsart, von der kritischen Natur des Weichselzopfes, und daß die Natur einen spezifischen Krankheitsstoff durch die Haare und Nägel ausstieße, ganz aufgeben; wir müssen vergessen, daß die gute Natur, wie es ihr die Willkühr der Schriftsteller vorgeschrieben hat, zurückgehaltene Ausdünstungsmaterie, oder rheumatische, arthritische, scrofulöse Schärfe, oder modificirtes, mildes venerisches Gift, oder einen aus Heringen, Oel und Branntwein entstandenen klebrigen Stoff, oder sonst ein Phantom der ehe-

maligen Humoralpathologie, auf die Haare absetze, und durch sie aus dem Körper herausstoße. Wir müssen vielmehr die trichomatischen Metamorphosen, aus dem Gesichtspunkte neuer organischer Gebilde, die wir in der Natur unter mancherlei bestimmten Verhältnissen entstehen sehen, betrachten.

Nach allgemeinen Gesetzen, nehmen die in der organischen und unorganischen Natur vorhandenen Materien, in ihrer Vereinigung unter einander, bestimmte Mischungen und Formen an, von welchen dann eine jede ihre eigenthümlichen Erscheinungen darbietet. Wir sehen es offenbar, daß unter gewissen bestimmten Bedingungen und äußeren Einflüssen, bestimmte Mischungen und Formen zu Stande kommen, an welche sich eigenthümliche Kraftäußerungen, fortgehende Reihen chemischer Prozesse, und die einem jeden Verhältniß zukommenden Erscheinungen anschließen. Von dieser Einrichtung hängen die bestimmten Bildungen und Krystallisationen im Mineralreiche, so wie die sämmtlichen Vegetationen im Pflanzen- und Thierreiche ab.

Alle Krystallisationen und Vegetationen, setzen einestheils eine bestimmte Mischung gewisser Stoffe, anderentheils gewisse Außenverhältnisse voraus. Nach der Beschaffenheit dieser Außenverhältnisse, richten sich die neuen Formen und Bildungen, mit allen ihren chemischen und dynamischen Folgen. Zufällige Umstände und

absichtliche Eingriffe in die Operationen der bildenden Natur, können also die Krystallisationen und Vegetationen auf mannichfaltige Weise abändern, und bestimmen also die weiteren Erscheinungen derselben. Unzählige Thatsachen in der todten und lebenden Natur bestätigen dieses.

Ein krystallisirbarer Stoff aus dem Mineralreiche, giebt mehr oder weniger regelmäßige, oft ganz verunstaltete Krystalle und unförmliche Massen, nach Beschaffenheit seiner Umgebungen und mannichfaltiger Einflüsse auf denselben.

Unzählig sind die Umstände, die in dem Pflanzenreiche die Vegetationen umändern, und sie auf Abwege von der regelmäßigen Bildung verleiten. Ganz neue, künstliche vegetabilische Gebilde, neue selbstständige, parasitische, nach bestimmten Gesetzen vegetirende Organismen, werden auf diesen erzwungenen Abwegen hervorgebracht. Die Gallwespe (Cynips Quercus) macht einen kleinen unsichtbaren Stich in die zarte Schaale oder in das Blatt eines Eichenzweiges, legt ihr kleines Ei in die Wunde, und davon ist das künstliche Gebilde eines Gallapfels, der dem neuen Insect zum Gehäuse dient, die Folge. Einen noch weit künstlicheren Auswuchs, den Bedeguar (Fungus Rosarum), erzeugt ein ähnlicher zarter Stich, den ein ähnliches Insect (Cynips Rosae) in gleicher Absicht, in die jungen

Zweige eines Rosenstrauches macht. Auf dieselbe Art bildet sich ein monströser Busch von Blättern, einer Rose ähnlich, in den Spitzen der Zweige eines Weidenbaumes. Und so finden wir jedesmal in Sommern, die an Insecten reich sind, an den Zweigen, Blättern, Blüten u. a. Theilen der Gewächse, mancherlei Auswüchse und bestimmt geformte organische, ihre Zeit vegetirende Gebilde, zu deren Entstehung ein Insectenstich den ersten Anlaß gegeben hat. Ein jeder solcher Stich, und was das Insect dabei an die Pflanze absetzt, hat gleich einem spezifischen Krankheitsstoffe, seinen eigenthümlichen Charakter, und erweckt immer eine neue Vegetation von durchaus eigener Art. Nie wird irgend eine Verletzung in der Welt, die wir an den Zweigen einer Eiche oder eines Rosenstrauches machen, oder irgend ein dabei angebrachter fremder Stoff, einen Gallapfel oder einen Bedeguar hervorbringen; nur die genannten Wespen können es, durch ihr spezifisches Verhältniß, in welchem sie zu der Vegetation in den Zweigen jener Pflanzen stehen. —

Wie groß ist endlich in dem Thierreiche die Anzahl der krankhaften Metamorphosen eigener Art, die von spezifischen Eindrücken und Krankheitsstoffen hervorgebracht werden! Die Pocke, die Schutzpocke, kurz ein jedes von spezifischer Ansteckung herrührendes Exanthem, giebt davon ein überzeugendes Beispiel. Schan-

ker, Feigwarzen, u. a. bei dem venerischen Uebel entstehende und dasselbe charakterisirende krankhafte Gebilde, werden einzig und allein nur durch den spezifischen Ansteckungsstoff erzeugt, und setzen ein ganz besonderes Verhältniß zwischen ihm und den Vegetationen in dem menschlichen Organismus voraus. An die spezifisch erzeugte Pocke, an den Schanker, die Feigwarze, u. s. w. knüpfen sich nachher, unter Umständen, noch ganze Reihen merkwürdiger krankhafter Metamorphosen an, die das dermatische, lymphatische und Drüsensystem, die Knochen, die Sinnorgane rc. betreffen.

In den trichomatischen Metamorphosen der Haare und der Nägel, in dem Weichselzopfe, seinen Vorboten und Folgen, haben wir krankhafte Vegetationen von sehr eigenthümlicher Art, die als solche ihre eigenthümlichen Ursachen haben müssen, um so gewisser, da sie nur in einem sehr kleinen Theile der uns bekannten Welt endemisch vorkommen. Denn was man von nicht endemischen Weichselzöpfen außer Polen beobachtet hat, das war entweder in einzelnen Fällen durch Ansteckung aus jenem Lande dahin gebracht, — oder es waren offenbar falsche Weichselzöpfe, — oder es hatte auch wohl, in höchst seltenen Fällen, eine Schädlichkeit besonderer Art auf die Haare gewirkt, und wahre trichomatische Gebilde darinn erzeugt; diese blieben aber auf ein Individuum unter Millionen anderer Menschen einge-

schränkt, und hatten nichts von einem endemischen Charakter an sich. Welches seltene Zusammentreffen von Bedingungen ein solcher einzelner Fall voraussetzt, wissen wir nicht. —

Die eigenthümlichen endemischen Verhältnisse, die in Polen den Weichselzopf veranlassen, kennen wir noch nicht vollständig. Alles, was wir von ihrem übrigens nothwendigen Daseyn behaupten können, ist Folgendes:

Unstreitig liegen bei sehr vielen Kranken gewisse innere Bedingungen zum Grunde, wenn sich ein Weichselzopf bildet, die wir überhaupt die trichomatische Krankheit nennen, und die sich in seinen Vorboten äußert. Sie liegt zunächst in einem Fehler des reproductiven Systems, den wir weiter nicht kennen, ihn also einem spezifischen Krankheitsstoffe in den Säften, zuzuschreiben auch nicht berechtigt sind, und der die Harmonie der Lebensthätigkeiten in verschiedenen Graden und Formen stört. Je größer dieser Fehler vorhanden ist, desto gewisser bringt er entweder allein die trichomatischen Gebilde in den Haaren und Nägeln hervor, oder sie werden von den vorhin gedachten äußeren Veranlassungen leichter hervorgerufen. Von den endemischen Verhältnissen, die in Polen die trichomatische Krankheit erzeugen, wissen wir nichts; indessen scheint diese Krankheit weniger allgemein zu seyn, als man gewöhnlich

glaubt. Vielleicht ist sie sogar selten, und noch seltener bringt sie den Weichselzopf allein, ohne die Mitwirkung der äußeren schädlichen Einflüsse, hervor. Denn die mancherlei Formen des Uebelbefindens, die der Volksglaube in Polen als Vorboten des Weichselzopfes ansiehet, und bei deren Daseyn er diesen, auf den angezeigten Wegen, durch äußere Eindrücke erzwingt, sind gewiß bei weitem nicht immer von wahrer trichomatischer Natur. Wie verschieden sind nicht die Verhältnisse des Körpers, unter welchen die wahre von Ansteckung abhängende Krätze entstehet! Bei allen Graden von Gesundheit, und bei allen Krankheiten kann sie entstehen, und doch erweckt der ansteckende Stoff, die Krätzmilbe, eine sich immer gleich bleibende, charakteristische Metamorphose in der Haut, die sich als die unverkennbare Krätzpustel darstellt *). So möchte auch wohl der Weichselzopf, unter mancherlei verschiedenen Gesundheitszuständen, ausbrechen. —

Die

*) *J. H. F. Autenrieth* Versuche für die praktische Heilkunde, etc. I. Band. 2 Heft. Tübingen. 1808. 8. S. 256. — Ein Liebhaber von Hypothesen, könnte, wie bei der Krätze, auch wohl bei dem Weichselzopfe Gründe für ein Contagium vivum aufstellen, um so mehr, da sich hier fast immer gewisse Thiere in unzählbarer Menge in den Haaren einfinden. In Polen giebt es noch eine andere sehr merkwürdige endemische Krankheit, die schwarze Blatter (czarna Krôsta, Zydowka),

die

Die größte Quelle des endemischen Uebels in Polen, aus der es sich fortdaurend erhält und verbreitet, ist ferner die zufällige und absichtliche Ansteckung. In dem Daseyn des Uebels, liegen zugleich die Gründe seiner Fortdauer. Der ansteckende Stoff ist ein wahres Contagium, kein zufällig erzeugtes Miasma; er erzeugt sich durch die spezifische krankhafte Secretion in den trichomatischen Gebilden, wie sich das Pockencontagium in der Pockenpustel, das venerische auf der Oberfläche eines eiternden Schankers, erzeugt. Die Nachforschungen und Meinungen über den ersten Ursprung jenes Contagiums, aus welchem anderen Lande, und zu welcher Zeit, es nach Polen gebracht worden, u. dgl. haben bis jetzt so wenig zu bestimmten Resultaten geführt, als die historischen Untersuchungen über den Ursprung der Pocken, der Lustseuche, u. a. m. Auch herrscht noch ein tiefes Dunkel über der Mittheilung der Weichselzopfmaterie zwischen Menschen und Thieren, das nicht eher aufgeklärt werden kann, als bis man genaue, wiederholte Versuche mit der Ueber-

die auch von dem Stiche eines Insectes, oder von einer ähnlichen äußeren Schädlichkeit, herzurühren scheint, die aber bis jetzt von den Aerzten fast noch gar nicht untersucht ist. Briefe über Gegenstände der Therapie, von Dr. Mathy. I. Theil. Berlin. 1801. 8. S. 160. Journal der Erfindungen ꝛc. 38. St. S. 116.

tragung derselben, unter verschiedenen Individuen, angestellt haben wird.

Endlich gründet sich das endemische Verhältniß des Weichselzopfes in Polen auf die dortige Gewohnheit, durch mancherlei auf die Haare angewandte Reizmittel, unter Mitwirkung von Unreinlichkeit, Wärme ꝛc. das Uebel gleichsam zu erzwingen, wovon ich in dem obigen bereits gesprochen habe. Den Aerzten an Ort und Stelle, liegt es nun noch ob, sorgfältig auszumitteln, in wie fern dabei absichtliche Ansteckung mitwirkt, oder jene Verfahrungsarten allein zureichen, die trichomatischen Gebilde hervorzubringen?

Wie übrigens diese Gebilde, und die trichomatischen Erscheinungen überhaupt, in mannichfaltigen Verbindungen mit Scrofeln, rheumatischen, arthritischen, venerischen Uebeln, Unordnungen der Menstruation, Hämorrhoidalzuständen, u. s. w. vorkommen können, ohne deswegen von irgend einer dieser Krankheitsformen abhängig zu seyn, bedarf hier wohl keiner weiteren Ausführung. —

# V.

## Von der Ausrottung, Verbannung und Heilung der trichomatischen Metamorphosen.

Die Mittel, den Weichselzopf bei der Polnischen Nation seltner zu machen, und ihn wahrscheinlich ganz auszurotten, ergeben sich leicht aus dem vorhergehenden. Von der Heilung habe ich selbst gar keine Erfahrungen, und was andere davon gesagt haben, ist so oberflächig, unbestimmt und in Widersprüche verwickelt, daß es fast unmöglich wird, daraus für die Praxis nur einigermaßen brauchbare Resultate zu ziehen. Es ist fast unbegreiflich, und mit den oben angeführten Vorurtheilen des Volks kaum zu entschuldigen, daß die Polnischen Aerzte seit Jahrhunderten so wenig zur Kenntniß und richtigen Behandlung eines Uebels beigetragen haben, dessen Verbannung doch mit zu den ersten Angelegenheiten der Nation gehören müßte. Es war gewiß sehr bescheiden, und setzte ein großes Mistrauen in ei-

gene Einsichten voraus, daß sich ehemals eine medicinische Fakultät in Polen, von einer ihrer Schwestern in Italien ein Gutachten kommen ließ, wie man den Weichselzopf behandeln müsse, aber klug war es gewiß nicht, wenigstens nicht klüger, als wenn sie von dorther eine Anweisung zur Bärenjagd verlangt hätte *). Was uns bis auf den heutigen Tag in der Kenntniß und Heilung jenes Uebels noch abgehet, kann nur in dem Lande selbst ersetzt und berichtigt werden, wo sich dasselbe unter den mannichfaltigsten Umständen, und zahlreich genug, der Beobachtung darbietet.

Ein höherer Grad von Cultur der Polnischen Nation, Ausrottung der Volksvorurtheile und des Aberglaubens, sind unstreitig die Hauptbedingungen, unter welchen nur der Weichselzopf seltner werden, und endlich wohl ganz verschwinden kann. Wo man von dem Glauben an Hexen und Gespenster zurückkam, da gab es bald keine mehr, und es ist eben so gewiß, daß es auch manche Krankheiten gar nicht mehr, oder doch weit

*) Abraham von Gehema erzählt nämlich: daß sich die Professoren zu Cracau im siebenzehnten Jahrhundert für unfähig gehalten haben, den Weichselzopf zu heilen, und daher auf die förmlichste Art zu den Lehrern in Padua ihre Zuflucht genommen, sich ein medicinisches Gutachten ausgebeten, ja sogar ihre damit behafteten Kranken nach Italien geschickt hätten, um sich dort heilen zu lassen.

seltner geben wird, sobald man nicht mehr an ihre Nothwendigkeit glaubt, und sie nicht durch unzweckmäßige Verfahrungsarten erkünstelt. So ist das Friesel, so sind die Gallenfieber, so die Infarctus, weit seltner geworden, seitdem sich die Einsichten und Verfahrungsarten, die ehemalige Frequenz jener Uebel betreffend, geändert haben; so stehet zu hoffen, daß künftig ein großer Theil von Krämpfen und Nervenfiebern aus der Welt verschwinden wird, sobald man aufhört, ihr Daseyn zu erdichten und sie durch eine übel angebrachte Kunst hervorzubringen. Von dem Weichselzopfe können wir das mit größter Gewißheit voraussetzen. Geben die Aerzte in Polen die irrige Idee auf, daß der Weichselzopf bei so mancherlei Leiden, eine wohlthätige, nothwendige Krise sey, die man auf alle Art, wohl gar durch die Inokulation, oder andere geflissentliche Ansteckung, befördern müsse; belehrt man die Nation über die wahre Natur des Uebels; hindert man durch gute Medicinalanstalten und Gesetze, daß die zufällige und absichtliche Ansteckung aufhört; unterläßt man die widersinnigen Verfahrungsarten, durch die man mit Hülfe der Quacksalber, und mancher in Ansehen stehender Hausmittel, trichomatische Gebilde in den Haaren erzwingt; bekömmt die Nation Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, in Beziehung auf Menschen und auf Thiere, und werden auch den niederen Volksklassen jene Tugen-

den zum Bedürfniß: — dann wird sich der Weichselzopf in Polen gewiß nicht mehr lange halten, sondern immer seltner und seltner erscheinen, und zuletzt wahrscheinlich ganz erlöschen, — wie der Aussatz im Occident, bei veränderter Cultur, auch erloschen ist. Unstreitig würde schon damit sehr viel gewonnen seyn, wenn man die große Abneigung der Polen gegen Bäder überwinden, und den allgemeinen Gebrauch derselben ebenso zur Nationalsitte machen könnte, wie es in Rußland der Fall ist. Bekanntlich sind die Russischen Bäder, so unzweckmäßig sie auch in mancher Rücksicht eingerichtet seyn mögen, doch ein großes Mittel gegen viele Volkskrankheiten. Die einzelnen Anordnungen, die die Regierung in Beziehung auf alle jene Puncte zu treffen hat, brauche ich hier nicht weiter zu bestimmen; sie liegen schon in der Ausführung des allgemeinen Plans, nach welchem man eine Nation, die Jahrhunderte hindurch das Spiel großer bürgerlicher und politischer Gebrechen und Zerrüttungen gewesen ist, auf eine höhere Stufe von körperlicher und geistiger Vollkommenheit zu erheben gedenkt. Einen solchen Plan muß man schon auf gute Medicinal- und Sanitätsanstalten berechnet haben, die aber, wenn sie von einem allgemeinen wohlthätigen Einflusse seyn sollen, schon eine bis auf einen gewissen Grad veredelte Nation voraussetzen. —

Von bestimmten Diätvorschriften, von Verbannung gewisser Speisen oder Getränke, von dem Abschaffen der Polnischen Nationaltonsur, u. dgl. darf man eine Verminderung oder Ausrottung des Weichselzopfes auf keine Weise erwarten; eben so wenig von Mitteln, die eine angebliche dicke, klebrige, scharfe oder wohl gar ätzende Materie in den Säften, verdünnen, auflösen, einwickeln, versüßen, und kritisch heraustreiben sollen; endlich am allerwenigsten von einem spezifischen Mittel oder Arkanum gegen einen spezifischen trichomatischen Krankheitsstoff. Je weiter man sich von diesen vormaligen Ideen in der Behandlung des Weichselzopfs entfernt, um so mehr wird man sich einer mit Erfolge anzuwendenden Vorbauungs- und Heilart dieses Nationalübels nähern!

Wo die Ausbildung eines Weichselzopfes schon so nahe bevorstehet, daß sie ohne nachtheilige Folgen nicht mehr zu hintertreiben ist, und wo man nicht hoffen darf, die wahren trichomatischen Vorboten auf einem anderen Wege zu beseitigen, da mögen allerdings innerlich die flüchtigen, schweißtreibenden Reizmittel, ein diaphoretisches Verhalten überhaupt, Warmhalten und reizende Fomentationen der Haare, und Vermeidung aller Einflüsse, die jene Ausbildung stören könnten, zur Beförderung der Krise das ihrige beitragen. Alle Aerzte haben diese Methode mit Nutzen befolgt, die eine tricho-

matische Materie kritisch durch die Haare heraustreiben wollten. Indessen muß man bei ihrer Anwendung auch überzeugt seyn, daß wahre Vorboten eines Weichselzopfes vorhanden sind, und daß dieser auf dem Wege seiner Ausbildung sey. Sind jene Vorboten dringend und bei ihrer längeren Dauer Gefahr drohend, so mag in einem solchen Falle selbst die Ansteckung der Haare mit trichomatischer Materie erlaubt seyn, um die unvermeidlich gewordenen Metamorphosen zu beschleunigen. Bedenkliche Leiden des Gehirns, der Lungen, der Sinnorgane, u. dgl. berechtigen gewiß zu einem solchen Verfahren. Aber fehlerhaft und nachtheilig ist es dagegen gewiß, wenn man bei jedem geringen oder sonst leicht zu beseitigenden Uebel, den Ausbruch eines Weichselzopfes gewaltsam zu erzwingen trachtet. —

Die bei chronischen, cachectischen Krankheiten unter mancherlei Verhältnissen heilsamen Mittel: Schwefel, Spiesglanz, Quecksilber, tonische Substanzen, warme Bäder, u. dgl. haben im Allgemeinen gewiß auch bei der trichomatischen Cachexie ihren Nutzen, ohne deswegen spezifische Kräfte gegen dieselbe zu besitzen. Die Urtheile der Aerzte über ihren Erfolg, sind indessen sehr unbestimmt und widersprechend. —

Ebenso sind sie auch, wenn von dem schädlichen oder unschädlichen Abschneiden eines Weichselzopfes die Rede ist. Einige Beobachter behaupten, daß

sie die Weichselzöpfe zu Hunderten ohne allen Nachtheil abgeschnitten haben, und empfehlen dieses Verfahren durchgängig. Andere fürchten, ebenfalls auf Beobachtungen und Thatsachen gestützt, jedes Abschneiden eines Weichselzopfes, und erwarten davon die oben angegebenen nachtheiligen Folgen. Die Wahrheit liegt auch hier, wie bei so vielen medicinischen Streitfragen, in der Mitte, und läßt sich, für jeden einzelnen Fall, nach dem obigen, leicht genug finden, wenn man nur auf den jedesmaligen Zustand der trichomatischen Gebilde, und auf den großen Unterschied zwischen ächten und falschen achtet. In dieser Hinsicht lassen sich folgende allgemeine Regeln festsetzen:

Abgeschnitten kann und muß jeder falsche Weichselzopf werden, denn als solcher stehet er mit keiner Krankheit in Verbindung; seine Entfernung und die folgende sorgfältigere Behandlung der Haare, befördert überhaupt Reinlichkeit, und hindert, daß keine weitere örtliche Veranlassung zu wahren trichomatischen Metamorphosen in den Haaren statt findet. Wenn man es zu einer Polizeiangelegenheit machte, daß jeder falsche Weichselzopf bei Menschen und Thieren, der als solcher von sachkundigen Aerzten erkannt ist, sogleich abgeschnitten werden müßte, wie es bei dem Militair wirklich geschiehet, so würde dadurch schon die Frequenz des Uebels merklich vermindert werden. —

gelmäßigen und ungestörten Wachsen, Leben und allmähligen Absterben der trichomatischen Gebilde verbunden sind, was die Erfahrung vollkommen bestätigt. Ist der Weichselzopf, bei einem übrigens gesunden Menschen, blos von Ansteckung entstanden, ist er noch ein einfaches örtliches Uebel und mit keiner anderen Krankheit in Verbindung, so kann schnelles Abschneiden desselben, noch in der Periode seines Entstehens und Lebens, ohne alle Gefahr und Folgen statt finden. In jedem andern Falle aber, wo der Weichselzopf entweder das Produkt einer allgemeinen trichomatischen Krankheit ist, oder wo er durch längere Dauer zur Gewohnheit wurde und mit anderen krankhaften Zuständen in Verbindung trat, da drohet seine plötzliche Entfernung jedesmal große Gefahr. Nach der Erzählung des Hrn. D. Brinsky, hat der gemeine Mann in Polen eine eigene sinnreiche Art, das Leben eines Weichselzopfes abzukürzen, ihn nach und nach zu tödten, und so das Abfallen desselben zu beschleunigen. Man nimmt nämlich zwei glatte Steine, oder auch zwei kleine Hämmer, legt dazwischen den Weichselzopf, so nahe an der Haut als möglich, und klopft nun von beiden Seiten sanft, dann immer stärker, darauf. Durch dieses wiederholte Verfahren, werden die trichomatischen Gebilde gequetscht, die sie nährenden Gefäße zerdrückt und gleichsam tamponirt, und der auf diese Art seiner Nahrung beraubte Weich-

selzopf, stirbt dann bald ab und trocknet aus, gleich einem Auswuchs oder Polypen, den man unterbunden hat. Auf diese Art, an deren Stelle man auch ein vorsichtiges Unterbinden setzen könnte, entgehet man den Folgen eines plötzlichen Abschneidens. Die Thatsachen, nach welchen auf unzeitiges Abschneiden eines Weichselzopfes, theils schnelle und große Zerrüttungen in dem irritabeln und sensibeln System, Fieber, Krämpfe, Schlagfluß, Lähmungen, schwarzer Staar, Geisteszerrüttungen, u. dgl. theils mannichfaltige krankhafte Bildungen und Vegetationen in der Haut, in den Sinnorganen, in den Knochen, in den Lungen u. a. Eingeweiden, gefolgt sind, liegen außer allem Zweifel. Sie bestätigen die wahrhaft kritische Natur eines nach ächten Vorboten ausbrechenden wahren, lebenden, wachsenden und absondernden Weichselzopfes so vollkommen, daß dagegen mit Gründen gar nichts eingewandt werden kann. Indessen folgt daraus keinesweges, daß die Natur eine in den Säften vorhandene spezifische trichomatische Materie, metastatisch auf die Haare absetze und sie durch dieselben ausstoße. Ich habe den folgenden Abschnitt dazu bestimmt, um mich über diesen Gegenstand ausführlicher zu erklären.

---

# VI.

## Etwas zur Berichtigung der Theorie von dem Zusammenhange zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, ihren Metastasen und Krisen.

Daß sich jeder Zustand unseres Organismus, in den verschiedenen Graden seiner Gesundheit und Krankheit, durch gewisse bestimmte Erscheinungen, als solcher darstelle; — daß also alle Erkrankungs- und alle Genesungsprozesse, die in den mannichfaltigen Abänderungen jener Zustände gegründet sind, ihre eigenthümlichen Erscheinungen haben müssen; — und daß folglich Uebergang und Wechsel in den Erscheinungen, unausbleiblich Uebergang und Wechsel in jenen inneren Zuständen des Organismus andeuten: — das alles ist außer Zweifel. Sobald ein Zustand des Körpers, unter inneren oder äußeren Bedingungen, in einen anderen übergehet,

es sey nun, daß er sich der Gesundheit nähere, oder daß er sich weiter davon entferne, so wird ein solcher Uebergang allemal durch gewisse Erscheinungen bezeichnet, die man jetzt die Erscheinungen oder Zeichen der Erkrankungs- und der Genesungsprozesse zu nennen pflegt.

In den Schulen der Aerzte, hat man dieses Verhältniß von je her mit mancherlei Ausdrücken bezeichnet, und sich davon verschiedene theoretische Vorstellungen gemacht. Die Vorfahren sprachen bekanntlich von Roheit, Kochung, Krisis, Lysis, Metastasis, ꝛc. sie hatten dabei immer eine bestimmte Krankheitsmaterie, als das erste Ursachliche eines jeden Uebelbefindens im Sinne, und diese Materie ließen sie von der heilenden Natur bearbeiten, kochen, auf verschiedenen Wegen ausstoßen, oder auf einzelne Theile versetzen. Sie hielten sich dazu um so mehr für berechtigt, da sie, wenn auch nicht in allen, doch gewiß in sehr vielen Fällen, in der Genesungsperiode entweder krankhafte Absonderungen und Ausleerungen von mancherlei Art vor sich sahen, oder bemerkten, daß an die Stelle einer aufhörenden Krankheitsform, eine neue trat, die sie denn von der zurückgebliebenen, auf ein einzelnes System oder Organ abgesetzten Krankheitsmaterie herleiteten. Das letztere war, unter anderen, besonders bei dem Weichselzopfe der Fall. Wer sollte auch nicht, nach den vor-

maligen pathologischen Ansichten, bei dem Anblicke eines eine übelriechende Materie absondernden Weichselzopfes, bei dessen Ausbruche andere Leiden verschwunden waren, an die Absetzung einer Krankheitsmaterie auf die Haare verfallen? — Schon lange vor Brown waren indessen die besseren Aerzte darin übereingekommen: daß die Genesung, in vielen Krankheiten, ohne alle sichtbare Ausleerungen erfolge; daß es Genesungsprozesse und Erscheinungen derselben gebe, wo an keine Ausleerung zu denken ist; endlich, daß wo auch wirklich Ausleerungen statt finden, diese doch keineswegs das erste Ursachliche der Krankheiten immer entfernen. Man sprach damals von Krisen der Nervenkrankheiten, die ohne alle Ausleerung erfolgten, und nannte überhaupt jede mit heftigen Zufällen begleitete Entscheidung der Krankheiten, ihre Krise *). Bald nachher kam der Ausdruck: vicariirende Thätigkeit, auch später: anomale Thätigkeit, in Umlauf, und man sagte, wo eine sogenannte Metastase statt fand, an die Stelle einer ursprünglichen krankhaften Thätigkeit, sey eine neue vicariirende oder anomale Thätigkeit getreten, die die erstere aufgehoben habe **).

Die

*) Journal der Erfindungen ꝛc. 6. St. S. 66. f. 7. St. S. 55 f. 38 — 40 St.

**) *J. D. Brandis* Versuch über die Metastasen. Hannover.

Die ursprüngliche Brownische Lehre, die, beiläufig gesagt, um vieles besser war, als die endlosen Verunstaltungen, die sie unter ihren stürmenden, kopf- und kenntnißlosen Anhängern erleiden mußte, ließ, wie billig, noch immer Ausleerungen von Krankheitsmaterien zu, machte sie aber, wie nicht weniger billig, von dem jedesmaligen Zustande der Kräfte, der Erregbarkeit, von der Stimmung der Vitalität abhängig. Wie diese ächte Brownische Vorstellungsart, sehr bald in die leeren Formeln von Hypersthenie und Asthenie, von Hinauf- und Herunterstimmen der Erregbarkeit, durch reizende oder schwächende Mittel, u. dgl. übergieng, und wie dabei, unter spitzfindiger Scholastik, die richtige Ansicht des kritischen Geschäftes immer mehr verschwand, ist noch zu sehr im frischen Andenken, als daß ich mich hier ausführlicher über diesen Gegenstand verbreiten sollte. In manchen der neuesten naturphilosophischen Bearbeitungen der Medicin, kömmt jene richtige Ansicht zum Theil wieder zum Vorschein, und es ist ein Beweis, daß auch die Wissenschaften von dem ewigen und immer wiederkehrenden Kreislaufe der Dinge nicht ausgeschlossen sind, daß die neueste Naturphilosophie die ganze alte Hippokratische Krisenlehre, mit wenigen Modifi-

ver. 1798. 8. *Dessen* Pathologie. Hamburg. 1808. 8. S. 20. u. a. O.

cationen, wieder aufstellt *). Ihre neuen Worte sind, unter anderen, Construction und Reconstruction; eine Krankheit construirt sich, in so fern sie sich, von der Gesundheit an, bis zu einer gewissen Höhe und Vollkommenheit ausbildet; sie reconstruirt sich, wenn sie sich, von dieser Höhe bis zur wiederkehrenden Gesundheit, gleichsam zurückbildet. Wenn es also heißt: die Ausgänge der Entzündung oder des Fiebers, verhalten sich wie die Reconstruction zur Construction; so will das so viel sagen, daß die Krankheit in der Art, wie sie durch eine Reihe von Veränderungen bis zu einer gewissen Höhe hinaufsteigt, sie nachher eine ähnliche Reihe von Veränderungen durchläuft, um in den gesunden Zustand zurückzugehen. Wer sieht nicht, daß wir hier nur neue Worte, aber durchaus keine neuen Einsichten erhalten haben? Denn wer sagen wollte: die Construction der trichomatischen Krankheit, geht unter mannichfaltigen Leiden, bis zum Ausbruche des Weichselzopfes, hier fängt die Reconstruction an, und nachdem das Leben, Wachsen und Absondern in den neuen trichomatischen Gebilden eine gewisse Zeit gedauert hat, hat sich auch das Uebel zur vorigen Gesundheit reconstruirt; — der würde darum immer noch nicht wissen, was bei jenem merkwürdigen Prozesse eigentlich in dem Körper des

*) *F. A. Marcus* Entwurf einer speciellen Therapie. I. Theil. Nürnberg. 1807. 8.

Kranken vorgehet, und welche eigenthümliche Verbindung zwischen den kranken Haaren, und dem übrigen Körper statt findet? —

Wie höchst unbefriedigend und unfruchtbar die Behauptungen, besonders in Beziehung auf den Weichselzopf u. a. krankhafte Metamorphosen, sind, die neuere Bearbeiter der Erregungstheorie, in der Lehre von den Krisen und Metastasen aufgestellt haben, mögen einige Stellen aus Henkes oben angeführten Schriften beweisen, die ich darum wähle, weil der Verf. bei manchen zu dem sehr unverdienten Rufe gekommen ist, als habe er, ich weiß nicht welches Große, in jener Lehre geleistet *). Der triviale Hauptpunkt, um welchen sich



*) Hr. Henke hat sich damals, als seine Schrift über die Krisenlehre erschien, einfallen lassen, mit mir in dem Tone zu sprechen, wie er in der Revolutionsperiode des zu Plattheiten herabgewürdigten Brownianismus, unter rohen Studenten und hyperklugen Neodoctoren Mode war. Ich habe darauf schon darum nicht geantwortet, weil der baldige und nun glücklich erfolgte gänzliche Untergang jenes Brownianismus, leicht vorauszusehen war, nach welchem die hartnäckigen, stürmenden Anhänger desselben, schon von selbst in die Klasse unbrauchbarer, reducirter Invaliden eines litterarischen Freicorps fallen mußten. Bekanntlich hat so mancher Vorlaute aus jener Periode der Hypersthenie und Asthenie, dieses Schicksal gehabt. In besonderer Beziehung auf Hrn. Henke bemerke ich nur: daß ein

die neuen Aufschlüsse drehen, die er der alten Krisenlehre entgegensetzt, ist folgender: es giebt keine ursprünglichen Krankheiten der Säfte, keine Krankheitsmaterie als erstes Ursachliches der Krankheiten, die die Natur einer Coction unterwirft, um sie hernach kritisch auszuleeren; alle Mischungsveränderungen, Absonderungen und Ausleerungen, die in Krankheiten vorkommen, sind secundär, und hängen von der Vitalität und Thätigkeit der festen Theile ab. In dieser Beziehung erfahren wir

den Studentenjahren kaum entwachsener Mann, der seinen wirklich naifen Dünkel so weit treibt, daß er nach eigener Versicherung, „die Resultate seiner eigenen Beobachtung und Erfahrung" in seiner seichten Schrift niederlegt (was die besseren Aerzte, wie Börhaave, Hoffmann, Stoll, Wichmann ꝛc. erst nach einer Reihe von Jahren, mit Bescheidenheit und Schüchternheit, zu thun pflegten), — und der dabei doch in den hohlen Formeln und der sterilen Einseitigkeit einer vernichteten Theorie, auf die beschränkteste Art befangen liegt, — mein Gegner nicht seyn kann. Es haben es indessen seit einigen Jahren andere übernommen, Hrn. Henke seine Stelle unter den geistlosen Abschreibern gehörig anzuweisen, der aus dem leeren Stroh des untergegangenen Brownianismus, noch immer Aehren lesen will, die er dem Publikum bei allen Gelegenheiten in geist- und kraftlosen Kollegienheften anbietet. Was er darinn für die gesammte Krisenlehre geleistet hat, soll er von mir bei einer anderen Gelegenheit erfahren, damit niemand glaube, ich sey durch die elenden Wortstreitigkeiten eines solchen Gegners, in irgend einem Punkte widerlegt worden. —

denn: Alle Erſcheinungen, welche die Veränderungen des Urins, Schweiſses, der Darmexcretion, u. ſ. w. erleiden, hängen ſämmtlich von der ihnen zum Grunde liegenden *Veränderung in der Thätigkeit der feſten Theile* ab, etc. — Aus Gründen ergiebt ſich, daſs die gemeinhin angenommene Meinung über den Uebergang der Anſteckungsſtoffe in das Blut, keinesweges erwieſen ſey, ſondern daſs vielmehr *primäre Veränderung der Organe* durch dieſelben bei weitem wahrſcheinlicher ſey. Auch giebt es eine Menge von Erſcheinungen, welche der groben Anſicht von einer Ausſcheidung, die man ſtets angenommen hat, widerſprechen. Es entſtehen freilich Afterorganiſirungen der Haut, die ein verändertes Verhältniſs in der Miſchung der organiſchen Materie vorausſetzen, wo dann die Reproduction des Anſteckungsſtoffes vor ſich geht, aber eben dieſer Prozeſs iſt doch wohl kaum eine Ausſcheidung zu nennen, etc. — Daſs allerdings bei den Störungen oder gänzlichen Unterdrückungen der Sekretionen und Exkretionen, die zurückbleibenden Stoffe etwas zur Vermehrung der Krankheitserſcheinungen beitragen können, wird niemand läugnen. Aber von bei weitem gröſserer Wichtigkeit, als das Verhältniſs der zurückgehaltenen Stoffe, *iſt die verletzte Vitalität der Organe.* Schon im

physiologischen Zustande sehen wir, daſs nach einem allgemeinen Gesetze, stets bei der Unterdrückung einer Aussonderung, eine andere stellvertretende verstärkt wird. Deshalb kann auch in so vielen Fällen die Gesundheit bei dem Aufhören einer Aussonderung erhalten werden,. und es geht daraus hervor, daſs die Krankheitserscheinungen, welche man in solchen Fällen nach den Ansichten der Humoralpathologie, nur von den zurückbleibenden Stoffen ableitete, *nur in der abnormen Vitalität der Organe ihren Grund haben.* — Wenn man erwägt, daſs die Entfernung von krankhaften Produkten aus dem Organismus, in so fern sie der Natur überlassen bleibt, einzig von der *Stimmung der Vitalität in den festen Theilen* abhängt, daſs das bloſse Fortschaffen solcher Stoffe nur palliative Hülfe bringt, und wahre Heilung nur zu hoffen ist, wenn die neue Entstehung derselben, durch *Wiederherstellung der Normalthätigkeit im Organismus* gehoben wird, so wird man doch wohl solche Ausleerungen, nicht mit Recht kritische benennen können. — Nicht die Ausleerung oder Zurückhaltung dieser oder jener kritisch erachteten Materie, darf den Heilkünstler leiten, sondern der *Stand der Vitalität im ganzen Organismus*, wie in einzelnen Organen, die den Character der Krankheit bestimmt.

Es bedarf wohl kaum einer ausführlichen Nachweisung, wie unbefriedigend und gehaltlos alle diese Belehrungen sind, besonders da, wo in Krankheiten und bei ihren Genesungsprozessen, alles auf Mischungsveränderungen, Synthesen, Metamorphosen und Vegetationen beruhet. So viel weiß freilich jeder, daß Krankheiten und Genesungsprozesse, nicht in todten, sondern nur in lebendigen Körpern statt finden, und daß also der Zustand der Vitalität zu ihren wesentlichen Bedingungen gehört. Selbst einem Anfänger braucht man das nicht erst zu dociren. Aber ehe wir eine lebendige thierische Materie haben, von deren Vitalität und ihrem Stande die Rede seyn kann, muß erst eine bestimmt gemischte Materie da seyn, in welcher die ersten, wesentlichsten Bedingungen ihrer Vitalität liegen. Es giebt daher in der organischen Natur weit weniger eine primäre Vitalität, um die sich alle Ansichten einer medicinischen Theorie drehen könnten, als es primäre Krankheiten der Säfte geben mag. Diese, von naturphilosophischen Schriftstellern zwar nicht erfundene, aber doch nachdrücklich und überzeugend herausgesetzte Wahrheit, mußte nothwendig den Umsturz des Brownianismus und aller einseitigen Erregungstheorien nach sich ziehen *). —

*) *F. W. J. Schelling* Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft. I. Band. 1. Heft. Tübingen. 1805. 8. S. 165. f.

Wenn ein gesunder Mensch durch Ansteckung, oder ein anderer nach trichomatischen Vorboten, einen Weichselzopf bekömmt, und wir in diesen letzteren, in dem ganzen Verlaufe der Krankheit, so wie in allen ihren Folgen, hauptsächlich nur Mischungsveränderungen und krankhafte Metamorphosen vor uns sehen, — was nützt uns da eine Weisheit, die uns in einem ewigen geistlosen Einerlei, und in alltäglichen bei den verschiedensten Krankheitsformen wiederkehrenden Formeln, an Hypersthenie, Asthenie, Stand der Vitalität, u. dgl. verweist? Welche Veränderung in der Thätigkeit der festen Theile, welche primäre Veränderung der Organe, welche Stimmung der Vitalität ist es denn, die die ächten trichomatischen Metamorphosen hervorbringt, und die das Hervorwachsen eines Weichselzopfes nothwendig macht? Welcher Grad erhöheter oder verminderter Thätigkeit der festen Theile ist es, der als nothwendiger, zureichender Grund, die beschriebenen Afterorganisirungen in Haaren und Nägeln hervorbringt? Man hat ja seit Jahrtausenden Millionen Menschen in allen nur möglichen Graden von Hypersthenie und Asthenie gesehen, aber keiner bekam von irgend einem dieser Grade einen Weichselzopf; es muß also wohl ganz etwas anderes zu seiner Erzeugung gehören, als ein gewisser Stand der Vitalität in den festen Theilen? Wenn endlich jemand nach unzeitigem Abschneiden, oder sonst auf eine Veranlas-

sung, in eine der genannten Folgekrankheiten verfiele, wer könnte wohl einen solchen Erfolg daraus befriedigend erklären, und eine passende Heilart dagegen bestimmen, wenn man ihn belehrte, er müsse auf den Stand der Vitalität im ganzen Organismus sehen, und die Normalthätigkeit in demselben wieder herstellen? — Kurz, auf diesem verödeten Felde einer einseitigen Erregungstheorie, ist durchaus keine wahre Ausbeute für Theorie und Praxis zu hoffen, wenn besonders von Krankheiten in dem reproductiven System die Rede ist. Zwar wissen wir von den Mischungsveränderungen und den fehlerhaften Metamorphosen, in diesen Krankheiten, auch wenig genug, aber von dem beschränkten Standpunkte aus, von welchem man nur die festen Theile und ihre Vitalität in das Auge faßt, giebt es gar keinen Weg, jenes Wissen zu vervollkommnen.

In der unglückseligen Trennung der festen und der flüssigen Theile, in dem unverständigen Gegensatze einer sogenannten Humoral- und Nervenpathologie oder Erregungstheorie, und in den daraus hervorgehenden einseitigen Vorstellungsarten, liegt die große Hauptquelle aller Irrungen, Mißverständnisse und Widersprüche, die besonders in den neueren Zeiten, in der Lehre von den Krisen und Metastasen entstanden sind. Ich denke, wir werden uns sehr bald eines großen Theils der scholastischen Disputirübungen und Zänkereien schämen lernen,

in welchen man flüssige und feste Theile isolirt nebeneinander, wohl gar gegeneinander stellte, und dadurch in alle die ekelhaften und spitzfindigen Untersuchungen verfiel, die die untergegangene Brownische Schule so sehr beschäftigten. Der thierische Organismus ist ein Ganzes; in allen seinen Zuständen muß er als ein solches betrachtet werden; alle seine Theile, die flüssigen wie die festen, stehen nicht neben- und nicht untereinander, sondern jeder trägt seinen Theil zur Erhaltung und zur Harmonie dieses Ganzen bei; in dem lebendigen Ganzen giebt es durchaus nichts lebloses, nichts todtes, nichts was sich gegen die Vitalität der festen Theile leidend verhielte; kein kranker Zustand einzelner Systeme oder Organe, oder des ganzen Körpers, kann sich ausschließlich auf feste oder auf flüssige Theile allein beschränken, sondern er setzt Veränderungen in beiden voraus; und so kann es denn auch keine Genesungsprozesse, man mag sie nun Kochungen, Krisen, Metastasen, vikariirende, anomale Thätigkeiten, Reconstructionen, oder wie man sonst will, nennen, bei irgend einer Krankheit geben, in welchen es allein auf Ausleerungen, oder allein auf eine gewisse Stimmung der Thätigkeiten der festen Theile ankäme. Das eine kann ohne das andere in einem lebenden Organismus gar nicht bestehen, und wir sind gar nicht im Stande, auf irgend eine Weise zu berechnen, was bei zusammengesetzten Genesungsprozessen, vor-

zugsweise zum Verschwinden der Krankheit und zur Rückkehr der Gesundheit beiträgt? Wir können durchaus nicht bestimmen, ob dabei ein größerer Antheil den ungewöhnlichen Absonderungen und Ausleerungen, oder den umgestimmten Lebensthätigkeiten, zugeschrieben werden müsse. Jeder Genesungsprozeß ist ein Ganzes, eine zusammenhängende Reihe von Veränderungen, aus welcher man keine einzelne Erscheinung, keine einzelne in der Theorie angenommene Veränderung herausreißen, und sie isolirt als das Ursachliche der erfolgenden Genesung hinstellen darf. Zu dem Verschwinden eines Wechselfieberanfalls und des ganzen Wechselfiebers, gehört der starke, riechende, klebrige Schweiß, der rothe Bodensatz im Urin, der Ausschlag um den Mund ꝛc. nicht weniger wesentlich, als die Wiederherstellung der Normalthätigkeit in den festen Theilen. Wer eine Pneumonie hat, bei dem muß freilich die Vitalität auf eine der Gesundheit angemessene Art gestimmt werden, — aber Nasenbluten, die sogenannten sputa critica, Schweiß, Ausbruch eines Exanthems, u. a. Ausleerungen, können, nach Beschaffenheit der Fälle, nicht weniger nothwendige Theile des Genesungsprozesses ausmachen. Wo viele Pocken ausgebrochen sind, da reicht ein gewisser, veränderter Stand der Vitalität nicht zu, daß sie ihre Zeiträume, bis zur Genesung, gehörig durchlaufen, sondern eine große Mi-

schungsveränderung, ein merkwürdiger Eiterungsprozeß muß erfolgen, damit dieser Zweck auf das vollkommenste erreicht werde. Und so ist denn, eine Menge anderer Beispiele hier nicht zu gedenken, bei dem Weichselzopfe, die in den kranken Haaren abgesonderte und durch sie ausgeschiedene übelriechende Materie, nicht allein und ausschließlich das Wesentliche der Krise, sondern sie macht nur einen Theil eines hier vorgehenden Krankheits- und Genesungsprozesses aus, bei welchem alle die oben beschriebenen Erscheinungen nicht minder wesentlich sind.

Wie kleinlich erscheinen, aus diesem gewiß einzig richtigen Gesichtspunkte, alle Schulzänkereien über Humoral- und Nervenpathologie! Wer die Krisen einzig und allein, in sichtbare, grobe Ausleerungen von Krankheitsmaterien, als des vermeintlichen Ursachlichen, setzte, der hatte gewiß Unrecht und verdiente Tadel; aber noch weit größerer Tadel müßte den treffen, der auf dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens, die Krisenlehre auf die einseitige, dürftige Ansicht von Vitalität und Stimmung der Lebensthätigkeiten, allein einschränken wollte. Wenn jeder Baum seine eigenthümlichen Blätter, Blüthen und Früchte trägt; wenn nebenher der Stich von Insecten, oder ein anderer ungewöhnlicher Eindruck, noch Galläpfel, Bedeguar, u. a. krankhafte vegetabilische Auswüchse und Metamorpho-

sen daran erzeugt; wenn wir durch bekannte Verfahrungsarten der Gartenkunst ihn nöthigen, andere als seine gewöhnlichen, und wohl mancherlei Früchte zugleich zu tragen: so wird es wohl keiner als eine wahre Belehrung über jene mannichfaltigen Vegetationsprozesse ansehen, wenn jemand mit weiser Miene und in hochtönenden Phrasen versichert, — sie hiengen von der Vitalität im Baume und ihrer Stimmung ab. Und doch haben wir uns bei den noch weit mannichfaltigeren und verwickelteren Metamorphosen im thierischen Körper, bei solchen hohlen Formeln beruhigen, und tiefe Weisheit der Eingeweiheten darinn finden sollen! Nein, auf diesen dürren Sandsteppen einer mißverstandenen Erregungstheorie, wächst der grünende Baum des Erkenntnisses des Guten und Wahren nicht! —

Eine andere Quelle irriger Ansichten und Behauptungen in der Krisenlehre, öffnet sich jetzt in den falschen Vorstellungsarten, die manche Schriftsteller von den sogenannten **drei Seiten** oder **Dimensionen** des thierischen Organismus verbreiten. Wer könnte an diesem Organismus, seine vegetative, irritable und sensible Seite verkennen; — aber diese Seiten stehen in der Natur nicht so isolirt und nebeneinander da, als in den Schriften mancher angeblicher Naturphilosophen, sondern sie stimmen in jedem Individuum zu einem harmonischen oder disharmonischen Ganzen zusammen, je nachdem dasselbe

gesund oder krank ist. So gewiß es von einer beschränkten, falschen Ansicht des Organismus zeugte, wenn man eine Humoral- und eine Nervenpathologie unterschied, und eine der anderen entgegensetzte, so offenbar irrig ist es auch, eine Pathologie der Reproduction, der Irritabilität und der Sensibilität aufzustellen. Jede physiologische, jede pathologische, und jede therapeutische Betrachtung eines organischen Individuums, muß durchaus das Ganze desselben umfassen. Es giebt keinen kranken Zustand einer der genannten Seiten, der nicht auch Abänderungen in den übrigen, zur unausbleiblichen Folge haben müßte. Was die Reproduction in der Materie verletzt, verändert nothwendig auch ihre irritablen und sensiblen Lebensäußerungen, und umgekehrt. Es giebt folglich keinen Genesungsprozeß, der auf eine jener Seiten ausschließlich bezogen werden könnte; daher bei dem Weichselzopfe, einer Krise vorzüglich in dem reproductiven System, die gleichzeitigen großen Veränderungen in der Irritabilität und Sensibilität; daher bei ursprünglichen und besonders hervorstechenden Leiden der dynamischen Seiten, die auffallenden Mischungsveränderungen, die wir in ihrem Verlaufe und bei ihren Genesungsprozessen beobachten. Es gehört folglich zu dem mancherlei eitlen Beginnen unserer Tage, daß wir von Kurmethoden und einzelnen Heilmitteln sprechen, wovon einige nur auf die Reprodu-

ction, andere nur auf die Irritabilität, andere endlich nur auf die Sensibilität wirken, oder wie der Schulausdruck sagt, alle die jedem entsprechende Dimension fordern sollen. Von dem Organismus, der nur in seiner Totalität als Individuum in der Natur und als ein Theil der Natur lebt, kann etwas einzelnes, isolirtes nicht gefordert werden. Wenn ich daher in dem Folgenden, von den Krisen im reproductiven, irritablen und sensiblen System sprechen werde, so möchte es, nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen, kaum nöthig seyn, an das a potiori fit denominatio zu erinnern. —

Wenn unser Körper, als Individuum aus der gesammten Natur hervorgetreten, in dem Zustande lebt, den wir seinen gesunden nennen, so ist das die Folge des harmonischen Zusammenstimmens aller der einzelnen Systeme und Organe, die hier zu einem Ganzen vereinigt sind. Jedes, auch das kleinste Organ, trägt hier das Seinige zur Harmonie des Ganzen bei, und man kann es aus der Reihe der übrigen nicht herausreißen, ohne dadurch sogleich eine veränderte Lebensform hervorzubringen. Die gemeine Physiologie, spricht von mancherlei Bildungen und ganzen Theilen, deren Nutzen, wie sie sagt, man nicht kennt; sie rechnet dahin die einzelnen Theile des Gehirns von besonderer Form, die Nervenknoten, die Schild- und Brustdrüse, die Milz, die Nebennieren, u. a. m. deren unverän-

liches Daseyn in dem Körper, bekanntlich zu mancherlei Meinungen und Hypothesen Anlaß gegeben hat. Unstreitig muß jeder der genannten Theile, in der Reihe des Ganzen, darum an seiner angewiesenen Stelle stehen, daß das Leben sich in der Form äußere, wie es die höheren Gesetze der Natur fordern. Jeder ist ein unentbehrliches Glied in der Kette des vollkommenen Lebens, und kann eben so wenig fehlen oder an einer anderen Stelle stehen, als eine Zahl in einer Berechnung, wenn nicht ein ganz anderes Facit herauskommen soll. Warum das so sey, wissen wir freilich nicht, da wir nun einmal mit dem lebenden Körper nicht so umgehen können, wie mit einem Rechnungsexempel. Von den meisten Theilen, maaßt sich die Physiologie an, daß sie ihren Nutzen genau und vollkommen kenne, und erzählt uns z. B. ausführlich, was die Nieren und die Harnblase in dem Körper zu thun haben; da es indessen ganze zahlreiche Thierklassen giebt, die ohne Nieren und Blase sehr gut leben, so wäre es gar nicht unerheblich, den zureichenden und nothwendigen Grund zu bestimmen, aus welchem nur gewissen anderen Thierklassen, jene Theile zu ihrem vollkommenen Leben unentbehrlich sind? Doch ich vergesse, daß ich hier keine physiologischen Probleme aufzustellen habe. Genug, daß es eine unbezweifelte Thatsache ist: daß wir in jedem zusammengesetzten Organismus, von dem Polypen und dem Gras-

halm

halm an, bis zu dem Menschen hinauf, Reihen oder Ketten einzelner Organismen erblicken, in deren harmonischem Zusammenstimmen, das Leben in seiner vollkommensten Form gegründet erscheint. Was wir den normalen Zustand der Reproduction, der Irritabilität und der Sensibilität nennen, hat in der vollkommenen, unverletzten Beschaffenheit jener Reihen, seinen zureichenden Grund *).

*) Vor zwanzig Jahren ließ ich auf einen einzelnen Bogen drucken: Ueber die Verrichtung der kleinsten Schlagadern, und einiger aus einem Gewebe der feinsten Gefäſse bestehenden Eingeweide, der Schild - und Brustdrüſe, des Milzes etc. Erfurt. 1790. 8. Ich setzte damals den Hauptnutzen der kleinen Blutgefäße, und also ganzer Eingeweide, die hauptsächlich aus einem Gewebe solcher Gefäße bestehen, darin, daß sie bei dem Prozeß der Wärmeerzeugung in dem Organismus mitwirkten, und einen gleichmäßigen Wärmegrad in den Körpern warmblütiger Thiere erhielten und in dem Ganzen verbreiteten. Diese Ansicht konnte in jenen Zeiten verzeihlich seyn, wo sich, nach Crawford, Rigby, u. a. die physiologische Welt mit einer Theorie von dem Ursprunge der thierischen Wärme beschäftigte. Ein Theil der in jener kleinen Schrift enthaltenen unerwiesenen und unerweislichen Behauptungen, würde jetzt wegfallen, wenn ich den Nutzen der genannten Organe nicht einseitig auf die Wärmeerzeugung, sondern wenn ich ihn auf die Mitwirkung zum vollkommnen Leben des Ganzen, wie es in dem obigen geschehen, bezogen hätte. Diese letztere Idee, wenn auch nicht deutlich ausgesprochen, lag indessen doch schon bei jener früheren Arbeit zum Grunde. —

An das Ideal einer vollkommensten Gesundheit, schließen sich unübersehbare Grade und Formen von solchen Zuständen unseres Körpers, die wir seine relative Gesundheit zu nennen pflegen. Es zeigen sich mancherlei Fehler, theils in Mischungen und Formen, theils in den Lebensthätigkeiten, die bald fortdaurend, bald vorübergehend sind, und das Individuum bestehet dabei in einem höheren oder niederen Grade von Vollkommenheit. In solchen Fällen sind entweder einzelne Organe, auf irgend eine Art, aus der normalen Reihe der übrigen herausgetreten; oder neuentstandene Bildungen haben sich in diese Reihe eingeschoben, und machen dann nothwendig gewordene Mittelglieder in der Kette des Lebens aus; oder endlich es bedarf zu Zeiten eintretender ungewöhnlicher Thätigkeiten in dem irritabeln und sensiblen System, um die unvollkommnere Harmonie der relativen Gesundheit zu erhalten, sie zu gewissen Zeiten herzustellen, und gleichsam eine neue Reihe von normaleren Thätigkeiten anzuknüpfen. So bestehet ein gewisser Grad von Integrität und Gesundheit des Ganzen, nach dem Verlust eines Gliedes, wohl selbst eines Eingeweides, oder bei mannichfaltigen Desorganisationen eines solchen, in so fern nur dadurch jene zur Gesundheit wesentlich nothwendige Reihe nicht ganz zerrissen ist. So bestehet in anderen Fällen die Integrität und Gesundheit, so lange die neuen Gebilde in einer

geschwollenen, verhärteten Drüse, oder in einem vergrößerten Hoden, in einer Balggeschwulst, in einem Auswuchs, in einem lebendigen Weichselzopfe, u. dgl. nicht plötzlich aus der Reihe der übrigen Organe und ihrer Thätigkeiten herausgerissen werden, in die sie sich einmal eingedrängt haben, und in der sie, unter gewissen Bedingungen, zu nothwendigen Mittelgliedern geworden sind. Auf gleiche Art kann ein periodisch oder zu unbestimmten Zeiten eintretender Anfall von Krampf, Epilepsie, Fieber, Podagra, Blutung, oder sonst einer Ausleerung, ein Hautausschlag, ein Geschwür, u. s. f. in der Kette der Lebensäußerungen nothwendig, und die Bedingung werden, aus welcher nachher auf immer, oder auf eine gewisse Zeit, eine vollkommnere Lebensform hervorgehet. Solche Revolutionen, sind in dem thierischen Körper oft so anzusehen, wie Stürme, Ungewitter, Ueberschwemmungen, vulkanische Explosionen, u. dgl. in der Natur; auf diese, wie auf jene, folgt ein neues Leben. —

Glaube doch ja niemand, daß es unter allen jenen Verhältnissen, nur auf eine Ausleerung ankomme, daß das neue bessere Leben, einzig von der kritischen Ausscheidung oder Absetzung einer sogenannten Krankheitsmaterie abhänge. Daß die Wolke bei dem Gewitter, ihren Hagel oder Regen ausleert, das ist ja nicht die Ursache der Heiterkeit und Stille in der Natur, die nach den

Stürmen und den großen electrischen Erschütterungen zurückkehrt; und daß die vulkanischen Schlünde Lavaströme ergießen, ist nicht die Ursache der aufhörenden Explosionen. — Bei den vorhin angeführten Veränderungen in dem thierischen Körper, bilden sich, nach wenig bekannten Gesetzen in der organischen Natur, theils neue Reihen von Organen und Vegetationen, theils von vitalen Thätigkeiten, die den zureichenden Grund einer veränderten Lebensform enthalten; sehr oft gehen dabei ungewöhnliche Absonderungen und Ausleerungen zwar vor, aber die ausgeleerte Materie ist weder der ursprüngliche Krankheitsstoff, noch der alleinige Grund der erhaltenen oder wiederkehrenden Vollkommenheiten des Lebens.

Wir nehmen eine scirrhöse Drüse, einen seit Jahren bestandenen vergrößerten Hoden, eine Balggeschwulst, u. dgl. hinweg. In manchen Fällen hat das wenige oder gar keine Folgen, und da war denn die krankhafte Vegetation kein wichtiges, bedeutendes Glied in der Reihe der Organe, die den Grund des bisherigen Grades von Gesundheit enthielt. In anderen Fällen sehen wir plötzlich oder nach und nach, große, gefährliche, tödtliche Folgen sich an die Exstirpation anschließen *); es bilden sich neue, in bösartige Eiterung

*) A. G. Richter, Anfangsgründe der Wundarzneikunst. I. Band. Göttingen. 1787. 8. §. 488. u. a. O. *Des-*

übergehende Geschwülste, Abzehrungen, Cachexien, Fehler der Eingeweide, Krämpfe, Lähmungen, Geisteszerrüttungen u. a. Nervenkrankheiten, kurz die mannichfaltigsten Unordnungen in allen drei Dimensionen. Hier war denn die exstirpirte krankhafte Vegetation, ein wichtiges und zur Erhaltung der relativen Gesundheit wesentlich nothwendiges Mittelglied in der Reihe der übrigen Organe gewesen, das sich nach und nach, unter gewissen, theils unbekannten Bedingungen eingeschoben hatte, und dessen unvorsichtiges, plötzliches Herausreißen aus jener Reihe, die unglücklichen Folgen nach sich zog.

Wir sehen, daß zu manchen oft geringfügigen Verletzungen, oder zu der Exstirpation eines kranken Hoden, einer Balggeschwulst, u. dgl. unter Umständen, die uns völlig gefahrlos scheinen, ganz unerwartet sich ein Wundstarrkrampf gesellt. Woher das? Man hat den Grund in einem Druck, in der Quetschung eines Nerven, und in mancherlei anderen Dingen gesucht, die auch wohl hin

*sen* medicinische und chirurgische Bemerkungen. I. Band. Göttingen. 1793. 8. S. 309. Traité des Maladies, qu'il est dangereux de guérir; par *D. Raymond.* à Paris. 1808. 8. Eine ausführliche Uebersicht der Krankheiten, die als kleinere Uebel, welche oft größere abwenden, ertragen werden müssen, doch gar zu sehr nach den Ansichten einer einseitigen Humoralpathologie.

und wieder ihren Antheil daran haben mögen. Die Hauptsache ist aber, daß, unter uns unbekannten Verhältnissen, durch die Verletzung, so klein sie auch seyn mag, oder durch die Entfernung eines krankhaften Gebildes, die Reihe der Organe und ihrer Thätigkeiten verändert, unterbrochen, gewaltsam zerrissen wird, in welcher bis hieher der gesunde Zustand sich gründete. Der Kranke stirbt nicht an dem Tetanus der Muskeln seiner Kinnbacken, denn es ist nicht abzusehen, wie darin eine zureichende, so schnell wirkende Todesursache liegen sollte, sondern dieser Tetanus ist nur ein Beweis, daß die zum Leben nothwendige Reihe der Organe und Thätigkeiten gewaltsam zerrissen ist, und daß diese Zerreißung große Zerrüttungen in dem irritablen und sensiblen System nach sich gezogen hat, bei welchen das Leben nicht mehr bestehen kann.

Wir sehen nach Leiden von mancherlei Art, wie sie oben ausführlich beschrieben sind, gewöhnlich unter Mitwirkung eines Fiebers, einen Weichselzopf ausbrechen, und damit jene Leiden auf der Stelle verschwinden. Nach unbekannten Gesetzen, tritt hier in die Reihe kranker Organe und verletzter Thätigkeiten, ein neugebildetes krankes Organ dazwischen, in welchem sich gleichsam alle Fehler der Reproduction und der Lebensthätigkeiten, die in dem Organismus statt fanden, concentriren, so daß sie in diesem verschwinden, so lange sie in jenen

krankhaften Gebilden fortdauren. Aus einer abgeänderten, neuen Reihe von Organen, die mit dem Ausbruche des Weichselzopfes anfängt, geht eine neue Lebensform relativer Gesundheit hervor, die, wenn die Krise gehörig vorübergeht, nachher, unter günstigen Verhältnissen, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen kann. — Entstehet ein Weichselzopf von Ansteckung, so drängt er sich, bei längerer Dauer, und unter anderen krankhaften Verhältnissen des Organismus, in die Reihe der Organe, in welcher das Ganze bestehet, ein, und wird dann in derselben so lange relativ nothwendig, als nach den Verhältnissen des Individuums, die Krankheits- und Genesungsprozesse dauren, — so nothwendig, wie die Pocken in ihrer Entzündungs- und Eiterungsperiode, wenn der Körper einmal in die Lage versetzt worden ist, diese Krankheit durchlaufen zu müssen. Wer einen Weichselzopf, in der Periode seines Lebens und Wachsens, wo er zu einem nothwendigen Mittelgliede in der Kette einer unvollkommenen Lebensform geworden ist, unvorsichtig und plötzlich herausreißt, der zerbricht diese Kette, und erzwingt gewaltsam eine andere Lebensform, die dann mit allen den Gefahren und Folgen verbunden seyn kann, die wir als Nachkrankheiten unzeitig abgeschnittener Weichselzöpfe beobachten. Wer an der trichomatischen Krankheit leidet, bei dem ist die normale Reihe der Organe und Thätigkeiten zerstört, auf die

eine vollkommene Gesundheit gegründet seyn muß; die trichomatischen Gebilde in den Haaren, treten, nach einem Gesetz des organischen Lebens, dessen Grund wir nicht kennen, in diese zerstörte Reihe, stellen dadurch den Zusammenhang und das Gleichgewicht bis auf einen gewissen Grad wieder her, und erhalten so eine relative Gesundheit. Reißt man jene Gebilde auf einmal aus der Reihe, so sucht die Natur dann entweder den Verlust durch eine neue krankhafte Metamorphose zu ersetzen, oder die Störung in den vitalen Thätigkeiten wird so groß, daß unter apoplectischen u. a. Nervenzufällen, das Leben auf der Stelle ganz aufhört. Im ersten Falle sehen wir, daß die Natur Drüsen - oder Balggeschwülste, staphylomatöse Metamorphosen, Desorganisationen der Krystallinse, Lungengeschwüre, Beinfraß ꝛc. an die Stelle des Weichselzopfes setzt, und damit den Verlust desselben, in der Kette des unvollkommnen Lebens, gleichsam zu decken sucht. — Das ist der wahre Zusammenhang des Weichselzopfes, so wie ähnlicher örtlicher Krankheiten, mit allgemeinen, inneren krankhaften Zuständen des Körpers. Es kömmt dabei gar nicht auf eine Ausleerung, als Ausleerung an, und niemand darf glauben, daß die stinkende, ölige Materie, die in den trichomatischen Massen abgesondert wird, daß diese Materie als ursprünglicher Krankheitsstoff in dem Körper, wohl gar als eine schädliche Beimischung des Blutes und der Säfte,

gelegen habe, daß sie von der Natur als Metastase auf die Haare abgesetzt, oder kritisch auf diesem Wege herausgestoßen werde, und endlich, daß die Folgen eines unzeitig abgeschnittenen Weichselzopfes daher kämen, daß nach unterbrochener kritischer Ausleerung, jener Krankheitsstoff, die vermeintliche materia peccans, in dem Körper zurückbliebe, sich auf andere Theile absetzte, u. dgl. Die Absonderung jener trichomatischen Materie, macht aber einen wesentlichen Theil der hier vorgehenden pathologischen Prozesse aus, so wie die Eiterung der Pocken in der Krankheit, zu welcher sie gehören; sie stehet mit dem Wachsen, Leben, Empfinden, kurz mit den übrigen vitalen Eigenschaften der trichomatischen Haare in unzertrennlicher Verbindung, ist also allerdings ein wesentlicher Theil der Krise. Wie nun der trichomatische Zustand, ohne allen Zweifel, überhaupt eine Krankheit ist, so kann man auch gewiß mit vollem Rechte sagen, daß in dem lebenden Weichselzopfe eine Krankheitsmaterie abgeschieden werde, die als solche auch ansteckende Eigenschaften hat; und da wir mit dieser Abscheidung, wie überhaupt mit der Bildung des neuen trichomatischen Organs, eine bessere Gesundheit erfolgen sehen, so ist kein Grund vorhanden, warum wir jenen ganzen Prozeß, nicht heilsam oder kritisch nennen sollten? So läßt sich die kritische Natur des Weichselzopfes, nicht nur nach neueren Ansichten, sondern auch in dem

richtig verstandenen, nicht durch neue Schulformeln verdreheten, Sinne der Alten, vollkommen vertheidigen. Man muß sich nur, was aus den evidentesten Gründen hervorgehet, überzeugen: daß hier, wie bei allen Genesungsprozessen ohne Ausnahme, nicht die Absonderung und Ausleerung allein, sondern daß der ganze vitale und chemische Prozeß, die Krise ausmacht, und daß freilich in dem Blute — kein stinkendes Oel, keine ätzende, klebrige Schärfe, oder sonst etwas dieser Art vorhanden ist, wodurch eine heilende Natur veranlaßt würde, es auf die Haare oder die Nägel herauszustoßen! —

Oft sind es Krämpfe, Convulsionen, Fieber, u. a. Erschütterungen in dem irritablen und sensiblen System, in den meisten Fällen mit Mischungsveränderungen, krankhaften Secretionen, und Ausleerungen verbunden, die die Natur in die Reihen der vitalen Thätigkeiten einschiebt, um dadurch eine neue Harmonie in dem Organismus herzustellen. Die Pocken, oder ein anderer Ausschlag, soll sich in der Haut entwickeln, ein nothwendig gewordener krankhafter Reproductionsprozeß in derselben vorgehen; das geschiehet nur unter der Mitwirkung eines Fiebers, oft eines epileptischen Anfalls, und das alles zusammen macht die Krise aus, nicht allein die durch die Haut erfolgende Ausleerung. Ein an hypochondrischen, hysterischen und mancherlei anderen Be-

schwerden leidender Mensch, bekömmt ein heftiges Erbrechen, bei welchem nur genossene Dinge, oft nur Magensaft, ausgeleert werden, oder es tritt ein heftiger Anfall von Convulsionen ein, und darauf sind mit einem Male jene Beschwerden, wenigstens auf einige Zeit, verschwunden. So giebt es eine Menge Beispiele, wo nach allgemeinen Gesetzen, und nach besonderen Verhältnissen des individuellen Lebens, aus solchen eingeschobenen kritischen Erschütterungen, eine erneuerte, bessere Lebensform hervorgehet, ohne die Folge der Kochung, Ausleerung oder Absetzung einer groben Krankheitsmaterie zu seyn.

Nach einer Reihe mannichfaltiger Leiden im irritablen und sensiblen System, des Kopfes, der Brust, des Unterleibes, der Harnwege ꝛc. kömmt endlich ein Anfall von Podagra zu Stande, worauf alle jene Leiden wenigstens auf so lange verschwinden, bis die Gründe zu einem neuen Anfalle, wieder ihren zureichenden Grad erreicht haben. Macht hier etwa eine sichtbare Mischungsveränderung, eine auffallende Ausleerung, wie wir sie bei und nach dem Podagra beobachten, allein die Krise? Unterwirft die Natur einen angeblichen podagrischen Stoff, einer geheimen Coction, um ihn durch eine entzündete Fußzehe, durch die Haut, oder durch die Nieren herauszustoßen? Gewiß nicht! Den ganzen podagrischen Anfall, mit allen dabei vorkom-

menden Erscheinungen und Veränderungen, verflicht die Natur hier in die Kette des Lebens, und erreicht dadurch oft den Zweck, eine bessere Form desselben herzustellen. Es kömmt dabei nicht weniger auf den Stand der Vitalität im Organismus, als auf die Veränderung in den Mischungen, Absonderungen und Ausleerungen an. —

In unzähligen Fällen, knüpft sich das Verschwinden mannichfaltiger krankhafter Erscheinungen und der Eintritt einer besseren Gesundheit, an eine Blutung, an ein Nasenbluten, an einen Hämorrhoidalfluß, an ein Bluten aus dem Uterus, u. a. m. Schon bei der normalen Menstruation, ist es gar nicht der oft sehr geringe Blutverlust allein, von welchem die Nothwendigkeit und der gute Erfolg derselben abhängt, sondern der ganze vitale Prozeß, gehört wesentlich zu den Vollkommenheiten des weiblichen Körpers. So ist es auch mit allen, in Absicht der Menge oft sehr geringfügigen heilsamen Blutungen, die in mancherlei Krankheitszuständen eintreten. Wo die normale Menstruation fehlt, da schiebt die Natur bald dieses, bald jenes örtliche Leiden, oft auch mit einer vikariirenden Blutung verbunden, ein, um die Harmonie des Ganzen zu erhalten, bald mit einem mehr, bald weniger günstigen Erfolge, je nachdem die neue örtliche Krankheit mit der Integrität des Organismus bestehen, und nach Rückkehr der normalen Men-

struation, geheilt werden kann. So muß jeder Hämorrhoidalzustand, als eine örtliche Krankheit in dem unteren Theile des Unterleibes angesehen werden, die die Natur in so manchen Fällen relativer Gesundheit, in die Reihe der Organe und ihrer vitalen Thätigkeiten stellt, damit sich auf diese abgeänderte, in neuen Verbindungen verknüpfte Reihe, ein höherer Grad von Gesundheit gründe. —

Einen sehr großen, vielleicht den allergrößten Theil krankhafter Thätigkeiten, Mischungsveränderungen und Metamorphosen, die die Natur in die mannichfaltigsten unvollkommnen-Lebensformen einschiebt, sehen wir in dem Hautorgan vorgehen. Eine starke Absonderung an den Füßen und ihr Produkt, ein übelriechender Schweiß, ist sehr oft die Bedingung, unter welcher das Leben und die Gesundheit in einem gewissen Grade von Vollkommenheit bestehet; dieser Grad wird sogleich vernichtet, und irgend ein anderes allgemeines oder örtliches Uebel herbeigeführt, wenn jene Absonderung, aus irgend einem Grunde, plötzlich wegfällt. Nicht die Ausleerung des Schweißes war allein das Heilsame, sondern der gesammte krankhafte Prozeß an den schwitzenden Füßen; nicht von dem zurückgetretenen Schweiße, entstehet, Husten, Blutauswurf, Schwindsucht, Blindheit, Schlagfluß, u. s. w., sondern daher, daß ein in der Kette des individuellen Lebens nothwendig gewordenes Mittelglied,

plötzlich aus derselben herausgerissen wurde. Unzählig sind die bei den Beobachtern vorkommenden Fälle, in welchen nach dem Erscheinen eines Ausschlages, einer sogenannten Krätze, Brustbeschwerden, Husten, anfangende Schwindsucht, Geisteszerrüttungen, Krämpfe, kurz Uebel der verschiedensten Art, gänzlich verschwanden, und die bessere Gesundheit so lange erhalten wurde, als der Ausschlag dauerte. Ehemals rechnete man dabei, einseitig genug, nur auf die Ausleerung; bei Brustkrankheiten ließ man irgend einen sogenannten rheumatischen, arthritischen, exanthematischen, scrofulösen, u. dgl. Krankheitsstoff von den Lungen, bei Nervenkrankheiten ähnliche Krankheitsmaterien von dem Gehirn und den Nerven, nach der Haut reisen, um daselbst abgesetzt und ausgeleert zu werden. Aber so ist es gewiß nicht; der ganze pathologische Prozeß in der Haut ist die eigentliche Krise. In eine fehlerhaft gewordene Reihe kranker Organe und Thätigkeiten, deren Folge jene Brust- oder Nervenkrankheiten waren, schiebt die Natur eine herpatische Haut ein, und stellt dadurch oft genug das Gleichgewicht einer relativen Gesundheit her. Verläßt, unter ungünstigen Umständen, der Ausschlag die Haut, so tritt dann oft ein krankes Eingeweide in jene fehlerhafte Reihe, und begründet eine andere unvollkommne Lebensform. Dabei macht aber z. B. keine Krätzmaterie eine Reise von der Haut nach den Lungen, niemand be-

kömmt in diesem Eingeweide eine Krätze, so wenig als es eine Krätze im Gehirn giebt, wenn nach dem Verschwinden eines Ausschlages, eine Geisteszerrüttung erfolgt. Haben bei der Schwindsucht nach Krätze, die krankhaften Metamorphosen in den Lungen, in ihrem Ansehen etwas Eigenthümliches, so beweist das keinesweges, daß sich eine Krätzmaterie auf die Lungen abgesetzt habe, sondern die Metamorphosen aller Krankheitsformen, haben ihr Eigenthümliches. Arthritische, scrofulöse, exanthematische, trichomatische, venerische u. a. Desorganisationen, lassen sich gewöhnlich gleich bei dem ersten Anblick erkennen, und man kann es oft dem trockenen, dem aus der Erde gegrabenen Knochen ansehen, ob Gicht, ob Scorbut, ob Lustseuche, oder ob eine andere Cachexie seine Structur verändert und verletzt hat? — Nach gleichen Ansichten muß die Heilsamkeit und Nothwendigkeit mancher Geschwüre, so wie vielfältiger anderer krankhafter Metamorphosen, beurtheilt werden, die sich in den mancherlei Graden und Formen relativer Gesundheit, den Reihen der Organe und Thätigkeiten anschließen, in welchen die mehr oder weniger verletzte Lebensform gegründet ist, und die durch ihr Eintreten in jene Reihen, oft ohne alle merkliche Ausleerung, eine verbesserte, wenigstens eine veränderte Lebensform herbeiführen.

Was ich bis hieher sehr ausführlich von den Fällen relativer Gesundheit, und ihren kritischen Veränderungen gesagt habe, läßt sich in seinem ganzen Umfange auf alle bestimmte Krankheitsformen, so wie auf ihre Metastasen und Krisen anwenden; indessen liegt eine ausführliche Erörterung dieses Gegenstandes außer den Gränzen dieser Schrift, die es nur mit den Verhältnissen örtlicher Krankheiten zu einander und zu allgemeinen Disharmonien zwischen den drei Seiten des Organismus, zu thun hat. Entscheidet sich ein Fieber, eine Entzündung, oder sonst eine Krankheit, welche es auch sey, nach dem Durchlaufen ihrer Erkrankungs- und Genesungsprozesse, so vollkommen, daß die vorige Gesundheit ganz hergestellt wird, und nicht die kleinste Spur eines krankhaften Verhältnisses übrig bleibt, so ist das ein Beweis, daß die normalste Reihe von Organen und ihren Lebensthätigkeiten hergestellt ist, die zu einer vollkommnen Gesundheit erfodert wird. Sind jene Genesungsprozesse, wie fast immer, mit ungewöhnlichen Absonderungen und Ausleerungen verbunden, so wird damit nicht ein ursprünglicher grober Krankheitsstoff entfernt, der unabhängig von den vitalen Verhältnissen, als erstes Ursachliches in dem Körper lag, ihn gleichsam verunreinigte, — sondern es sind Erzeugnisse der Krankheit, der dabei vorgehenden pathologischen Prozesse, und beweisen die Rückkehr des gesunden Zustandes. Sehr

oft

oft gehören die Erscheinungen solcher Art, zu den Eigenheiten bestimmter Krankheitsformen, z. B. der riechende Stoff in den Ausleerungen bei den Pocken, der saure Schweiß und der rothe Bodensatz im Urin der Wechselfieberkranken, u. dgl. und stehen mit der erfolgenden Genesung in gar keiner, wenigstens in keiner uns bekannten Verbindung. — Entscheidet sich eine Krankheit mit einer Metastase, bleibt nach ihrem Vorübergehen irgend ein einzelner Theil, auf einige Zeit oder auf immer krank, so liegt darin der Beweis, daß die normale Reihe der Organe und ihrer Lebensäußerungen, in der Genesung nicht vollkommen hergestellt werden konnte, sondern daß die Natur ein krankes Organ, mit allen Veränderungen in seiner Structur und in seiner Vitalität, in jene verletzte Reihe einschieben mußte, um das Ganze in einem gewissen Grade von Integrität zu erhalten. So sehen wir Anschwellungen dieses oder jenes Theiles, z. B. der großen Speichel- u. a. Drüsen, Balggeschwülste, Abscesse, Blutschwären, Ausschläge, Geschwüre, u. s. f. nach Fiebern aller Art, nach Ruhren, Nervenkrankheiten, u. a. m. Alle jene örtlichen Krankheiten, sind nicht der Metastase einer Krankheitsmaterie, nicht ihrer Ausleerung wegen da, sie sind nicht Beweise eines zurückgebliebenen, nicht zeitig genug ausgeleerten Krankheitsstoffes, von dem sich die Natur hernach auf eine

langsamere Art befreien müßte; sondern es sind wahre neue Bildungen und Metamorphosen, mit bestimmten Lebensäußerungen ausgerüstet, oft wirkliche secernirende Organe, die einen besonderen Stoff bereiten, die die Natur nach bestimmten Gesetzen eines unvollkommnen organischen Lebens, in die oft gedachten Reihen stellt, damit in einer neuen Verknüpfung derselben, das Leben und seine vollkommnere Dauer möglich gesichert werde. —

Wollte man die Krisen nach den drei Seiten des Organismus, jedoch ohne diese auf eine unstatthafte Art zu isoliren, eintheilen, so würde das auf folgende Art geschehen können; wir haben nämlich:

I. Krisen in der Reproduction. Die Genesungsprozesse erfolgen hier mit sichtbaren Mischungsveränderungen, mit krankhaften Absonderungen und Ausleerungen, mit neuen Vegetationen, mit Veränderungen in der Structur und Form der Organe, selbst mit Erzeugung ganz neuer organischer Gebilde, in welchen, unter einer gewissen Stimmung ihrer Vitalität, chemische Prozesse eigener Art vorgehen. Durch solche Krisen in dem reproductiven System, die die Natur in der größten Mannichfaltigkeit aufstellt, werden nicht nur Mißverhältnisse in der Reproduction, sondern auch in der

Irritabilität und Sensibilität gehoben, wie ich in dem vorhergehenden gezeigt habe. Mischungsveränderungen müssen immer unfehlbar Veränderungen in der Vitalität nach sich ziehen, und umgekehrt. Jede Krise in der Reproduction, stellt eine neue örtliche Krankheit dar, die an die Stelle eines anderen örtlichen, oft auch eines allgemeinen Uebels, tritt; was in dem obigen, unzähliger anderer Fälle nicht zu gedenken, besonders durch das Beispiel der trichomatischen Gebilde erwiesen wurde. Der wahre Zusammenhang zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten erscheint nach dieser Darstellung ganz anders, als man ihn in der alten mißverstandenen Krisenlehre, und in manchen neueren noch ärger mißverstandenen Erregungstheorien bestimmte. Nirgends hängt der Erfolg von krankhaften Absonderungen und Ausleerungen allein, nirgends allein von einem gewissen Stande der Vitalität ab, sondern die ganze neue Metamorphose, mit allen ihren Eigenschaften und Erscheinungen, stellt sich in die Reihe der sämmtlichen Organe und Lebensthätigkeiten eines Individuums, und erzeugt auf diese Art eine mehr oder weniger verbesserte Lebensform. Diese Thatsache stehet fest; aber noch ganz unbekannt sind wir mit den Gesetzen des organischen Lebens, nach welchen hier eine ungewöhnliche Absonderung, dort eine Ausleerung eines oder des anderen Stof-

ses, hier eine Drüsen= oder Balggeschwulst, dort ein Ausschlag oder ein Geschwür, hier eine Entzündung der großen Fußzehe, dort ein Weichselzopf, u. s. w. eine günstige Wendung eines kranken Zustandes herbeiführt. Hier bleibt der Wissenschaft, die sich über eine bloße Sammlung beobachteter Thatsachen erheben will, noch sehr viel zu wünschen übrig! —

II. Krisen in der Irritabilität. Hier erfolgen die Genesungsprozesse mit verstärkter Thätigkeit des Herzens und der Gefäße, mit vermehrter Contraction in den Arterien, mit Fieber, Krämpfen, Convulsionen u. a. anomalen Thätigkeiten reizbarer Organe, seltner allein, sondern gewöhnlich in Begleitung von Krisen in der Reproduction. Diese letzteren setzen überhaupt in sehr vielen Fällen eine Steigerung, eine erhöhete Thätigkeit des irritablen Systems voraus, ein Fieber, mit welchem alle akute Exantheme, sehr oft der Weichselzopf, u. dgl. krankhafte Metamorphosen ausbrechen. Es war daher ganz der Erfahrung gemäß, wenn die Schriftsteller über die Krisenlehre nach älteren Ansichten, den meisten Krisen, die sogenannten kritischen Bewegungen im irritablen und sensiblen System (Perturbationes criticae. Molimina critica), vorausgehen ließen, die oft von den heftigsten Symptomen be=

gleitet sind. Selbst in solchen Fällen, wo sich eine Krankheit mit einem ganz einfachen Fieber oder Krampf zu entscheiden scheint, da gehen gewiß unmerkliche Mischungsveränderungen in dem Organismus vor; denn es ist, nach der innigsten Vereinigung aller drei Seiten desselben zu einem Ganzen, unmöglich, daß irgend eine bedeutende dynamische Veränderung, ohne eine gleichzeitige chemische, statt finden kann. —

III. Krisen in der Sensibilität. Schmerzen, Veränderungen der äußeren oder der inneren Sinne, u. a. Mißverhältnisse in dem Nervensystem, treten hier an die Stelle anderer Uebel. Ein Schmerz hebt den anderen oft, an die Stelle einer Epilepsie oder einer anderen krampfhaften Krankheit, tritt die Verletzung eines Sinnorgans oder eine Geisteszerrüttung, u. s. w. Die Lehre von den Nervenkrankheiten stellt eine Menge Beispiele dieses Wechsels auf, der sich gewiß, wie die Krisen in der Irritabilität, nicht allein auf dynamische Veränderungen beschränkt, sondern der auch bald mit sichtbaren, bald mit unmerklichen Mischungsveränderungen verbunden ist. Diese letzteren müssen wir hier um so mehr erwarten, je tiefer die chemischen Verhältnisse in dem Nervensystem, noch in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind. —

Aus dieser ganzen Darstellung des kritischen Geschäftes, des Zusammenhanges der Krankheiten untereinander, lassen sich sehr wichtige Folgerungen, sowohl für die Semiotik als die Therapie ziehen, wie ich bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher zeigen werde, wenn mich die Umstände zu Arbeiten dieser Art begünstigen.

# Zusätze
zu
der ersten und zweiten
Einladungsschrift.

So wenig die letzteren Jahre auch befriedigende Aufschlüsse über die Natur der Nerven- und der Faulfieber herbeigeführt haben, so hat es doch nicht an mancherlei Versuchen gefehlt, diese Lücken unseres Wissens, auf eine oder die andere Art, wenigstens durch Meinungen auszufüllen. Ich werde die erheblichsten derselben, und was mir etwa sonst als ein brauchbarer Zusatz zu meinen Schriften über jene Fieber erscheint, hier zusammenstellen. Sehr zahlreich können indessen diese Zusätze nicht seyn, da sich bei dem baldigen Aufhören unserer Epidemie, keine weitere Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen und Untersuchungen darbot, und da unsere neueste Literatur, in Beziehung auf jene Fieber, eben keine große Ausbeute gewährt. Ein großer Theil der dahin gehörigen Schriften ist völlig gehaltleer, so anspruchsvoll auch manche auftrat.

Das letztere gilt in seinem ganzen Umfange von *C. J. Kilian*, das Faul- und Nervenfieber; eine klini-

sche Darstellung. Bamberg und Würzburg. 1809. 8. Diese Bogen sind aus des Verf. klinischem Handbuche etc. so sorglos abgedruckt, daß mehrere Stellen auf Seitenzahlen dieses Buches verweisen. Dem Versprechen nach, will Hr. K. einiges hier geleistet haben, was man in anderen Schriften über spezielle Therapie vergebens suchen wird. Ich finde von dieser Art gar nichts, sondern nur das Allbekannte und Triviale, nach der potenzirenden und depotenzirenden Erregungstheorie. Unter Faulfieber versteht man diejenige Gattung des Fiebers, bei welchem alle Säfte des Körpers in ihrer Auflösung begriffen sind. Welch eine unvollkommene Bestimmung! Der Heilungscharakter des Faulfiebers soll seyn: Allzugrosse absolute Potenzirung der Sensibilität, bei gleichmässiger Depotenzirung insbesondere der Reproduction; — und die Heilungsanzeige: Verminderung der absoluten Potenzirung der Sensibilität, und gleichzeitige und gleichmässige Potenzirung der Reproduction. Worte, leere Worte! Bei dem ächten Faulfieber ist die Sensibilität nichts weniger, als absolut potenzirt, d. h. erhöhet, verstärkt, also an ihr auch nichts zu depotenziren, d. h. zu schwächen. — Unter Nervenfieber verstehen wir diejenige Ordnung des Fiebers, bei welcher das Nervensystem in seiner innersten Tiefe ergriffen erscheint. Was ist das: die innerste Tiefe des Nervensystems?

Wie erscheint diese Tiefe ergriffen? Nach welchem Eintheilungsgrunde ist das Faulfieber Gattung, das Nervenfieber aber Ordnung? — Von dem Heilungscharakter des Nervenfiebers heißt es: Innormale absolute Potenzirung der Sensibilität des Nervensystems selbst, und vorzüglich des Sensoriums; und von der Heilungsanzeige: Relative Potenzirung der Sensibilität, und zwar nach der ursprünglich eigenthümlichen Qualität des Nervensystems überhaupt, und des Sensoriums insbesondere. Wer von einer ursprünglich eigenthümlichen Qualität des Nervensystems und des Sensoriums einen Begriff hat, der wird ja wohl auch die absolute Potenzirung der Sensibilität, relativ potenziren können! Und alle diese hochtönenden Phrasen laufen, wo es zur Angabe des Heilverfahrens kömmt, auf die gemeinste Empirie hinaus. —

---

Von den naturphilosophischen Vorstellungsarten, nach welchen Marcus im Geiste seiner Naturphilosophie, — die von den Naturphilosophien Schellings und anderer unendlich verschieden ist, — die Fieberlehre abhandelt, habe ich in der Schrift von dem Faulfieber,

S. 103. f. u. a. O. Proben gegeben; hier also nur noch ein kleiner Nachtrag zu der Lehre von dem Nervenfieber, aus *F. A. Marcus* Entwurf einer speciellen Therapie. I. Theil. Nürnberg. 1807. 8. Wie nach der unerwiesenen Aussage des Hrn. M. bei der Synocha die Arterie in der Arterie, bei dem Synochus die Arterie in der Vene entzündet ist, so bestehet der eigenthümliche kranke Zustand des Nervensystems bei dem Typhus oder dem Nervenfieber darin: daß hier die Arterien in den Nerven entzündet sind. Da heißt es denn: Der Typhus ist, wie die Synocha, ein *Entzündungsfieber*; er ist das *Ergriffenseyn*, das *Sinken* der Irritabilität in der Sensibilität. Es giebt nur einen Typhus, und wo er sich einstellt, ist Entzündung, Contraction in der Arterie, doch nur in Gebilden, welche der Sensibilität angehören. Der Typhus kann daher nirgends erscheinen, wo nicht mit den Zeichen der Entzündung, des Fiebers, ein besonderes Leiden des Sensoriums und des Nervensystems sich einstellte. Was die Synocha in der Arteriellität, der Synochus in der Venosität, das ist der Typhus im Nervensysteme. Es ist offenbar unmöglich, aus Sätzen dieser Art, irgend etwas herauszubringen, das uns einige wahre Aufklärung über den kranken Zustand des Gehirns und Nervensystems bei dem Nervenfieber geben könnte. Die Entzündung der Arterien

in Gebilden, welche der Sensibilität angehören, ist schlechterdings unerwiesen, also eine einem Philosophen unwürdige Erdichtung, mit der er früher oder später, bei dem Mangel wahrer auf Naturanschauung gegründeter Erfahrung, in den Abgrund nichtiger Spekulationen stürzen muß. Den Typhus ein Entzündungsfieber zu nennen, ist also leere Spielerei, die seine Natur auf keine Weise aufklärt, so länge das Daseyn jener Entzündung nicht erwiesen werden kann. Sinken der Irritabilität, und dabei doch Entzündung, verstärkte Contraction in der Arterie, ist nicht vereinbar, sondern einer von den unzähligen Widersprüchen, in die sich Hr. M. in einer Reihe von Jahren wundervoll verworren hat.

Die Indication — bei dem Nervenfieber, — ist rein die antiphlogistische. Nur das antiphlogistische Heilverfahren, wenn man den richtigen Begriff damit zu verbinden weiſs, ist bei dem Typhus angezeigt. Wir verstehen darunter, was die zu stark gesetzte Contraction in der Arterie aufheben, den electrischen Moment hier in der Sensibilität hervorzurufen vermag. Alles, was dieses bestimmt leistet, ist wirksam gegen den Typhus. Der Typhus greift die Lebensfäden unmittelbar an, wer ihm hier nicht zu begegnen weiſs, wird auch wenig oder gar nichts gegen ihn ausrichten. Da von der Heftigkeit der Contraction der Arterie, hier im Nerven, die Gröſse

und Stärke des Typhus abhängt, so wird auch das antiphlogistische Heilverfahren so gut seine Modificationen, wie bei der Synocha und dem Synochus haben. Das große antiphlogistische Mittel bei dem Typhus, ist denn der Moschus, dessen längst bewährte Heilkräfte in dieser Krankheit von allen erfahrnen Aerzten anerkannt sind; nur die Theorie von seiner Wirkung ist hier in leere Worte eingehüllt. Wissen wir nichts von jener Entzündung in den Nerven, können wir uns von einem Sinken der Irritabilität, das sich in Heftigkeit der Contraction der Arterie äußert, keinen Begriff machen; so ist es auch ein leeres Spiel der Phantasie, das den Moschus hier als antiphlogistisches Mittel wirken, und dadurch eine gesunkene Irritabilität aufrichten, gleichzeitig aber auch eine zu starke Contraction in der Arterie herabstimmen läßt. Wer die Art, wie Hr. M. unsere Wissenschaft bearbeitet, noch nicht kennt, der vergleiche seine Journale von 1797 an, bis hieher, und besonders seine Aufsätze über Febris continua, Synochus und Typhus, in dem Magazin für specielle Therapie und Klinik, I. B. 2. St. mit seinen neuesten praktischen Arbeiten. Da war noch 1802 bei dem Typhus von weiter nichts die Rede, als von Asthenie, von Vermehrung der absoluten Gewalt des Incitaments, von incitirenden Potenzen, u. dgl. Moschus galt als das kräftigste Reizmittel. Wo ist denn nun, nach so weni-

gen Jahren, die große Entdeckung hergekommen: daß der Typhus nicht auf Asthenie, sondern auf Entzündung der kleinen Arterien in den Nerven beruhe, und daß der Moschus kein Reizmittel, sondern ein antiphlogistisches Mittel sey? Hat man weiter keine Beweise für solche Behauptungen, so ist es wenigstens höchst unphilosophisch, sich auf die hohle Formel zu berufen: „die Naturphilosophie lehrt." Die ächte Naturphilosophie kann nichts lehren, was sich nicht in unbefangener Naturanschauung nachweisen läßt! —

---

Brandis hat in seiner Pathologie oder Lehre von den Affecten des lebendigen Organismus, Hamburg. 1808. 8. S. 483., die großentheils nach Darwins Ideen bearbeitet ist, folgende Vorstellungsarten von dem Faul- und Nervenfieber aufgestellt:

Der deprimirende Affect kann gleich dem excitirenden *) unter zwei Hauptzuständen des ganzen Lebens erscheinen:

*) Der Affect ist für sich selbst keine Lebensäusserung, sondern nur Tendenz, auf bestimmte Reitze Lebensäusserungen hervorzubringen; so wenig als Erregbarkeit für sich Lebensäusserung ist, sondern

A) Der Affect ist im hohen Maas über den Normalzustand erhöhet, das vegetative Leben oder der positive Pol folgt dem negativen, und es entstehet dadurch vermehrtes animalisches Leben, vermehrte Absonderungen und Bildung des Ponderabelen, dadurch vermehrter Blutumlauf und vermehrter Zufluss des arteriellen Bluts in das afficirte Organ; der negative Pol ist aber so sehr erhöhet, dass er immer vorherrschend bleibt, der vermehrte vegetative Lebensprocess befriedigt den Affect nicht, bringt ihn nicht zur Indifferenz, bringt keine zweckmässige Form und Mischung hervor, im Gegentheil wird das Gebildete und Gemischte immer wieder zerstört und das Leben

nur in Verbindung der bestimmten äussern Reitze Erregung und dadurch Lebensäusserung hervorbringt. Ob ein Affect excitirend oder deprimirend wirken soll, hängt ab: a) von der Heftigkeit des Affects; b) von dem vollkommnern oder unvollkommnern Zustande des vegetativen Organismus; c) von der Beschaffenheit des Organs, welches von dem Affecte afficirt wird; d) von der Lebensäusserung des ganzen sensoriellen Systems durch kräftigere Reitze; e) von der specifischen Natur des Affects selbst. — Die oben vorkommenden Ausdrücke von einem positiven und negativen Pol, werden jedem verständlich seyn, der mit der Lehre von dem Galvanismus und ihrer Uebertragung auf den thierischen Körper, hinlänglich bekannt ist. —

Leben wird immer anomaler. Hat dieſer Zuſtand in einzelnen Organen ſtatt, ſo heiſst er *bösartige Entzündung* (Inflammatio typhoidea ſ. gangraenoſa); hat er im ganzen Syſtem der Blutgefäſse ſtatt, *Typhus gravior*, *Febris putrida ſanguinea*, etc. Der Character dieſes Zuſtandes iſt:

a) Vermehrte Abſonderungen und Vegetationen, oft in ſehr hohem Maas; vermehrter Zufluſs des Bluts zu dem einzelnen Theile, oder vermehrter Blutumlauf im ganzen Syſteme. — (Ich begreiſe nicht recht, in welchem Sinne man bei dem ächten Faulfieber und bei der gangränöſen Entzündung, ein vermehrtes animaliſches Leben, einen vermehrten vegetativen Lebensprozeß, und vermehrte Vegetationen annehmen kann, da ja ſo offenbar das Gebildete und Gemiſchte zerſtört wird? — Vergl. die Schrift über das Faulfieber, S. 64. f.) —

b) Vermehrte venöſe Blutbereitung, daher dunklere violette Röthe des Theils, ſelbſt braune oder ſchwarze Farbe, wenn der negative Pol noch mehr die Oberhand hat. — (Sollte ſich mit dem Ausdrucke: venöſe Blutbereitung, wirklich ein beſtimmter, deutlicher Begriff verbinden laſſen? —)

c) Vermehrte Wärme des Theils, aber eine Wärme, die unſerm Gefühl zuwider iſt (Calor pun-

gens), ohne daſs wir den Grund davon ſinnlich darſtellen können.

d) Alle Abſonderungen haben mehr den negativen Character, weniger Neigung des Eyweisſtoffs zur Coagulation, mehrere Erzeugung von Waſſerſtoff, Stickſtoff und Kohlenſtoff.

e) Auffallende Neigung derjenigen Organe, welche im natürlichen Zuſtande eine mehr negative Polarität haben, z. B. der Leber, der Schleimhäute, u. ſ. w. zu vermehrter Abſonderung, und mehr waſſerſtoffartige Beſchaffenheit derſelben.

f) Ueberfüllung des venöſen Syſtems im Verhältniſs gegen das arterielle; daher Neigung zu Blutungen auf den Schleimhäuten, und zu Austreten des Bluts aus den venöſen Endigungen auf dem Malpighiſchen Netz (Petechiae. Vibices etc.)

g) Verbreitung des deprimirenden Affects auf andere Nervenzweige; daher iſt die Localentzündung dieſer Art nie begränzt, ſondern ſtets ſich verbreitend; der Affect des ganzen Blutaderſyſtems theilt ſich bald auch den äuſsern Sinnen und den Gehirnorganen mit; Schwindel, Irrereden und alle Folgen der deprimirenden Affecte im ſenſoriellen Bewuſstſeyn, ſind daher dieſem Zuſtande hauptſächlich eigen.

h) Die Krankheiten dieſer Art haben einen ſehr ſchnellen Verlauf, ſelbſt einen ſchnellern als die Synocha. — (Doch nicht ohne Ausnahmen).

i) Beide Factoren des Schmerzes ſind in hohem Grade erhöhet, daher unverhältniſsmäſsig groſse Schmerzen oder Beängſtigung, wenn der eigene Organismus objectiv nicht vollkommen dargeſtellt werden kann. — (Das Daſeyn groſser Schmerzen im Faulfieber, beſtätigt doch die Erfahrung nicht). —

B) Oder der negative Pol iſt vorſchlagend, und der poſitive Pol folgt gar nicht oder höchſt unvollkommen. Die ſinnlichen Folgen davon ſind:

a) Verminderte Anfüllung des Leitungsorgans durch vermehrte negative Polarität und gröſsere Thätigkeit der Venenendigungen, daher Zuſammenfallen des Theils, inſofern dieſer Proceſs in einer geſchloſſenen Höle vorgeht. So wird z. B. das Auge deutlich kleiner, weniger angefüllt, die Hornhaut ſchlaffer, u. ſ. w. wenn ein deprimirender Affect daſſelbe afficirt; ſo wird die Haut ſchlaff, zuſammengefallen, u. ſ. w. wenn in derſelben dieſer deprimirende Affect herrſcht.

b) Verminderter Zufluſs des Bluts in den Arterien, weil das vegetative Leben vermindert iſt, daher verminderte Röthe des Theils.

c) Durch den verminderten Lebensprocefs überhaupt, und durch die verminderten Mifchungsveränderungen, verminderte Wärme des Theils.

d) Je mehr der negative Pol über den pofitiven die Oberhand erhält, je mehr der Affect deprimirend wirkt, defto mehr gewinnt die venöfe Blutbereitung die Oberhand, und defto mehr hat fowohl das im afficirten Organ Abgefonderte, als demnächft die ganze Blutmaffe, felbft das arterielle Blut, den Character der negativen Polarität, hat weniger und nicht leicht zu coagulirenden Eyweisftoff, weniger Neigung des Wäfferigen fich abzufondern, flüffigere Befchaffenheit des Abgefonderten, und mehrere Neigung zu wafferftoffartigen Mifchungen. —

e) Befonders die Organe, in welchen die negative Polarität vorfchlägt, Leber, Schleimhaut, u. f. w. haben eine Neigung zu häufigern, mehr flüffigen und mehr wafferftoffartigen Mifchungen.

f) Wenn das ganze arterielle Syftem Theil daran nimmt, welches aber felten der Fall ift, da der deprimirende Affect diefer Art, wenigftens Anfangs nur einzelne Organe oder Organenfyfteme afficirt, fchlaffere Gebilde in den Arterien felbft, unvollkommnere Vegetation in denfelben, und daher erhöhete Erregbarkeit mit Schwäche, der Puls klein, fchnell und weich.

g) Der erste Factor des Schmerzes, die Tendenz der Selbsterhaltung, ist grösser, der zweite ist kleiner, und die ganze negative Polaritätsleitung sehr gestört; oft ist daher blosse Beängstigung ohne Schmerz, oft auch Unterdrückung der Tendenz zur Selbsterhaltung durch den Affect (Apathie). Nur in dem Falle, wenn die negative Polarität plötzlich ein einzelnes Organ in seinem vegetativen Leben unterbricht, z. B. einen aponeurotischen Theil, oder die äusserste Endigung eines Ausführungsganges, ist der Schmerz unverhältnissmässig heftig im Verhältniss der Anomalie.

In einzelnen Organen nennen wir diesen Zustand *Krampf*, im ganzen System, *Nervenfieber*, *Schleimfieber* (Typhus mitior).

Ob man Nervenfieber, Schleimfieber und Krampf, auf dieselbe Art als gleichartig zusammenstellen könne, wie Faulfieber und bösartige Entzündung, muß ich bezweifeln. Uebrigens enthält die ganze Darstellung eigentlich nur eine historische Exposition der Erscheinungen bei dem Faul- und Nervenfieber, die nicht zureicht, um die hier noch herrschenden pathologischen Dunkelheiten aufzuklären.

Den besonders in meiner zweiten Einladungsschrift aufgestellten und beurtheilten Theorien und Eintheilungen der Fieber, muß ich hier noch einen kurzen Abriß der allerneuesten Fieberlehre von Ackermann beifügen, die in folgender Schrift enthalten ist: De construendis, cognoscendis et curandis Febribus epitome, auct. *J. F. Ackermann.* Vol. I. Heidelberg. 1809. 8. Diese Fieberlehre beruhet ganz auf den chemischen Ansichten, die aus den übrigen Schriften des Hrn. A. besonders aus seiner physischen Darstellung der Lebenskräfte, aus dem chemiatrischen Versuch über den Scheintod, u. a. m. hinlänglich bekannt sind, so daß ich sie hier nur mit wenigen Worten andeuten darf.

Die Erscheinungen des Lebens, Contraction und Expansion, hängen von einem langsamen Verbrennungsprozesse ab, der vorzüglich durch das Athemholen unterhalten wird. Der Sauerstoff, das mit Sauerstoff versehene Blut, ist die Quelle sowohl aller Bildungen in dem Organismus, von dem einfachsten Zellgewebe an, bis zu den Gefäßen, und von diesen bis zu den Nerven hinauf, als auch aller vitalen Thätigkeiten. Der Sauerstoff wird hauptsächlich durch die Lungen aufgenommen, und durch eben diese das Produkt der langsamen Verbrennung, Wasserstoff, Kohlenstoff und Azot ausgestoßen. —

Die Sphäre des Lebens im menschlichen Organismus, bestehet aus zwei Hemisphären, der automatischen und der animalischen, die innigst mit einander verbunden sind; der gemeinschaftliche Mittelpunkt beider ist das Herz, aus welchem sowohl das automatische, als das animalische Leben entspringt. In der automatischen Hemisphäre, folgen die Organe so aufeinander:

1) Das Zellgewebe, die Membranen, die Haut, der Speisekanal.

2) Die absorbirenden Gefäße.

3) Die Venen, welche das Blut zurückführen.

4) Die Arterien, welche dasselbe in allen Organen verbreiten.

0) Das Herz.

In der animalischen Hemisphäre, ist aber das Verhältniß folgendes:

0) Das Herz, in welchem sich das Mark der organischen Nerven in Zweige vereinigt.

1) Der organische Nerve, der sich in den Vitalorganen verbreitet, und der durch die Ganglia mit dem animalischen System verbunden ist.

2) Die Hügel der sensoriellen Nerven, diese Nerven selbst und die Sinnorgane.

3) Die Organe der thierischen Bewegungen.

4) Die Markhemisphären des Gehirns.

Das Leben bestehet in der Verbindung der Kräfte und dem Daseyn der Organe; es kann keine Lebenskraft existiren, ohne die wirkliche Erscheinung eines Organs. Aus dieser Vereinigung der Kräfte und Organe, gehet die Contraction und Expansion hervor, in deren beständigem Wechsel sich das Leben äußert.

Auf dem Erdball, den wir bewohnen, ist die Expansivkraft, der erste Factor des Lebens, das Licht; der zweite beruhet in der Schwere. Licht ist die unendliche Kraft des Universums, die die Räume ausfüllt; die Schwere hängt von der Erde ab, ist begränzt und begränzend. Aus ihrem dynamischen Conflict, entstehen Massen und Bewegungen, Raum und Zeit, einzelne Organismen und besondere Lebenskräfte, endlich die Organe der Individuen und ihre Functionen. —

In dem Herzen findet ein gleichmäßiger Wechsel der Contraction und Expansion statt, es ist daher der Indifferenzpunkt zwischen beiden Hemisphären. In allen übrigen Organen ist dieser Wechsel nicht gleichmäßig, sondern in der animalischen Hemisphäre hat die Expansion, in der automatischen aber die Contraction die Oberhand, doch nach verschiedenen Verhältnissen, und so, daß in jeder Function immer die expansiven Kräfte, durch die contractiven begränzt werden, und ein vollkommnes Gleichgewicht erhalten wird.

Ich übergehe die weiteren Vergleichungen, die hier der Verf. in bekannten naturphilosophischen Phrasen, zwischen dem Makrokosmus und Mikrokosmus anstellt, und bemerke nur noch folgende seiner physiologischen Ansichten: Was wir im allgemeinen die positive und expansive Kraft des Lichts nennen, das wird in der Gestalt des Sauerstoffgas in den organischen Körper aufgenommen; was aber negative oder contractive Kraft heißt, das ist die Erde, die das Thier als Nahrung verschluckt. Der zwischen beiden erfolgende Conflict, ist ein wahrer Verbrennungsprozeß, der immerwährend und in jedem Organismus, durch die nährende Materie und den Sauerstoff unterhalten wird. —

In der Vollkommenheit und dem Gleichgewicht, aller der angegebenen Verhältnisse, bestehet die Gesundheit; in dem Gegentheil folglich Krankheit. Diese ist also gegründet, theils in Mißverhältnissen des Lichts, theils der Schwere. Es giebt zwei Klassen von Krankheiten; in der einen sind die contractiven Kräfte gegen die expansiven zu groß, in der andern hat die Expansion über die Contraction ein zu großes Uebergewicht; in jener ist ein Ueberfluß der organischen Materie, in dieser sind hingegen die vitalen Bewegungen und die dynamischen Lebensprozesse zu stark. Es giebt indessen keine Krankheit, die nicht zugleich in Mißverhältnissen der or-

ganischen Materie und der Functionen, offenbar werden sollte.

Ein Fieber ist vorhanden: wenn die dem gesunden Zustande gemäße Einheit des Organs und seiner Function aufgehoben ist, und die Duplicität der Lebenskräfte sich in der Art äußert, daß bei bleibender Trägheit der organischen Materie (manente organi materialis inertia), die Kraft der Function gesteigert wird, zunimmt, und daß sie, nach der Natur der positiven Lebenskraft, die übrigen Organe des Körpers zu consensuellen oder antagonistischen Bewegungen zwingt. Es ist ein medicinischer Lehrsatz, daß sich das Fieber nur in den Lebenskräften und in den Functionen der Organe äußere, niemals in ihrer Materie, sondern daß die Veränderungen in dieser, nur erst nach wiederholten Fieberanfällen, als die Folgen derselben eintreten.

Die wahre Definition des Fiebers ist: daß es eine Krankheit sey, wo in irgend einem Organ die Expansivkraft zu groß erscheint, so daß sie die Gränzen der Kraft dieses Organs überschreitend, andere Organe und Functionen zu abnormen Bewegungen zwingt. Welchen großen Antheil an der Entstehung des Fiebers das Licht habe, oder eigentlicher der Sauerstoff, der nicht gehörig verbrennt, sich in zu großer Menge ansammlet, durch die organischen Nerven in die verschiedenen Syste-

me des Körpers geleitet wird ꝛc. ergiebt sich leicht aus den vorhergehenden Vorstellungsarten.

Um eine Construction des Fiebers zu geben, ist eine vollständigere Beschreibung der beiden Hemisphären des Lebens nothwendig. In der automatischen Hemisphäre übertreffen die contractiven Kräfte die expansiven, die Materie beherrscht das Licht; in der animalischen Hemisphäre hingegen siegen die expansiven Kräfte über die contractiven, das Licht überwiegt die Schwere, die Materie ist vermindert, die Function des Organs aber gesteigert.

Zu der automatischen Hemisphäre gehören drei Systeme: das Systema splachnicum, pneumaticum und cardiacum. Zu dem ersten gehören die gesammten Digestions- und Assimilationsorgane; zu dem zweiten die absorbirenden Gefäße, die Venen, das rechte Herz, die Lungen, die feinen Luftgefäße, endlich die Lungenvenen, in welchen die eigentliche Sanguification geschiehet, indem der Lymphe und dem Chylus das pneuma aëreum, das Licht auf einer niederen Stufe, beigemischt wird; das letztere wird endlich von dem linken Herzen, dem ganzen System der Aorta, und den kleinen Gefäßen des ganzen Körpers gebildet, in welchen der Blutumlauf, die Ernährung, Reproduction und Secretion vor sich gehen.

Die animalische Hemisphäre, in der das Licht von der Trägheit der Materie mehr oder weniger befreit ist, der Reflex der Gottheit und des Universums, bestehet aus dem Systema sensorium, motorium und intellectuale. Das erste wird gebildet: von den sämmtlichen Sinnorganen, von den Empfindungsnerven, die von diesen ausgehen, und von ihren Vereinigungspunkten in dem Gehirn, die sich in der grauen Substanz desselben verbreiten; — das zweite: von der Vereinigung der Marksubstanz des großen und kleinen Gehirns, der Medulla oblongata und spinalis, von den hier ausgehenden Nerven, von den Muskeln und den Knochen; — das dritte: von den Haupttheilen des Gehirns und ihren verschiedenen Organen. In den sämmtlichen Organen der animalischen Hemisphäre, ist immer ein Uebergewicht der Expansivkraft; sowohl in den Empfindungs- als Bewegungsnerven, wird diese Expansivkraft von dem Sauerstoffe, dessen Leiter die Filamente der Nerven sind, repräsentirt; in den Muskelbewegungen wird er in der Gestalt des Wärmestoffes befreit; in dem höchsten thierischen Organ tritt er aber als Licht hervor, das an Reinheit selbst die Sonnenstrahlen übertrifft. —

Nach einer Reihe ähnlicher physiologisch-poetischer Vorstellungsarten, wo unter andern der Nervus organicus mit dem Erdäquator verglichen wird, kömmt Hr. A. auf folgende Construction des Fiebers: Das Fieber

ist eine Krankheit, wo bei einem Uebergewicht der positiven Lebenskräfte, die Harmonie des Organs und der Functionen verletzt ist. Die Expansivkraft nämlich, der Sauerstoff (aura oxygena) oder das Princip des Lichts, das in der automatischen Hemisphäre immer gasförmig (sub aurae forma) vorhanden ist, verläßt die organische Materie, mit der es im gesunden Zustande innigst verbunden war; es folgt nun, von dem Organ mehr oder weniger befreit, den Nerven, als seinen Conductoren, und strömt von einem Organ in das andere, aus einer Reihe von Organen in die andere, aus einem System in das andere. Hieraus folgt also nothwendig, daß die Krankheit, wenn sie auch diese oder jene Organe, oder dieses und jenes System von Organen, eigentlich nicht angreift, sich dennoch über die ganzen Hemisphären des Lebens verbreitet. Verläßt das Licht die Materie völlig, so ist die Zerstörung des Organs, der Tod, die Folge.

Daß der Sauerstoff sein Organ, dem er ursprünglich angehört, verläßt, und in andere Organe überströmt, hängt von der Anziehungskraft ab, die die organische Materie gegen den Sauerstoff besitzt. Die mancherlei Veränderungen, welchen diese Materie unterworfen ist, ändern auch ihre Verwandtschaft gegen das Licht ab, und erzeugen also Mißverhältnisse, aus welchen Krankheiten entspringen. Die Leiter des überströ-

menden Sauerstoffes sind immer die Nerven. Außer jener Anziehung, kömmt auch die Neigung des Lichtes oder Sauerstoffes, sich auszudehnen (elastica hujus aurae tensio) in Betrachtung, vermöge welcher diese Stoffe, gleich der electrischen Materie, plötzlich und gewaltsam aus einem Organ in das andere überströmen können. Wenn die Harmonie des Organs und der Function aufgehoben ist, und also Krankheit erfolgt, so ist darum doch noch kein Fieber vorhanden, sondern damit sich dieses entzünde, wird erfordert: 1) daß die Energie der Function gesteigert werde, d. h. daß sich der Sauerstoff bis auf einen gewissen Grad anhäufe; 2) daß dieser die Gränzen des Organs vermöge seiner Elasticität überspringe, mit einer gewissen Gewalt in andere Systeme überströme, und ihre Lebensäußerungen steigere und verletze. Diese Ausdehnung kann tensio febrilis heißen. —

Nach allem diesem, kann ein Fieber nur in der automatischen Hemisphäre des Organismus entstehen; indessen gehet es jedesmal in die animalische über, wofern es nicht, bevor es seine Höhe erreicht, durch Wiederkehr der Gesundheit, oder durch den Tod entschieden wird. — Wenn in der animalischen Hemisphäre der Sauerstoff das Uebergewicht bekommt, und also die Expansivkraft zu groß wird, so entstehet Epilepsie, Catalepsis, Manie,

Tetanus, u. dgl. in der automatischen hingegen bringt die zu große Expansivkraft allemal Fieber hervor.

Da nun ein Fieber jedesmal von einem einzelnen System oder Organ auf die angezeigte Art ausgehet, so beruhet der beste Eintheilungsgrund aller Fieber, auf dem Unterschiede der beiden Hemisphären des Lebens, und der zu einer jeden gehörigen Systeme. Doch kann nur in den drei Systemen der automatischen Hemisphäre ein Fieber wirklich statt finden, so daß wir hier drei Ordnungen: Febris splachnica, pneumatica und cardiaca haben, je nachdem die Expansion, das Ueberströmen des Sauerstoffes, von einem dieser Systeme ausgehet. In der animalischen Hemisphäre ist nur in so fern ein Fieber möglich, als sie an den Disharmonien in der automatischen Theil nimmt. Auf diese Voraussetzungen gründet denn Hr. A. folgendes System der gesammten Pyretologie:

# A.

## Febres in hemiſphaerio vitae automatico radicatae, et in eodem ſubſiſtentes.

### *Claſſis I.*

### Febres.

*Febres ſimplices in uno vitae automaticae ſyſtemate radicatae.*

*Ordo I. Febres ſplachnicae.*

Sp. 1 Splachn. ephemera.
— 2 — — bilioſa.
— 3 — — intermittens: a) quotidiana. b) tertiana. c) quartana. d) hemitriteus.
— 4 — — comitata.
— 5 — — larvata.

*Ordo II. Febres pneumaticae.*

Sp. 1 Pneum. rheumatica.
— 2 — — catarrhalis.
— 3 — — exanthematica: a) a ſcarlatina. b) a morbillis. c) a variolis.

*Ordo*

*Ordo III. Febres cardiacae.*

Sp. 1 Febris cardiaca primaria ſimplex.

— 2 — — — — — cum affectu locali pediſſequo: a) Encephalitis, b) Ophthalmitis, c) Angina, d) Peripneumonia, etc. verae.

— 3 — — ſecundaria c. affectu primario pyretogeno: a) Encephalitis, b) Ophthalmitis, c) Angina, etc. ſpuriae.

— 4 — cardiacae metamorphoſis. Febres hecticae.

## Claſſis II.

## Synochi.

*Febres in ſyſtematibus vitae automaticae duobus focum habentes.*

*Ordo I. Febris ſplachnico - pneumatica.*

Febris pituitoſa.

*Ordo II. Febres pneumatico - cardiacae.*

Stipatae efflorescentiis cutis non contagioſis: Eryſipelas, Urticata, Pemphygus, Miliaria, etc.

*Ordo III. Febris ſplachnico - cardiaca.*

Febris bilioſa inflammatoria. Febris ardens. Cauſus Hippocr.

## B.

## Febres ex hemiſphaerio vitae automatico in animale tranſeuntes.

### *Claſſis III.*

### Typhi.

*Ordo I. Typhi ſimplices.*

Sp. 1 Typhus ſplachnicus (Febris putrida), noſocomialis, carceralis, navalis, hungaricus, etc.

— 2 —— pneumaticus. Peripneumonia nervoſa.

— 3 —— cardiacus. Febris acuta nervoſa.

*Ordo II. Typhi complicati.*

Sp. 1 Typhus ſplachnico-cardiacus. Febris flava Indor.

— 2 —— ſplachnico - pneumatico - cardiacus. Peſtis.

In dieſer deutlichen und einfachen Darſtellung, ſind genau die Organe und Syſteme bezeichnet, aus welchen die aura febrilis, das Licht, der Sauerſtoff, die Ex-

pansion, in die anderen überströmt, wodurch das Fieber entzündet wird. Alle Symptome desselben haben in diesem Ueberströmen ihren Grund, folglich auch Crudität, Coction und Krise. Bei der ersten herrscht in dem Körper das Erdprincip, oder die basis aëris oxygenii, die fixirt und verändert werden muß, ehe das Fieber aufhört. In seinem ersten Zeitraume überströmt das Erdprincip mit dem Lichte vereinigt, alle Systeme des automatischen Lebens und erregt Contractionen, indem sich die erdige Basis des Sauerstoffes, mit dem Azot, dem Wasser- und Kohlenstoffe der thierischen Substanz verbindet. Die Coction tritt ein, wenn sich Zeichen des freien Wärmestoffes einfinden. Bei der Krise endlich wird das Erdprincip mit der thierischen Materie vereinigt, aus dem Körper gestoßen. —

Bei Heilung der Fieber, hat endlich der Arzt dahin zu sehen: ut decomponendo febrilem auram, excessum luminis sub calorici forma liberet, basin autem terrestrem criticis evacuationibus educat, atque ex corpore organico eliminet. Bei der Ausführung dieser Vorschrift, läuft denn alles auf Befolgung der alten bewährten Grundsätze unserer Kunst hinaus, ohne daß dabei die Wahrheit der Theorie weiter bestätigt wird. —

Ich habe diese ganze Fieberlehre, nach ihren Haupteigenthümlichkeiten, darum hier aufgestellt, damit sich

ein jeder selbst überzeugen könne, ob wir dadurch in der Kenntniß des Faul- und Nervenfiebers wirklich weiter gekommen sind, oder nicht? Mir erscheint das Ganze als ein künstliches Gebäude, das keinen Grund hat. Denn wollte man sich auf die Festigkeit einer sogenannten naturphilosophischen Construction berufen, wie das in unseren Tagen so gewöhnlich ist, so müßten wohl vor allen Dingen die großen Widersprüche erst gehoben seyn, die sich zwischen mehreren solchen angeblichen Constructionen finden; denn man wird doch nimmermehr nach einer und derselben Philosophie beweisen wollen, daß ein Ding sey und auch nicht sey? Da giebt es eine Naturphilosophie, die in dem Gehirn und den Nerven das Princip des Stickstoffes walten läßt, und wenn dieses Walten gegründet wäre, wie könnte es denn von dem Lichte oder dem Sauerstoffe abhängen? Da giebt es wieder eine andere Naturphilosophie, die eines sogenannten electrischen, magnetischen und chemischen Moments in den Dimensionen, und einer Entzündung der kleinen Arterien in Arterien, Venen und Nerven bedarf, um die Fieber daraus herzuleiten. Welche von diesen widersprechenden Constructionen ist denn nun die wahre? Wenn hier ein Naturphilosoph die Faul- und Nervenfieber durch antiphlogistische Mittel heilt, die in Moschus und ähnlichen Dingen bestehen, durch Mittel, die die Irritabilität oder die Sensibilität, die Lunge, die Le-

ber oder das Gehirn fordern, u. dgl. dort aber ein anderer die aura febrilis dekomponirt, das überflüssige Licht befreit, und die erdige Basis ausleert: — so dürfen wir uns, bei solchen Widersprüchen, der Gewißheit und Evidenz wohl noch nicht erfreuen, die durch die Naturphilosophien in unsere Wissenschaft und Kunst gekommen seyn soll! Alles, was uns von Hrn. A. von den Verhältnissen des Lichts, des Sauerstoffes, der Erde, u. s. w. kurz von dem normalen Verbrennungsprozesse in dem gesunden, von dem innormalen im kranken Organismus, gelehrt wird, ist bis hieher nichts weiter als ein Gedicht, das sich so wenig auf wahre Kenntnisse, auf ächte Naturanschauung gründet, als so manche andere naturphilosophische Gedichte, die mit diesem im Widerspruche stehen. Sollte wohl der einen deutlichen Begriff von dem Faul- und Nervenfieber bekommen, den man lehrt: diese Fieber entstünden, wenn Licht, Sauerstoff oder Expansion, aus einem der drei Systeme der automatischen Hemisphäre, entweder aus dem Systema splachnicum, oder dem pneumaticum, oder dem cardiacum, in die animalische Hemisphäre überströmen? Sollten wir die Pest besser als nach älteren Vorstellungsarten kennen, wenn es heißt: das Licht ströme hier zugleich aus dem Systema splachnicum und pneumaticum aus, aber bei dem gelben Fieber gehe zu vieles Licht aus dem Systema splachnicum und cardiacum,

in das Systema sensorium, motorium und intellectuale über? Ich fürchte, es sind abermals leere Worte, hinter die sich der Mangel wahrer Kenntnisse verbirgt. Wie lange ist es denn her, wo man sich auf die Meinung etwas Großes einbildete, daß die Typhusfieber von einem Mangel an Sauerstoff entstünden? Nun sollen sie wieder von einem so großen Ueberfluß desselben entstehen, daß er in der automatischen Hemisphäre keinen Raum mehr findet, sondern die Gränzen derselben überströmt! —

---

Was wir faulige Nervenfieber oder nervöse Faulfieber, Lager=, Gefängniß=, Hospital=, Schiffs=, oder Ungarische Fieber, Fleckfieber, Kriegspest, u. s. w. nennen, sind gewiß sehr bestimmte Formen, von welchen jede ihre Eigenthümlichkeiten hat, jede in einer bestimmten Sphäre begränzt ist, obgleich alle unter die allgemeine Ansicht des Typhus, des Faul= oder Nervenfiebers, gestellt werden können. Unter jedem Verhältniß, wo jene Fieber entstehen, bei jeder Epidemie, zeigen sich nicht nur Ei=

genheiten in den Erscheinungen und dem Verlaufe, sondern auch in der Heilart. Diese sind noch lange nicht gehörig erkannt und geachtet; ich will daher zum Schluß noch auf einige besonders ausgezeichnete Formen jener Fieber aufmerksam machen.

In der Französischen Uebersetzung meines Taschenbuches für Feldärzte, Berlin 1806. 8: Manuel de Médecine pratique militaire, ou Traité des Maladies que l'on rencontre aux Armées, par D. *A. F. Hecker*, traduit de l'allemand, avec des notes, par *B. Braſſier* et *M. F. Rampont*. à Breslau, Paris et Strasbourg. 8. findet sich folgende Beschreibung einer solchen Kriegspest, nach der man zugleich das Französische Heilverfahren mit dem Deutschen vergleichen kann:

Sans doute M. *Hecker* a eu de bonnes raisons pour s'abstenir d'entrer dans l'histoire de la fièvre adynamico-ataxique. En effet cette maladie, quoique composée toujours des mêmes élémens, *la fièvre putride et la fièvre nerveuse*, se présente cependant, chaque fois, sous une forme variée, sous un aspect différent, et est caractérisée par un ou plusieurs symptômes prédominans, qui varient dans les diverses épidémies. De là l'impossibilité d'en donner une description générale qui soit exacte et ressemblante dans tous les cas. C'est ainsi que dans

l'épidémie qui s'étendit en 1805 — 1806. dans tout le pays occupé par l'armée française, depuis Austerlitz jusqu'à Augsbourg, une *céphalalgie violente* et que rien ne pouvoit modérer fut sur-tout le tourment des malades. Ceux de nos lecteurs qui n'ont pas suivi l'armée à cette époque nous sauront peut-être gré de leur donner ici une idée succincte de cette maladie (que nous avons observée à Lintz), et nous espérons que ceux de nos confrères qui étoient employés alors à Brünn, Vienne, Braunau et Munich, nous pardonneront de leur remettre sous les yeux l'esquisse d'un tableau imparfait dont leur mémoire achèvera de leur fournir les traits. Plusieurs d'entr'eux pourront, comme nous, se dire à cette occasion,

„quaeque ipse miserrima vidi
et quorum pars magna fui."

*Invasion de la maladie.* Cette maladie débutoit 1°. Subitement par un grand mal de tête fixe au sinciput ou au front et un frisson d'une demi-heure que suivoit une fièvre intense. 2°. Fréquemment elle se présenta sous la forme catarrhale, avec coriza, enrouement, toux fatiguante et expectoration muqueuse. 3°. Rarement elle s'annonça comme la fièvre gastrique, quelques jours d'avance par l'anorexie, les nausées, un sentiment de lassitude et de pé-

senteur dans les membres. Le malade étoit-il un adolescent fortement sanguin, alors face vultueuse, yeux injectés, langue humectée, couverte d'un limon blanchâtre, peau chaude et moite, pouls élevé, plein et fort qui, pendant les premiers jours, pouvoit faire croire à l'existence d'un état inflammatoire. Chez les sujets bilieux, la langue étoit sèche, le visage plutôt abattu qu'animé, la peau aride, le pouls dur, il y avoit constipation.

*Marche de la maladie.* La fièvre étoit modérée, pendant les quatre ou cinq premiers jours. Dès-lors assoupissement continuel ou insomnie pénible, surdité, bourdonnement dans les oreilles et vertiges, (qui annonçoient avec certitude le caractère ataxique de la maladie), souvent diarrhée qui fut toujours symptomatique et dangereuse, en ce qu'elle détruisoit le reste des forces; hémorrhagies de l'arrière-bouche ou du nez qui furent toutes débilitantes (nous en éprouvâmes trois sans aucun soulagement). En même tems, ou le 7e jour au plus-tard, il paroissoit chez la plupart des malades, une *éruption anomale rose ou d'un rouge foncé*, qui manifestoit, lorsqu'elle étoit très-considérable, un surcroit d'intensité de la maladie. On distinguoit facilement cette éruption des pétéchies; car les taches, sans dépasser le niveau de la peau, surve-

noient de meilleure heure que celles - ci; elles n'étoient pas circonscrites comme elles, mais plus larges et irrégulièrement répandues ça et là. Vers le 6e. ou 7e. jour, les symptômes d'adynamie et d'ataxie se prononçoient, et la fièvre, chez le plus grand nombre, prenoit la même phisionomie; douleur de tête insupportable qui ne permettoit pas le moindre repos, quelquefois la langue resta nette et rouge jusqu'à la fin de la maladie; ordinairement les lèvres, la langue et les dents recouverts d'un enduit fuligineux, accablement, peau aride, pouls affoibli, incohérence dans les idées, taciturnité ou délire avec agitation. A mesure que l'éruption rougeâtre augmentoit, la fièvre s'aggravoit dans la même proportion; prostration extrême, soubre - sauts des tendons, tremblemens des membres, chez quelques uns accès de fureur, hoquet, météorisme et convulsions.

Du 7e. au 11e. jour, plus - tôt ou plus - tard, suivant l'époque de l'éruption anomale, on vit souvent survenir une éruption miliaire blanche ou rouge, qui fut toujours critique et d'un heureux augure. A peu près à la même époque il paroissoit des pétéchies chez le plus grand nombre des malades.

*Terminaisons.* Les maladies étoient jugées ou les malades succomboient au 7e. 9e. et 11e. ou le

14e. jour au plu - tard. Très - peu sont morts parmi ceux qui ont passé ce terme. Excepté l'éruption miliaire et le cas très - rare, d'urines qui se troubloient au 9e. ou 11e. jour, on ne reconnoissoit pas de crise parfaite, mais seulement des lises par la transpiration ou les urines. Quelques sujets ont éprouvé deux et même trois éruptions miliaires qui arrivoient aux jours critiques.

Les rechûtes furent fréquentes et occasionnées par les plus légers écarts de régime. Plusieurs infirmiers ont eu la fièvre deux et même trois fois, ce qui ne doit laisser aucun doute sur la nature évidemment contagieuse de cette maladie.

*Pronostic.* Le médecin ne pouvoit être trop réservé sur le pronostic ; car il eut souvent occasion d'observer que les symptômes signalés par les auteurs, comme garans d'une heureuse issue, étoient quelquefois suivis de la mort, et qu'au contraire des malades étoient rendus à la santé, après avoir présenté ceux, qu'on regarde comme du plus sinistre présage. La surdité par exemple citée par - tout comme un signe favorable, se remarqua aussi chez quelques uns de ceux qui moururent ; et au contraire nous avons eu la satisfaction de voir se relever M. *Denis* Chirurgien qui, après un violent délire, étoit tombé dans une extrême prostration, avec mussita-

tion, carpologie, et cette déglutition sonore qui annonce un état voisin de la paralysie du pharinx et de l'oesophage. Il fut aussitôt rétabli que ses confrères M. M. *Cailla* et *Mornac* qui eurent la même maladie; mais à un moindre dégré. Nous eûmes encore à nous réjouir d'une guérison plus inespérée; celle du Dr. *Duftschmidt*, qui fut atteint de la fièvre nosocomiale peu après nous avoir donné ses soins. Outre un pouls irrégulier, intermittent et presque insensible, et après deux jours de hocquet, d'une respiration entrecoupée, de météorisme, il avoit présenté, le 14e. jour, la face hippocratique, les extrémités froides, les doigts bleuâtres et des taches livides sur toute la surface du corps. (Quoique ces cas soient très-rares, ils suffisent cependant pour nous apprendre que les ressources de la nature sont immenses, et ils nous font un devoir sacré de n'abandonner jamais, sans secours, un malade, quelque misérable et désespéré, que nous paroisse l'état auquel il est réduit.)

Voici néanmoins quelques données qui sont fondées sur le plus grand nombre de faits. Les hémorrhagies de l'arrière-bouche et du nez n'indiquoient rien, la diarrhée étoit toujours un symptôme dangereux; lorsqu'elle duroit audelà de quatre ou cinq jours, elle étoit bientôt suivie du météorisme,

et c'en étoit fait du malade. La maladie étoit d'autant plus grave et plus dangereuse que l'éruption anomale étoit plus abondante et se montroit plus-tôt. Si l'issue étoit facheuse, ces taches devenoient livides, noirâtres et le malade en avoit le corps tout-couvert dans son dernier instant; ou bien elles disparoissoient subitement et c'étoit un symptôme mortel. Quand au contraire l'issue devoit être heureuse, ces taches conservoient leur couleur pendant quatre ou 6 jours, en prenoient une pâle, ensuite disparoissoient, et étoient remplacées par des sueurs qui arrivoient aux jours du jugement.

*Traitement. 1°. hygiène.* Les principes d'une saine hygiène si féconds en résultats avantageux dans le traitement de la plupart des maladies, n'étoient malheureusement pas applicables ici. Ne pouvant isoler nos malades ni les placer dans des chambres toujours saines, nous cherchâmes à y suppléer en renouvellant l'air des salles, toutes les fois, que l'état de l'atmosphère le permettoit. On y fesoit une ou deux fois le jour des fumigations muriatiques. Nous ordonnions de fréquentes lotions des mains et des pieds avec l'eau tiède et le vinaigre. Moins timides, moins réservés qu'on ne l'est en général sous ce rapport, en Allemagne, nous fesions avec les précautions convenables, changer le linge

de nos malades aussi souvent que la propreté l'exigeoit *).

2°. *diète.* Le régime se bornoit à trois ou 4 bouillons par jour, quelquefois un oeuf dans le bouillon, et 8, 12 ou 16 onces de vin, suivant le dégré et l'état de la maladie.

3°. *médicamens.* Le traitement médicamenteux dut, comme on le pense bien, varier autant que les formes de la fièvre et être modifié, dès le début, d'après la nature des symptômes dominans. C'est ainsi qu'un émétique fut placé avec avantage, lorsqu'il existoit des symptômes prononcés d'embarras gastrique. Il y avoit ordinairement le jour même, une rémission manifeste et telle que le malade se seroit cru guèri, s'il n'eût éprouvé une grande foiblesse et s'il n'eût été presque dans l'impossibilité de se soutenir. On eut rarement occasion de placer un minoratif, pour dissiper un embarras intestinal: et presque toujours au contraire les purgatifs furent nuisibles. Ils causoient une diarrhée difficile à arrêter, attiroient plutôt le cortège des symptomes nerveux, et déterminoient le météorisme. Lorsque le malade n'y succomboit pas, son rétablissement étoit

*) Der vernünftige Theil der Deutschen, thut schon seit langer Zeit dasselbe, und ist ganz über die Furcht hinaus, der wir hier mit Unrecht beschuldigt werden. —

très - lent et toujours accompagné d'accidens, comme tumeur des parotides, paralysies des membres etc... Dans les cas où la langue restoit nette où le délire et les autres symptômes ataxiques l'emportoient, nous insistions sur les incitans diffusibles. La décoction de *valériane*, *d'angélique* avec *l'éther sulfurique et le camphre* donné à la dose de trois grains, quatre ou six fois par jour, ont été nos moyens les plus efficaces. Au dernier dégré, quand la prostration étoit extrême, le pouls petit et dur, la peau sèche, qu'il y avoit soubre - sauts des tendons ou d'autres mouvemens convulsifs, nous avons obtenu d'excellens effets de six ou 8 grains de *musc* donné à la dose d'un grain, avec un peu de sucre *). Il raminoit la circulation, calmoit, dissipoit le désordre de l'action nerveuse et procuroit une diaphorèse salutaire. Lorsque nous remarquions au contraire un grand accablement, une soif extrême, langue et dents fuligineuses, que les symptômes de l'adynamie étoient prédominans; l'infusion *de fleurs d'arnica*, *de serpentaire de Virginie* étoit la boisson or-

*) In Deutschland warten wir nicht den höchsten Grad der Gefahr ab, um Moschus zu geben, sondern wir geben ihn so frühzeitig, daß dieser höchste Grad abgewendet werde; auch verlassen wir uns nicht auf einen Gran, sondern hoffen jenen Erfolg nur von weit größeren Dosen.

dinaire de nos malades, et nous leur donnions en même tems *du vin* et sur-tout la décoction *de kina aromatisée* avec *la teinture de canelle* à laquelle nous ajoutions souvent aussi *l'acétate d'ammoniaque.*

Les sinapismes et les vésicatoires appliqués à tems et réitérés suivant l'exigence du cas, furent toujours de la plus grande utilité.

Mais pour réussir, le praticien ne devoit pas employer trop-tôt les stimulans et il devoit sur-tout se garder de recourir, dans le principe, à des moyens incitans énergiques qui ajoutoient à l'irritation, épuisoient les forces vitales et donnoient lieu à des accidens funestes. Nous rappelerons briévement les symptômes prédominans, pour fixer les idées sur les modifications de traitement qu'ils exigeoient.

1°. Le mal de tête généralement violent, très-souvent insupportable fut toujours le symptôme dominant. Il commençoit dès l'invasion de la maladie ou la précédoit, s'aggravoit dans la même progression qu'elle, et ne disparoissoit qu'au 7e. 11e. ou même 14e. jour. Les vésicatoires appliqués à la nuque, dès les premiers jours, ne soulageoient pas et n'empê-

n'empêchoient pas ses progrès. Nos observations nous autorisent même à penser le contraire. Les bains de jambe ne convenoient pas davantage et ils étoient suivis d'un prompte évanouissement: c'est ce que l'un de nous a éprouvé sur lui même. Les sinapismes appliqués à la plante des pieds nous ont paru ne jamais nuire et soulager communément.

2°. La constipation ne fut jamais un symptôme fâcheux ni opiniâtre, et on y remédioit facilement par des lavemens émolliens ou laxatifs.

3°. Quand la diarrhée survenoit dans les premiers tems de la maladie, elle n'étoit pas d'un facheux présage, et on y obvioit, en faisant entrer dans le traitement quelques petites doses de thériaque ou d'opium. Il n'en étoit pas de même de celle qui arrivoit à la fin de la maladie, ni de celle qu'on avoit eu la maladresse de solliciter par l'emploi répété de l'émétique en lavage, des purgatifs, etc. Nous avons dit précédemment quels étoient les tristes effets de cette méthode pernicieuse, et nous n'y reviendrons pas.

4°. Lorsqu' à la fin de la maladie, ou dans son état, il survenoit des nausées et des vomissemens, nous nous gardions bien d'administrer des émétiques qui auroient ajouté au mal. Toujours

au contraire nous les avons combattus efficacement avec la potion saline dite de *Rivière*, ou avec la potion antispasmodique de notre formulaire. —

---

Eine vorzüglich lehrreiche Abhandlung über das Nervenfieber überhaupt, und über ein gastrisches Nervenfieber insbesondere, vorzüglich in semiotischer und praktischer Hinsicht, findet sich in *D. F. Wendt* Annalen des klinischen Instituts auf der Akademie zu Erlangen. II. Heft. Erlang. 1809. 8. Der Verf. ist ein halbes Jahrhundert, ununterbrochen und in verschiedenen Wirkungskreisen, ein sehr beschäftigter Practiker gewesen; er kann also ohne alle Anmaaßung von seiner Erfahrung sprechen, und seine Aussagen müssen der Kunst ungleich mehr werth seyn, als die künstlichsten Gewebe der Spekulation. Seine Beschreibung verschiedener Formen des Nervenfiebers, und die Beurtheilung der mancherlei Erscheinungen und Zeichen, die dabei vorkommen, hat für unser historisches Wissen großen Werth. In Beziehung auf das gastrische Nervenfieber, verdienen die Erfahrungen über den wohlthätigen Erfolg der ausleerenden Methode, besonders der

Brechmittel, die größte Aufmerksamkeit, so wie überhaupt alles, was über den Wechsel unserer Heilarten während der letzten funfzig Jahre, bemerkt wird. Dem Erbrechen im Anfange des Nervenfiebers, unter angemessenen Bedingungen, redet Hr. W. so sehr das Wort, daß er S. 79. sogar die Anwendung — der Magenbürste wieder empfiehlt, deren es indessen, aus mehr als einem Grunde, hier wohl nicht bedürfen möchte! — Auch die Beurtheilung der einzelnen Reizmittel, die bei dem Nervenfieber angewandt werden, wird man nicht ohne Belehrung lesen. —

---

Noch andere Formen des Typhus, beschreibt auf eine sehr interessante Art D. G. A. Spangenberg, so wie er sie in Braunschweig beobachtete, in *E. Horn* Archiv für medicinische Erfahrung. Jahrgang 1809. II. B. S. 21. Besonders erscheint hier ein Typhus mit Lungen- und ein anderer mit Leberaffection (pneumonischer und hepatischer Typhus), die beide vortrefflich gezeichnet sind. Ich kann nicht umhin, hier vorzüglich auf die genaueste Untersuchung der Leber aufmerksam zu machen, die man in keinem Fieber, es hei-

ße Synochus oder Typhus, versäumen sollte, besonders wo gastrische, gallige Erscheinungen, Beschwerden bei dem Athemholen, Leiden um die Magengegend, u. dgl. statt finden. Es giebt Grade und Formen der Leberentzündung, die man nicht ohne die sorgfältigste Untersuchung mit der Hand in der Lebergegend, in verschiedenen Stellungen des Körpers, entdecken kann; sie verrathen sich durch einen mehr oder weniger empfindlichen Schmerz, wenn man die kranke Stelle der Leber drückt, z. B. bei dem Versuche, die Fingerspitzen, von der Herzgrube an bis gegen den Rückgrath hin, unter die kurzen Rippen und ihre Knorpel zu bringen. So leicht gewöhnlich solche Leberentzündungen geheilt werden, wenn man sie im Anfange gehörig erkennt und behandelt, so wichtig und oft unheilbar sind ihre Folgen unter den entgegengesetzten Verhältnissen. —

Die vorzüglichsten Heilmittel bei dem pneumonischen Typhus waren: das Ammonium in verschiedener Gestalt und Mischung, z. B. Spiritus Salis ammon. anisatus, das Hr. Sp. vor allen anderen rühmt, Aether, Blasenpflaster, die Mittel gegen die Brustwassersucht, wo es bis dahin gekommen war, u. s. f. — Senega, Campher, versüßte Säuren und Naphthen, so lange es nicht bis zu dem höchsten Grade asthenischer Pneumonie gekommen war, Digitalis und Opium, mit

Ausnahme einzelner bestimmter Verhältnisse, waren immer von einem schädlichen Erfolge.

Der hepatische Typhus wurde geheilt: mit Quecksilber, innerlich und in Einreibungen, mit Mineralsäuren, besonders mit dem Hallerschen sauren Elixir im Anfange der Krankheit, und mit der dephlogistisirten Salzsäure, die der Verf. die wahre Panacee nennt, und die dem Tode viele entriß, mit dem übersalzsauren Kali, und mit dem Liquor anodynus vegetabilis. Aeußerlich, neben den Quecksilbereinreibungen, Waschen des Unterleibes mit Essig, Senfumschläge, Blasenpflaster. Innerlich wird das Quecksilber nur in einzelnen bestimmten Fällen gegeben; die Nachtheile, die der Verf. davon oft bemerkte, z. B. heftiger grasgrüner Durchfall, Salivation, Brand des Zahnfleisches, Brustwassersucht bei verzögertem Speichelfluß rc. würden aber vielleicht nicht entstanden seyn, wenn man das Quecksilber, nach den Umständen, mit Arnika, Valeriana, Campher, Moschus, Opium rc. immer gehörig verbunden hätte. Indessen giebt es allerdings Grade und Formen des Typhus, bei welchen das Quecksilber wenigstens innerlich nicht anwendbar ist. Die Einreibungen in der Gegend der kranken Leber, darf man aber niemals versäumen; ich lasse dem Unguent. Neapolitan. jedesmal Ammonium, Campher, ein ätherisches Oel rc. zusetzen. — Von der so sehr gerühmten dephlogistisirten

Salzsäure, war die geringste Gabe in 24 Stunden, 2 Unzen, die höchste 10 Unzen; sie wurde mit Wasser oder einem aromatischen Aufgusse verdünnt, und hob bei vielen Kranken die Gefahr in der kürzesten Zeit. Nur durfte man sie nicht geben bei heftigem Durchfall und Husten, auch wurde sie von manchen Kranken beständig ausgebrochen, erzeugte Scorbut des Zahnfleisches, Speichelfluß, kaltes Fieber und heftigen Husten. Die Erfahrungen der Ostindischen Aerzte über den Gebrauch der Mineralsäuren bei der Leberentzündung, sind übrigens bekannt. —

---

Ueber die Anwendung der kalten Bäder bei dem Typhus u. a. Fiebern verschiedener Art und Form, die jetzt von so manchen Seiten, zum Theil auf eine sehr unbestimmte und empirische Weise empfohlen wird, habe ich mich bei einer anderen Gelegenheit erklärt: Annalen der gesammten Medicin als Wissenschaft und als Kunst, etc. I. Heft. Leipzig. 1810. 8. S. 49. Ich will hier also nur noch die Erfahrungen des Hrn. Hirsch anführen, die allerdings den Nutzen der Currieschen Methode in bestimmten Fällen bestätigen (*E. Horn* Archiv etc. IV. Band. Berlin. 1808. 8. S. 45.), vorzüg-

lich wo es darauf ankommt, einer wandernden Kriegs-pest gleich in ihrem Anfange Einhalt zu thun, und den Ausbruch der Typhusfieber zu hintertreiben. Nur mit folgender Behauptung werden Sachkundige nicht über-einstimmen: Gewiſs ist es, daſs dasjenige, was *Marcus* von dem Eisen bei allen Krankheiten der Reproduction, wo die Assimilation gestört ist, lehrt (*A. F. Marcus* und *F. W. J. Schelling*, Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft. I. Band. 2 Heft. S. 58.), nämlich daſs es ein diesen Krankheitsformen directer Gegensatz sey, — von dem kalten Begieſsen oder Waschen bei allen Krankheiten der Sensibilität gilt. Zuerst ist das, was Marcus hier von dem Eisen gelehrt haben soll, ungegründet; denn bei weitem nicht bei allen Krankheiten der Reproduction, wo die Assimilation gestört ist, sondern höchstens nur bei der Bleichsucht allein, kann das Eisen als ein directer Gegensatz angesehen werden. Dann sind es die Krankheiten der Sensibilität, unter welche höchst verschiedene kranke Zustände gerechnet werden können, gerade am allerwenigsten, wo man das kalte Begießen und Waschen allgemein anwenden darf. Wer es bei allen diesen Krankheiten ohne Unterschied, sogar als einen spezifischen Gegensatz, anwenden wollte, der würde sehr weit von dem richtigen Wege entfernt seyn, auf welchem sich allein die Wirkungskreise der Curr ieschen Methode bestim-

men lassen. So viel bis hieher entschieden scheint, sind es vorzüglich Fehler der Irritabilität, Hautkrämpfe u. a. krampfhafte Zustände, große Hitze, Trockenheit und krankhafte Reproductionsverhältnisse in der Haut, wo sich in Typhusfiebern das kalte Wasser heilsam zeigt; — aber die Fehler der Sensibilität, das Febris nervosa versatilis, werden von Currie selbst, so wie von den Vertheidigern seiner Methode, als Gegenanzeigen gegen die Anwendung des kalten Wassers angesehen. Zu solchen Widersprüchen, paßt kein entscheidender Ton! —

---

Horn erzählt in seinem Archiv etc. 1809. I. Band. S. 129. einige Fälle von schnell geheiltem Synochus, nach einer sehr einfachen Methode behandelt. Und worinn bestehet diese einfache Methode? — Im Nichtsthun, in der alten ars curandi per exspectationem, die ich bei so manchen Gelegenheiten der Vergessenheit zu entreißen gesucht habe, in welche sie bei so vielen gerathen war, die in dem Besitz einer höchst wirksamen Erregungstheorie, die Natur zu beherrschen vermeinten. Wir haben, sagt Hr. H., durch häufige Beobachtungen

gefunden, daß diese häufige Varietät des gelinden Typhus, keine so thätige Behandlungsart fordere, wie man vor einiger Zeit von so vielen Seiten her behauptete. Bei einer sehr passiven Methode, bei welcher wir der Natur den größten Antheil an der Wiederherstellung überließen, gelang die Heilung meistens sehr schnell und sicher. — So tritt doch die Wahrheit, die sich auf die alte gute Erfahrung gründet, nach und nach bei allen Gelegenheiten hervor, und behauptet ihre Rechte. Wer noch vor wenigen Jahren sich hätte verlauten lassen, er wolle bei einer asthenischen Krankheit, sogar bei einem Typhus, nichts thun, sondern der Natur den größten Antheil an der Wiederherstellung überlassen; wie würde man den behandelt haben! Was hat man nicht alles von unseren besseren Einsichten, und von den großen Vollkommenheiten der aus der Brownischen Schule hervorgegangenen Medicin, gerühmt; wie hat man nicht mit Verachtung auf alles herabgesehen, was nicht in den Ton dieser Schule einstimmte! Jetzt suchen wir unser Heil darinn, daß wir die neuen angeblich besseren Einsichten wieder aufgeben, und zu der alten bewährten Erfahrung zurückkehren, und suchen durch neue Thatsachen zu bestätigen, was Jahrhunderte lang die Ueberzeugung aller besseren Aerzte gewesen ist. Welch ein Geist der Zeiten ist das, der so mit der Erfahrung, mit Wahrheiten und Ueberzeugungen spielt! —

In Beziehung auf diesen Gegenstand, ist der Aufsatz: Die gemachten Nervenfieber, von *Hufeland*, in dessen Journal etc. XXVIII. Band, I. St. S. 97. ein sehr wahres und zu seiner Zeit gesagtes Wort. Es ist gar keine Frage, daß wir einestheils die Namen, Nervenfieber, Typhus, viel zu allgemein und leichtsinnig brauchen, selbst bei den unbedeutendsten, gefahrlosesten Fieberzuständen; anderentheils wird so manches geringfügige Fieber durch die kräftige, tumultuarische Reizmethode, durch Mißbrauch des Opiums, u. dgl. zu einem langen, gefährlichen Typhusfieber gemacht, das man gleich in den ersten Tagen, durch eine gelinde kühlende, reizende, ausleerende Methode, vielleicht durch bloße Ruhe und Nichtsthun, hätte heilen können. Wir sind ja mit den Erkrankungs- und Genesungsprozessen, und mit den Erfolgen unserer Eingriffe in dieselben, noch lange nicht so genau und vollständig bekannt, als daß wir mit unseren sogenannten Reizmitteln, mögen sie auch in der neuesten Sprache antiphlogistische heißen, die Natur nach Willkühr beherrschen könnten, und das alte: Semper aliquid tempori commendandum, vergessen dürften! —

* * *

Mein Beitrag zur Beantwortung der Frage: *Soll in Berlin eine Universität seyn?* — hat mir, von Seiten einer gewissen Parthei, nicht wenig Feindschaft und Verfolgung zugezogen. Nach der Denkungsart und nach dem gewöhnlichen Benehmen mancher Menschen, konnte das nicht anders seyn. Wer jenen Beitrag in der zweiten Einladungsschrift liest, wird sich auf den ersten Blick überzeugen: daß ich überall nur eine sehr gute, möglichst vollkommne, von den bisherigen Fehlern und Mängeln freie Universität im Auge hatte, und daß sich alle meine Bemerkungen und Vorschläge *nur auf das Ideal einer solchen Universität* beziehen. Wer nun in seinen Einsichten, in seinen Planen, in dem Verfolgen seiner Privatabsichten, von diesem Ideal abweicht, und das oder jenes will, was in einer guten Universität nicht seyn darf, der glaubt denn freilich, daß ich ihm im Wege stehe, und daß er mich als seinen Gegner verfolgen müsse. Da giebt es denn hier und da Einen, der in seiner Einbildung seine Person und die gute Sache, zwei bisweilen unendlich

verschiedene Dinge, für einerlei und untrennbar hält; und so kann man denn leicht, bei den reinsten und besten Absichten, als ein Gegner der guten Sache überhaupt verläumdet werden, indem man eigentlich nur der Gegner der schlechten Sache und des Egoismus eines solchen Einzelnen, und seiner Anhänger, ist. — Ich habe ferner den Behauptungen einiger Schriftsteller, die sich mit unserer Universitätsangelegenheit beschäftigten, so wie ihren zweckwidrigen Planen, freimüthig und mit solchen Gründen widersprochen, die mir unwiderlegbar scheinen, die man wenigstens noch nicht widerlegt hat; da hält sich denn ein solcher Autor mit seinem Pseudopatriotismus für beleidigt, und glaubt den Urheber eines Widerspruches, den er nicht widerlegen kann, wenigstens hassen und verfolgen zu müssen, sollte es auch auf dem Wege gemeiner Klätscherei und Kabale seyn, wie sie auf allen schlechten Universitäten zu Hause sind. — Endlich habe ich denn auch viele Fehler und Gebrechen, wie sie in so manchen Universitäten am Tage liegen, ganz unverholen gerügt, jedoch ohne einen einzelnen Ort oder Namen zu nennen, sondern einzig in der guten Absicht, aufmerksam darauf zu machen und die Nothwendigkeit zu zeigen, eine jede Universität möglichst frei davon zu erhalten, die auf Vollkommenheit Anspruch macht, und die einen wahrhaft günstigen Einfluß auf die Bildung und Veredlung der Nation haben soll. In jenen Rü-

gen mag sich dieser oder jener getroffen fühlen, der sich von seinem Egoismus und von seinen Schwächen und Leidenschaften zwar nicht trennen will, aber doch jedem zürnt, der es wagt, davon zu sprechen. Alle diese kleinlichen Verfolgungen und Kunstgriffe, sollen mir indessen meine besseren Ueberzeugungen nicht rauben, und mich nie dahin bringen, die Freimüthigkeit und Unbefangenheit auch nur einen Augenblick zu vergessen oder zu verbergen, die mich, wie bei allen meinen Arbeiten, vorzüglich auch in jenem Aufsatze über eine Universität in Berlin, geleitet haben. Ich wiederhole es nochmals: nur von einer guten, möglichst vollkommnen Universität, sie sey in Berlin oder außer Berlin, ist bei mir die Rede; mithin bleibt alles, was auf eigenen oder fremden Egoismus, oder auf Persönlichkeiten bezogen werden könnte, völlig ausgeschlossen.

Bald nach meinem Aufsatze, erschien folgende Schrift: „Keine Universität in Berlin. An den Herrn Geheimen Ober-Tribunal-Rath Klein, von dem Freiherrn von Eggers ꝛc. Schleswig und Flensburg. 1809. 30. S. 8." — Alles, was der Verf. hier flüchtig und oberflächig hinwirft, ist in den von mir verzeichneten Schriften schon weit vollständiger und besser da gewesen. Also hier nur einige Worte über die grundlosen und seichten Einwendungen, die Hr. v. E. gegen eine Universität in Berlin zu machen hat. Nach

seiner Meinung gehen die Vortheile, welche die große Stadt, und die Residenz insonderheit, darbietet, mehr auf spätere Bildungsanstalten. Treffliche Schulen, Gymnasien, Anstalten aller Art zur Geschäftsbildung, Bibliotheken, Akademie der Wissenschaften, — die will er uns lassen, — nur keine Universität, und das aus folgenden Gründen:

„Dem Geist der Studien, die dem Jüngling Grundlage seiner künftigen Beschäftigung seyn sollen, frommt die Luft der Residenz nicht. Dieser Geist heischt vor allen Dingen eine Ueberzeugung von dem hohen Werth seiner Anstrengung. Der Schüler der Wissenschaft muß auf seinen Lehrer mit einer gewissen Verehrung sehen, die den Lehren unwillkührlich stärkern Eingang verschafft. Auch sich selbst mag er schon auf einem erhabenen Standpunkt betrachten. Dieser wissenschaftliche Stolz fällt in der Residenz größtentheils weg. Der Professor kann sich nicht zu den ersten Cirkeln rechnen; in der Regel hat er nicht einmal den Zutritt. Was ihm an Glanz, an äußerem Ansehen abgeht, vermindert seine Zuversicht und die Meinung der akademischen Bürger von seinem Werth. Auch der Student ist nicht geehrt ꝛc." — Das wahre Ansehen eines Lehrers, muß sich auf g a n z a n d e r e D i n g e gründen, als auf äußeren Glanz und darauf, daß er hoffähig ist und in den ersten Cirkeln Zutritt hat. Wenn sich das Band der Verehrung zwischen Schüler

und Lehrer und der wissenschaftliche Stolz beider, erst darinn finden soll, daß der letztere an Courtagen nach Hofe gehen, und sonst in vornehmen Cirkeln erscheinen darf, dann stehet es schlecht um beide. Setzt man indessen auf Dinge dieser Art, in Beziehung auf die Universität, einen Werth, so ist ja dem Staat nichts leichter, als die Professoren hoffähig zu machen. Ist irgend ein Ort in der Welt, wo sich die verschiedenen Stände aus Rangsucht das Leben nicht sauer machen, und wo namentlich die Gelehrten von einem Druck der höheren Stände, und von kleinlicher Zurücksetzung, nichts empfinden, so ist es ohne alle Widerrede Berlin. Bald hundert Jahre lang haben in unserem Collegio die angesehensten Männer gelehrt und sind in einem großen Kreise von Schülern nützlich gewesen, ohne daß es jemanden eingefallen ist, nach ihrer Hoffähigkeit zu fragen, und darnach ihr Ansehen und ihre Verehrung abzumessen. Wer den wahren Druck höherer Stände auf die Gelehrten, und ihr wirklich erdrücktes Ansehen kennen lernen will, der gehe an manche unserer kleinen Universitätsorte, und sehe zu, was dort ein Professor, neben dummstolzen Regierungs- und Cammerräthen, und neben den subalternen Hofbedienten ganz kleiner Höfe, gilt. Ich habe das kennen lernen, und weiß, daß von dem allem in Berlin durchaus nichts anzutreffen ist. Und nun die Studentenehre! Wer ehrt denn eigentlich die

Studenten an den kleinen Universitätsorten? Doch wohl nur, wer von ihnen lebt und wenigstens Vortheile von ihnen zu ziehen hofft! Diese Ehre wird ihnen in Berlin auch nicht entgehen, und darüber wird man sie nach ihrem Betragen und nach ihrem persönlichen Werth immer so ehren, wie es von einem aufgeklärten und liberalen Publikum zu erwarten ist. Also aus Mangel an Ehre, dürfen ehrenwerthe Studierende von der Universität in Berlin nicht wegbleiben, gesetzt der Staat hätte auch seine Gründe, die Professoren nicht für hoffähig zu erklären. —

„Ferner erfordern die akademischen Studien eine gewisse Eingezogenheit, eine gewisse Einförmigkeit der Lebensweise.“ — Kann man in Berlin in allen Graden und Formen so leicht haben, wie in der kleinsten Stadt. Gerade die zu große Einsamkeit und Einförmigkeit einer solchen, wird oft der Hauptgrund, daß Lehrer und Schüler nachtheilige Zerstreuungen suchen. —

„Selbst für die Professoren ist die Residenz kein glücklicher Aufenthalt. Sie sind nicht immer erhaben über die mannichfaltigen Zerstreuungen einer Stadt wie Berlin.“ — Desto schlimmer für sie! Wer in Berlin aus jenem Grunde zum Lehrer nicht taugt, wird auch da nichts taugen, wo ihn blos der Mangel an Gelegenheit zu sündigen, brauchbar erhalten soll.

„Oder

„Oder der geschickte Mann wird zugleich zu andern Geschäften gebraucht, die ihn von der Arbeit für den Catheder abziehen; zieht die Regierung ihn in andere Geschäfte, so lassen sich beide Bestimmungen kaum vereinigen.“ — Das soll und darf eben die Regierung nicht thun, wenn sie eine gute Universität und brauchbare Lehrer haben will. Warum sollte das auch gerade in Berlin mehr geschehen, als es leider an so manchen anderen Orten geschiehet? —

„In der verhältnißmäßig größern Theurung liegt ein sehr wichtiger Grund, die Universität nicht nach Berlin zu verlegen. Besonders tritt diese Betrachtung bei den Professoren ein, deren Leben unvereinbar ist mit Nahrungssorgen, die bequem leben müssen und keine anderen Erwerbzweige suchen dürfen.“ — Die Theurung in Berlin ist lange so groß nicht, als an manchem anderen Universitätsorte; und wie sie auch seyn möge, so wird der Staat, der eine gute Universität und gute Lehrer in Berlin haben will, den Nahrungssorgen vor allen Dingen zu begegnen wissen. —

Ueber die Verderbniß der Sitten in Berlin, stimmt Hr. v. E. den gewöhnlichen Klageton derjenigen an, die von dieser angeblichen Verderbniß gar keine Kenntniß haben. Ganz besonders will er seinen hoffnungsvollen Sohn bewahren vor — „der gewandten Schauspielerin, der üppigen Tänzerin, der verstellten Sittsamkeit, der —

— wer will sie alle aufzeichnen die Künste, womit das Laster den unschuldigen Jüngling in einer großen Stadt an sich lockt.“ — Wenn der hoffnungsvolle Sohn sonst gut erzogen ist, so möge er nur getrost zu uns kommen; wenigstens von unseren Schauspielerinnen und Tänzerinnen wird seine Unschuld nichts zu fürchten haben. Gewiß nicht! —

„Hegen wir den Wunsch, daß Ausländer die Universität besuchen, so legen wir ebenfalls Hindernisse in den Weg, wenn wir sie in der Residenz einrichten; denn sorgsame Väter und Vormünder werden der Gefahren für Sitten, Fleiß und Ordnung wegen, ihre Jugend von dem gefürchteten Orte fern halten, wie auch der Theurung wegen.“ — Bis jetzt haben diese Hindernisse noch keine jungen Leute abgehalten, nach Berlin zu kommen; im Gegentheil waren sie immer sehr gern da. Man gebe uns nur eine recht gute Universität, und Ausländer werden dann weit lieber Berlin, als so manche andere kleine, in jeder Hinsicht beschränkte, Universität besuchen. Nur solchen kann es als ein gefürchteter Ort erscheinen, die es entweder nicht kennen, oder deren Sitten, Fleiß und Ordnung an jedem Orte in der Welt nicht viel werth seyn möchten. —

Da ich mich über alle diese Puncte, in meinem Aufsatze schon ausführlich, und wie ich glaube, auf eine solche Art erklärt habe, daß die Einwendungen des Hrn.

v. E. bereits widerlegt waren, als er sie wiederholte, so setze ich hier nichts weiter hinzu, sondern bleibe nur noch bei einer einzigen seiner Bemerkungen stehen. Nachdem er das physische und moralische Elend der in Berlin Studierenden, ihr wüstes Leben, ihre erstickte Kraft des Geistes, ihren Selbstdünkel, ihre Unwissenheit und — ihr verbrecherisches Ende, mit lebhaften Farben, so wie er es im Geiste voraussiehet, geschildert hat, fährt er so fort: „Oder sie ergeben sich der empfindsamen Schwärmerei, oder dem Mystizismus, oder der Philosophie, deren täuschendes Wesen in hochtönenden Worten ohne Sinn besteht, oder irgend einer andern Modethorheit des Zeitalters." — Kann das nicht alles, und ist es nicht schon auf so mancher kleinen Universität auch geschehen? Warum soll es gerade in Berlin, mehr als anderswo, verderblich seyn? Woher weiß es denn Hr. v. E., daß in einer künftigen Universität zu Berlin, Schwärmerei, Mystizismus und hochtönende Wortphilosophie an der Tagesordnung seyn werden? Ich habe gerade das Gegentheil in meiner früheren Schrift behauptet, und finde noch keinen Grund, von meiner festen Ueberzeugung abzugehen: daß unsere Universität, in der Art und Vollkommenheit, wie wir sie hoffen dürfen, alle jene Modethorheiten des Zeitalters nicht nur nicht pflegen, sondern ihnen kräftig entgegenarbeiten werde. —

Das beiläufig über Mystizismus gesagte Wort in meinem Aufsatze, S. 37., hat auch Hrn. Feßler zu meinem Gegner gemacht. In seinem neuesten Roman: „der Nachtwächter Benedikt" genannt, beweist er mir mit allem Ernst, durch drei glaubwürdige Zeugen, daß sich wirklich aus dem Sarge des heil. Antonius von Padua, ein starker und anmuthiger Geruch verbreite. Als ob ich auch nur einen Augenblick an dieser Thatsache gezweifelt hätte! Getadelt habe ich nur die Art, und werde sie immer tadeln, wie eben diese unbedeutende Thatsache von einem leichtgläubigen Schwärmer idealisch aufgefaßt, und zum großen Nachtheil einer ächten Naturforschung und Anschauung, gedeutet wird. Um dem Vorwurfe eines den Wissenschaften höchst verderblichen Mystizismus zu entgehen, versteckt sich Hr. F. hinter einen Unterschied, den er zwischen Mysticismus der Phantasie, und Mystizismus der Vernunft überall gemacht haben will; jenen, den er auch Fanatismus der Phantasie nennt, verabscheuet er selbst als grundverderblich; diesen wird er beständig verehren, denn die Vernunft erscheine durch und durch, in ihrem Wesen und in ihren Wirkungen, mystisch. Ich kann diesen Unterschied in so fern nicht finden, als die Vernunft offenbar zur zügellosesten Phantasie wird, wenn sie an die Stelle nüchterner Naturforschung, mystische, romantische Formeln stellt, und die Geburten einer will-

fährlichen Spekulation und Träumerei, für Ideen ausgiebt. Möchten doch die Schriftsteller, die Gegenstände dieser Art bearbeiten, Ideen und reines Wissen, von den leeren Einfällen müssiger und unwissender Schwärmer unterscheiden, damit nicht jeder vernunftlose Phantast komme und sage: er habe das oder jenes mit Genialität idealisch aufgefaßt, und dürfe sich also um Erkenntniß des Einzelnen und Besonderen, um die gemeinen Kreise der Erfahrung, nicht bekümmern. Mag man nun ein solches Benehmen Mystizismus der Phantasie oder der Vernunft nennen, es ist in einem Falle, wie in dem andern, für die Wissenschaften grundverderblich! —

Zum Schluß noch ein Wort über folgende Schrift: „Ueber die Idee der Universitäten, Vorlesungen von H. Steffens. Berlin. 1809. 155 S. 8." — ob sie gleich in keiner näheren Beziehung auf eine Universität in Berlin stehet. Ueber den Geist der Zeiten, über den gegenwärtigen Zustand der Nationen und der Wissenschaften, über das, was die Universitäten beiden seyn können und seyn sollen, — über alle diese und mehrere damit verwandte Gegenstände, hat der Verf. mit großer Kenntniß und Wärme gesprochen; auch ist die Idee der Universitäten, als Bildungsanstalten der Völker, mit Würde gefaßt. Darum ist es um so mehr zu bedauren, daß der Verf. in seinem Streben nach Originalität der

Darstellung, oft so sehr in eine süßliche Andächtelei, in einen mystischen Pietismus, ja sogar in die kleinlichsten Kindereien verfällt, daß man glaubt, es sey nicht von einer Universität, — sondern etwa von einer Loge der Gold- und Rosenkreuzer, von einer frommen Kreuzbrüderschaft, oder von einer mystischen Herrnhuter Gemeinde die Rede. Daß der Ton in ernsthaften wissenschaftlichen Verhandlungen nicht der gewöhnliche werde, das möge doch ja ein guter Genius verhüten! —

Hier nur des Verf. Idee von den Universitäten: „Was die Universität von allen anderen Unterrichts-Anstalten unterscheidet, ist dieses, daß alles Bestreben auf das innere Wesen der Wissenschaft, auf die innere Organisation alles Wissens, also auf das Höchste aller Spekulation gerichtet sey." — Zuerst möge hier ein Ausspruch Schellings stehen, den doch jeder beherzigen möge, der seine Thätigkeit in irgend einer Art der Universität widmet; denn was hier dem Einzelnen prophezeihet wird, der sich ohne hinlängliche Kenntnisse, dem Höchsten aller Spekulation widmet, das muß unter gleichen Verhältnissen auch einer ganzen Lehranstalt wiederfahren. In den Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft, I. Band. S. XVI. heißt es ausdrücklich: „Wenn im einzelnen Menschen, oder im Ganzen eines Geschlechts, sich mit dem universellen Geiste höherer Wissenschaftlichkeit und der Erleuchtung

durch Ideen, die lebendigste und mannichfaltigste Erkenntniſs des Einzelnen und durchaus Besonderen verbindet: so entsteht jenes erfreuliche Gleichmaaſs der Bildung, woraus nur das Gesunde, Gerade, Tüchtige in aller Art von Wissen und Handeln, erwachsen kann. Wenn aber in einem gegebenen wissenschaftlichen Zustande, dem Triebe zum Umfassenden und Allgemeinen, der etwa durch Philosophie aufgeregt wird, weder die Fülle klassischer Gelehrsamkeit, noch die einer wahren auf Naturanschauung gegründeten Erfahrung das nothwendige Gleichgewicht hält: so ist unvermeidlich, daſs das Ganze, nach der einen Seite sich neigend, früher oder später überstürze, an welchem traurigen Falle dann aber nicht die Philosophie schuldig ist, sondern die Schwäche oder der Mangel dessen, was ihr gegenüber stehen soll, und mit welchem zusammen sie allein den vollendeten Organismus der Bildung darzustellen vermag."

Also: Erst mannichfaltigste Erkenntniß des Einzelnen und Besonderen, erst eine Fülle klassischer Gelehrsamkeit, erst wahre auf Naturanschauung gegründete Erfahrung, — hernach das innere Wesen der Wissenschaft und das Höchste der Spekulation! Soll die Universität verkehrt anfangen, was der Einzelne nur auf

dem geraden Wege erlangt und in ein erfreuliches Gleichmaaß bringt? Soll die Universität den Trieb junger Leute mit lebhafter Phantasie und Vorliebe zu poetischen Ansichten, auf das Höchste aller Spekulation richten, so lange es ihnen noch an einem Vorrathe empirischer Kenntnisse und an klassischer Gelehrsamkeit fehlt? Soll sie sich, ohne soliden Grund, auf eine Höhe erheben, von der sie früher oder später unvermeidlich überstürzen muß? Welcher Unbefangene, der die Gegenstände ohne Schwärmerei, aus richtigen Gesichtspunkten ansiehet, könnte ihr zu solchen Mißgriffen und verkehrten Maasregeln rathen? —

---

In meinem Verlage sind noch folgende empfehlungswerthe Schriften zu haben:

Abhandlung, theoretisch = praktische, über die Geburtshülfe und Krankheiten der Schwangern, Kindbetterinnen und neugebohrnen Kinder, aus dem Franz. übersetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet vom Hrn. Hofr. J. Ch. Stark. 2 Thle. gr. 8. 3 rthlr. 16 gr.

Anti = Reich vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Als Vorläufer eines größern Werks in 4 Bänden unter dem Titel: Fieberlehre. 5 gr.

Bernhardi's, Dr. J. F., Handbuch der Botanik, 1ten Theiles 1ter Band. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Dessen, Bemerkung über die Pflanzengefäße und eine neue Art derselben. gr. 8. 14 gr.

Dessen, von Beurtheilung des gesunden und kranken Zustandes organisirter Körper. 8. 6 gr.

Beschreibung, ausführliche anatomische, des menschlichen Körpers. Zum Gebrauch beim Selbststudium der Anatomie für Aerzte und Wundärzte. 2 Thle. (Knochen = und Muskellehre.) Mit Kpfrn. gr. 8. 3 rthlr.

Braun, Dr. J. A., über den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüste für das Wohl der Menschheit und die Sorge für die Erhaltung derselben. 2 Bände. Mit Kupfrn. 8. 3 rthlr.

Cavallo's, Tiberius, ausführliches Handbuch der Experimental = Naturlehre in ihren reinen und angewandten Theilen; aus dem Engl. mit Anmerkungen von Dr. Joh. Bar=

tholomä Trommsdorf. 4 Bände. Mit Kupfern. gr. 8. 7 rthlr. 8 gr. (1r Band 2 rthlr. 2r Band 2 rthlr. 12 gr. 3r Band 1 rthlr. 16 gr. 4r Band 1 rthlr. 4 gr.)

Cavallo's, Tiberius, leicht faßliche Darstellung der Lehre der Elektrizität, des Galvanismus und des Magnetismus; aus dem Engl. mit Anmerkungen übersetzt von Dr. Joh. Barth. Trommsdorff. (Aus Cavallo's ausführlichem Handbuch der Naturlehre besonders abgedruckt.) Mit Kpfrn. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Dumeril, Dr. A. M. Constant, allgemeine Naturgeschichte, zum Gebrauch für die französischen Schulen, auf Befehl der Regierung entworfen und für deutsche Schulen, Lehrer, Erzieher, bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten. gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Gall's, ausführliche Darstellung einer Theorie des Gehirn- und Schädelbaues, aus den bisher über diese Lehre erschienenen Schriften, als Leitfaden bei akademischen Vorlesungen dargestellt von I. F. K. Arnold. Mit 1 Kpfr. 1 rthlr. 10 gr.

Heilkunde der Bauch- und Hauptwassersuchten nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen; aus dem Franz. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Heckers, D. A. Fr., Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen; nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneiwissenschaft. Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Grundsätze der Kunst Krankheiten zu heilen. Fieber. Entzündungen. Erster Band. Neue ganz umgearbeitete Aufl. gr. 8.

Dessen 2r Band. Ausschlagsfieber, hektische und phthisische Fieber, chronische Kranheiten. — Praktische Bibliothek. 2r Band. g. 8. Beide Theile 6 rthlr.

Dessen, die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsre Zeiten. Zweite umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1 rthlr.

Dessen, die Kunst unsere Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen und ihre gewöhnlichen Krankheiten zu heilen. gr. 8. 3 rthlr. 16 gr.

Dessen, Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde. 2te neubearbeitete Ausgabe. gr. 8. 2 rthlr. 16 gr.

Dessen, deutliche Anweisung die verschiedenen Arten des Trippers genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Zur Empfehlung einer neuen Kurart des gemeinen Trippers, für angehende Aerzte, Wundärzte und in der Arzneiwissenschaft nicht ganz Unkundige. 8. 22 gr.

Dessen, die Pocken sind ausgerottet. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen und die Impfung der Schutzblattern, die größte Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts zweckmäßig anwenden und befördern wollen. 2 Hefte. 8. 1 rthlr. 9 gr.

Henry, Dr. W., Chemie für Dilettanten oder Anleitung die wichtigsten chemischen Versuche ohne große Kosten und ohne weitläuftige Apparate anzustellen. Nebst einer Anleitung zur Untersuchung der Mineralwässer, der Mineralien, der Gifte, der pharmaceutisch-chemischen Präparate und den Gebrauch chemischer Prüfungsmittel zum Nutzen der Pächter und Landbesitzer, so wie zu verschiedenen nützlichen Zwecken, aus dem Engl. nach der zweiten Originalausgabe übers. und mit Anmerk. versehen, von Dr. J. B. Trommsdorff. 8. 1 rthlr.

Hirschfelds, Dr. F., Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnfleisches mit und ohne Entzündung. 8. 16 gr.

Horn's, Hofr. Ernst, Versuch über die Natur und Heilung der Ruhr. 8. 1 rthlr.

Juch, Dr. C. W., Ideen zu einer Zoochemie, systematisch dargestellt; mit Zusätzen und einer Vorrede versehen von Dr. J. B. Trommsdorff. 1ter Theil, (welcher eine Betrachtung der inponderabeln Materien enthält.) groß 8. 1 rthlr.

Krügelsteins, Franz Christian Carl, der Arzneigelahrtheit und Wundarzneikunst Doktor und Herzogl. Sächs. adjungirten Stadt- und Amtsphysikus zu Ohrdruff, Handbuch der allgemeinen Krankenpflege, zum Gebrauch für Aerzte und Familienväter. gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Lenz, J. G., mineralogisches Taschenbuch für Anfänger und Liebhaber. 2 Bändchen. 12. gebunden. netto 1r Bd. 18 gr.
2r Bd. 18 gr.

Meyer, Dr. Witt. Christ., praktisch-chemische Tabellen für Aerzte, Apotheker und Liebhaber der Chemie. 1ter Th. Fol. 14 gr.

Nolde, Dr., A. F., Beobachtungen über die Kuhpocken nebst einigen Bemerkungen. 8. 16 gr.

Dessen, unmaßgebliche Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesen in Baiern. In einem Sendschreiben an Hrn. Dr. Hagenmeyer in München. 8. 15 gr.

Dessen Notizen zur Kulturgeschichte der Geburtshülfe in dem Herzogthum Braunschweig. gr. 8.

Dessen medizinisch-anthropologische Bemerkungen über Rostock und jene Bewohner. 1r Band. 1 rthlr.

Auch unter dem Titel:

Dessen Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie. 1r Band. 1 rthlr.

Oehlmann, der deutsche Roßarzt, oder gründliche Anleitung auch ohne Vorkenntnisse Pferde aufzuziehen und abzurichten, ihre Krankheiteu zu erkennen und zu heilen; nebst einer Anweisung, durch Selbstunterricht reiten zu lernen, für Liebhaber und Eigenthümer der Pferde, Offiziere, Feld- und Thierärzte ꝛc. gr. 8. 16 gr.

Ontyd's, C. G., theoretisch-praktische Untersuchungen über die Ursachen des Todes bei den meisten akuten und chronischen Krankheiten, so wie über die Entstehung, Erkenntniß und gründliche Heilung derselben; aus dem Engl. übers. von Dr. J. Ernst Gottl. Eichwedel. Mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen versehen von Dr. G. Chr. Stark. Neue verbesserte Auflage. gr. 8. 3 rthlr.

Schnauberts, Prof. L., Untersuchung der Verwandtschaften der Metalloxyde zu den Säuren. Nach einer Prüfung der neuen Berthollet'schen Theorie. gr. 8. 12 gr.

Socquets, Dr. I. M., theoretische und praktische chemische Abhandlung; aus dem Franz., herausgegeben von Dr. I. B. Trommsdorff. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 18 gr.

Trommsdorffs, Dr. J. B., praktisches Arzeneibuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker; aus dem Franz. des Bürgers van Mons, mit vielen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. Zweite mit einem doppelten Register versehene Ausgabe. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Dessen, Apothekerschule, oder Versuch einer tabellarischen Darstellung der gesammten Pharmacie, zum Gebrauch beim Unterricht und zur Vorbereitung für diejenigen, welche sich einem Examen unterwerfen wollen. Mit einem Kupfer. gr. Fol. 1 rthlr.

Dessen, Darstellung der Säuren, Alkalien, Erden und Metalle, ihrer Verbindung zu Salzen und ihrer Wahlverwandschaften, sowohl nach der Berthollerschen als Bergmannischen Affinitätslehre, in 13 Tafeln. Zweite umgearbeitete Auflage. Fol. 1 rthlr. 12 gr.

Dessen, Handbuch der pharmaceutischen Waarenkunde, nebst einer Anleitung zur Prüfung der sämmtlichen pharmaceutischen Präparate, zum Gebrauch für Aerzte, Apotheker und Droguisten. Zweite umgearbeitete Ausg. gr. 8. 3 rthlr

Dessen, chemisches Probierkabinet, oder Nachricht von dem Gebrauche und den Eigenschaften der Reagentien. Neue umgearbeitete Auflage 8. 8 gr.

Dessen systematisches Handbuch der gesammten Chemie, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. 8 Bände 15 rthlr. 4 gr. (1r und 2r Bd. neue umgearbeitete Aufl.) gr. 8. 1r Bd. 2 rthlr. 16 gr. 2r Bd. 2 rthlr. 8 gr. 3r Bd. 1 rthlr. 12 gr. 4r Bd. 2 rthlr. 16 gr. 5r Bd. 1 rthlr. 6 gr. 6r Bd. 1 rthlr. 12 gr. 7r Bd. 2 rthlr. 12 gr.

Dessen, desselben Werkes 8r Bd., welcher die Supplemente enthält. gr. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Dessen, Nomenklaturtafel nach der neuern preuß. Pharmakopoe, zur leichtern Verwandlung der ältern Namen in die neuern, und umgekehrt. Für die Apotheker und Aerzte der sämmtlichen preußischen Staaten. gr. Fol. 6 gr.

Dessen allgemeine chemische Bibliothek des 19ten Jahrhunderts. 9 Stücke. Mit Portr. 8. (6 rthlr. 20 gr.) 1s St. 20 gr. 2s St. 20 gr. 3s St. 20 gr. 4s St. 20 gr. 5s St. 20 gr. 6s St. 16 gr. 7s St. 16 gr. 8s St. 16 gr. 9s St. 16 gr.

Dessen, die Chemie im Felde der Erfahrung. 7 Bände. gr. 8. 14 rthlr. 4 gr.

Dessen, Gartenbuch für Aerzte und Apotheker. Zum Nutzen und Vergnügen. Mit 1 Kupfr. 8. 1 rthlr.

Dessen, allgemein verständliche Anleitung zu einer einfachen und leichten Art Salpeter zu bereiten, ohne besondere Apparate und mit den gewöhnlichen Hausgeräthschaften. Für den Bürger und Landmann 8. 8 gr.

Dessen, Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Pharmaceutiker, auf das Jahr 1803. 1804. und 1805. Mit 8 Porträts. 8. 3 rthlr. 4 gr. (1r Bd. 1 rthlr. 12. gr. 2r. Bd. 1 rthlr. 3r Bd. 16 gr.)

Dessen, Kalopistria; oder die Kunst der Toilette für die elegante Welt. Eine Anleitung zur Verfertigung unschädlicher Parfüms und Schönheitsmittel, Pulver, Pomaden, Schminken, Pasten etc. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Dessen, allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch; oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe u. s. w. gr. 8. 1n Bandes 1te und 2te Abth. und 2ten Bandes 1te Abth. 5 rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Trommsdorff, die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange. Nach alphabetischer Ordnung.

Trotter, Th., medicina nautica, ein Versuch über die Krankheiten der Seeleute; aus dem Engl. übersetzt von D. E. Werner, und mit einer Vorrede des Hrn. Hofrath Dr. Hufeland. 2 Bände. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Dessen, Versuch einer Geschichte der Chemie. In drei Abtheilungen. 8. 1 rthlr. 20 gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hecker, August Friedrich,

Gedanken über die Natur und Ursache des Weichselzopfes

Erfurt 1810

Path. 552 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472343-5